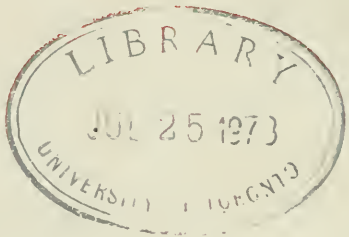
3 1761 07357848 6

PAUL KOEHLER
BUCHHÄNDLER u. ANTIQUAR
LEIPZIG C 1

Anastasius Grün's
gesammelte Werke.

Zweiter Band.



PT
1812
A5
1877
v.2

In der Veranda.

Ille ego qui quondam — —

Der ich einst spazieren ging,
Raste nun in grünen Lauben;
In dem wechselvollen Ring
Blieb mir Eines doch: mein Glauben!

Glauben an die Sonnenkraft,
Die im Menschengeiste lodert;
Glauben an den Lenz in Haft,
Der sein Recht des Freien fodert;

Glauben an das Vaterland,
An das große, deutsche, Eine,
Ob auf ein gerißnes Band
Heute noch manch Auge weine.

Vor mir liegt, wie sonst, das Feld,
Doch kein Halm ist mehr der alte;
Andre Saat ist ihm bestellt,
Daß es andre Ernten halte.

Hier noch rauscht im Thal der Fluß,
Noch derselb' und doch ein andrer,
Der stets fliehn, stets bleiben muß,
Jede Well' ein flücht'ger Wandrer!

Von Granit der Alpen Wand
Dort am Thalsaum, wie seit Jahren;
Doch wie oft ihr Laubgewand
Tauschten die Unwandelbaren!

Ueber mir in festem Fug
Die gewölbte Himmelshalle;
Sternenzug und Wolkenflug,
Wechseln all' und wandern alle!

Ihr Gesetz übt die Natur
Unerbittlich und gewaltsam;
Durch mein Herz auch zieht die Spur
Ew'gen Wandels unaufhaltsam.

An dem Ast im Laubgewind'
Ließ ich meine Harfe hängen;
Dämm'rung wirds; der Abendwind
Streift und weckt sie noch zu Klängen.

Klang von Bechern, längst geleert,
Fernen Donners harmlos Rollen,
Klang der Zeit, die nimmer kehrt,
Altes Lieben, altes Grollen.

Wenn ihr Ton als Pfeil sich schwingt,
Trifft er nimmer Ziel und Feinde;
Wenn er mild wie Glocken klingt,
Fehlt dem Rufe die Gemeinde.

Dort und da vielleicht von fern
Kommt ein Graukopf halbverdrossen;
Einst, wie lauschten mir so gern
Meines Morgenlieds Genossen!

Nimmer hören sie den Ton,
Das Gebraus der Lebenswogen;
Haben Schlummerdecken schon
Ueber Haupt und Brust gezogen.

An den Dom zur Leidenszeit
Mahnt in Wehmut mich dieß Wandern,
Wenn sie Kerzen lichtgereiht
Eine löschen nach der andern.

Flackernd tropft die letzte ab,
Wie von Thränenfall befeuchtet;
Ach, so löschte mir das Grab
Die mein Leben einst umleuchtet. — —

Doch sieh da, ein Lockenhaupt
Naht zu lauschen meinen Saiten;
Freundlich, wie ich kaum geglaubt,
Nickt es Beifall gar zu Zeiten.

Fühlt das Kind der neuen Zeit
Heute noch, wie wir gesungen?
Klingt der Alten Lust und Leid
Tönend fort durch's Herz der Jungen?

Jetzt entlockt des Frühlings Sohn
Selbst den Saiten neue Lieder;
Fremd nicht klingt's; bekannter Ton
Weckt den eignen Lenz mir wieder.

Neue Fluth im alten Strom,
Neue Saat auf altem Grunde,
Neu Gestirn am Himmelsdom,
Neues Grün dem Alpenrunde!

Unauslöschbar quillt das Licht,
Ob die Kerzen auch zerbrochen;
Wort der Wahrheit modert nicht
Gleich den Lippen, die's gesprochen.

Der durchs Weltall bebt, der Hauch,
Muß die Aeolsharfen finden;
In den flieh'nden Klängen auch
Tönt unsterbliches Empfinden.

Wechsle was da ist und war,
Eins blieb ewig ohne Wanken;
Aufrecht steht noch mein Altar,
Nur umblüht von andern Ranken.

Schon im Alten blüht das Neu,
Und im Neu'n fortlebt das Alte:
Jung verbleibt ein Herz, das treu
Jener Glut, die nie erkalte.

Was da strebt, blüht und gedeiht,
Spiegle klar und treu mein Auge,
Das die junge, neue Zeit
Voll und freudig in sich sauge.

Dieses Bild, noch halt' ich's fest
Mit den frischen Farben allen,
Wenn die müde Wimper läßt
Drüber ihren Vorhang fallen.

Lied und Leben.

Läuterung.

Wo war, wo iſt, wo wird ſie ſein,
Die Stunde, wahrem Glück erleſen?
Sie iſt nicht und ſie wird nicht ſein,
Denn ſie iſt immer nur *geweſen*!
Wir mäkeln viel, bis ſie entrinnt,
Sie däucht uns ſchön, wenn wir ſie miſſen,
Und daß wir glücklich waren, wiſſen
Wir erſt, wenn wir es nimmer ſind.

Wo iſt der Mann, wann wird er kommen,
Den alle Tugendzierden adeln?
Steht er dir nah, noch ſo vollkommen,
Doch weißt du dieß und das zu tadeln;
Erſt wenn er ſchied und nimmer kehrt,
Erglänzen hell dir ſeine Gaben,
Und eines Menſchen ganzen Werth
Zu kennen, müßt ihr ihn begraben.

Was lieb dir, wird dir lieber sein,
Noch schmerzlich lieber durch die Ferne;
Blick auf! wie schlingt sie glänzend rein
Den goldnen Zauber um die Sterne!
Sie webt die blaue Schleierluft
Um des Gebirges schroffe Zinnen,
Daß eingehüllt in weichen Duft
Die Härten des Gesteins zerrinnen.

Blick nieder, wo von ihrem Gruß
Die Friedhofhügel wogend schwellen,
Des dunkeln Stromes grüne Wellen,
Der so viel Liebes scheiden muß!
Sie spülen Makel weg und Fehle, —
Und wie ein Schwan beim Wellenschein,
Im Drüberflug ahnt deine Seele:
Hier bad' ich einst den Fittig rein.

Im Schlitten.

I.

Durch das Schneefeld schießt mein Schlitten
Im Geschmeid des Tigerfells,
Raschen Flugs vorüber glitten
Burg und Weiler, Busch und Fels.

Lenz in Blumen, Herbst in Reben,
Sommer du im Garbenkranz,
Was ist eure Schönheit neben
Einem Wintertag in Glanz!

Wie versinkt die bunte Kleinheit
Vor so schlicht erhabner Pracht!
Er vermählt das Weiß der Reinheit
Mit dem Hermelin der Macht.

Seine Lagerzelte glänzen,
Die Gebirge, weit im Kreis;
Bis an seines Reiches Grenzen
Schimmert nur dieß stolze Weiß.

Wald und Strauch in Silberflocken,
Welch ein Hofstaat reich und steif!
Weiße Schleier auf den Locken
Und im Haar des Puders Reif;

Zarte Flöre, kranse Spitzen
Schmücken zierlich das Gewand,
Spangen flimmern, Nadeln blitzen,
Funkelnd sprüht der Diamant.

Wintersonn'-in eis'ger Klarheit
Streut aufs All ihr kaltes Licht,
Rein wie eine goldne Wahrheit,
Glänzend zwar, doch wärmend nicht.

Sorglich hält die Feuerbolzen
Noch im Köcher sie bewacht,
Daß nicht allzuschnell geschmolzen
Winters Herrlichkeit und Macht.

Sein Gesetz ist Ruhn und Schweigen,
Das er eisern strenge hält,
Und kein Vogel pfeift in Zweigen
Und kein Pflüger singt im Feld.

In das Mühlrad, das noch rollte,
Greift er mit kristallner Hand,
Und den Bach, der murmeln wollte,
Hält im Fall er festgebannt.

Durch die feierliche Runde
Geht ein Hauch von Majestät,
Der das Lied verbannt vom Munde
Und ihn weiht zum Festgebet.

Nur der Grund im Schlittengleise
Tönt von lieblich leisem Klang,
Gleich als tönte unterm Eise
Der verbannten Blumen Sang.

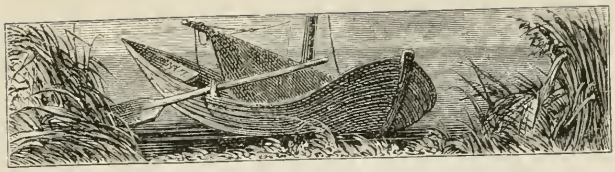
Auch mein Rößlein läßt nicht schweigen
Die Musik im Schellenkranz,
Stolzer trägt's sein Haupt zum Reigen,
Zierlich wirft's den Fuß im Tanz.

Und berauscht vom eignen Klingen
Sanft's in Trunkenheit dahin,
Wie am Kastagnettenschwingen
Sich entflammt die Tänzerin.

Hier und dort wird von den Tönen
Ein entschlummert Echo wach;
Schläfrig, mit gutmüth'gem Höhnen
Murmelt's das Geläute nach. —

Jage, muntres Rößlein, jage!
Holst doch nicht mein Sinnen ein,
Das enteilt in ferne Tage,
Das entflohn in Südens Hain;

Wo die Lüfte lauer wallen,
Wo die Sonne goldner glänzt,
Wo die götterreichen Hallen
Frühling schon mit Blumen kränzt.



II.

Ja, es ist ein Jahr gerade!
Eben um die Winterzeit
Schritt ich an Sorrents Gestade,
Ganz von Blüthen überschneit.

Blüthen vom Orangengarten,
Wo man eben Ernte hält,
Wo die weiten Körbe warten,
Daß die süße Last sie schwellt.

Jedes Auge grüßt dich sehnlich,
Schöner Baum, der, zwiefach reich,
Einer jungen Mutter ähnlich,
Trägt im Blühen Frucht zugleich!

Muntre Nachbarkinder schnellen
Duft'ge Früchte aus dem Laub,
Und gleich jungen Sonnenbällen
Fliegt und stürzt der goldne Raub.

Wenn nach dir solch wildes Benglein
Neckend mit dem Goldball zielt,
Dünkt's dich schier ein nacktes Englein,
Das mit den Gestirnen spielt.

Unterm dunkeln Schirm der Aeste
Lagern, blumenhaft geschaart,
Holde jungfräuliche Gäste,
Wie Madonnen schön und zart.

Sterngeformte Blüthen fallen
Von dem Baum in leisem Tanz,
Daß die Häupter zu umwallen
Scheint ein lichter Sternenkranz.

Oder wehn die ersten Blüthen
In den nahen Myrtenreif?
Mög' ein Gott ihn mild behüten!
Schnell nur blüht, was schnell auch reif.

Rosen sind bei Lorberbüschen
Aufgeglüht so früh im Jahr,
Ungeduldig, sich zu mischen
In ein dunkles Lockenhaar.

Alles blüht hier um die Wette
Lustberauscht im Sonnenschein;
Selbst am Meeresbord die Städte
Blühn, ein Blüthenkranz von Stein.

Ja, das Wölkchen weißen Rauches,
Das am Feuerberg sich zeigt,
Scheint nur Duft des Frühlingshauches,
Der dem Flammenkelch entsteigt.

Segel schaukeln sich gleich hellen
Wasserlilien auf der See,
Und die Fluth gießt im Zerschellen
Aufs Gestad nur Blüthenschnee.

Wie verwehte Blumen fliegen
Silberwolken durch die Luft,
Und die Welt scheint sich zu wiegen
Ganz in Licht und Glanz und Duft!

Doch mein Sehnen und mein Sinnen
Ist gar fern im Heimatland,
Drüber jetzt sein weißes Linnen
Rauher Winter hält gespannt;

Wo im Eis die Schlitten gleiten
Und die Schelle lustig klingt,
Und der Stahlschuh in die Weiten
Sich auf ehrnem Fittig schwingt;

Wo im Schnee das Haus der Lieben
Hegt ein Stübchen traulich still,
Wie ein Herz, das warm geblieben,
Wenn es ringsum wintern will. — —

Doch wo bin ich? Diese Flamme
Sind kein Blüthenschnee von dort!
Flocken vom Orangenbaume
Schmelzen auf der Hand nicht fort.

Schüttle von der müden Schwinge
Eisgestöber, Blüthenschnee!
Sehnsucht geht im ew'gen Ringe,
Im Genuß auch lauscht ihr Weh.

Herbst.

Du gehörst zu meinem Leide
Du gehörst zu meinem Glück.
Dranmor.

I.

In meinen späten Tagen
Was treibst du, altes Herz?
Was will dein tolles Schlagen,
Dein wonnevoller Schmerz?

Der Maienthau, die Thränen,
Die du ins Aug' mir drängst?
Was will dieß Frühlingssehnen,
Da Herbst es worden längst?

Verstummt sind alle Lieder,
Die Wälder stehn entlaubt,
Schneeflocken rieseln nieder
Aufs Feld und auf mein Haupt.

Gewölke schwer und bleiern
Im kalten Luftrevier,
Das Thal in Nebelschleiern, —
Mein Herz, wie steht's in dir?

Die Sommerfäden wiegen
Zerrissen sich im Raum;
Mir ist als säh' ich fliegen
Von einst den eignen Traum.

Die Schwalben mußten wandern
Und all mein Hoffen auch,
Verblaßt ist mit dem andern
Mein Grün im Windeshauch.

II.

Natur in ihrer Trauer,
Im Welken und Vergehn,
Ließ mich mit heil'gem Schauer
Ein holdes Räthsel sehn.

Vereinsamt noch am Strauche
Nur eine Rose hing,
Ein Spätling, dessen Hauche
Ein duft'ger Zauberring.

Sie trotzt dem rauhen Wetter
Und hütet, lenzgeweiht,
Im Rahmen weicher Blätter
Die ganze Rosenzeit.

Vergeſſen an der Hecke
Noch eine Traube hing,
Die in dem Blattverſtecke
Dem Keltertod entging.

Im Froſt noch birgt die Schale
Voll Würz' und Süßigkeit
Die Gluth vom Sommerſtrahle,
Das Gold der Sonnenzeit.

Was ich da außen ſehe,
Wie iſt's dem innen gleich!
Mir wird davon ſo wehe,
So wonnevoll zugleich.

Mein Herz, du theilſt die Looſe
Haſt Nebel, Froſt und Dorn,
Haſt deine letzte Roſe
Und deinen Feuerborn.

Daß auch dein Lenz nicht fehle
Erwacht mein Jugendlied,
Auf dem die ganze Seele
Zu ihr, zu ihr nur zieht.

Begegnung.

Verſchloſſen willſt du's tragen,
Du willſt es nie ihr ſagen,
Wovon dein Herz ſo wund;
Sie wird ja nie dein eigen,
Drum hüte männlich Schweigen
Den Hort im Seelengrund.

Doch da vernimmt dein Lauſchen
Leis ihres Kleides Rauſchen,
Den Schritt, dir wohlbekannt,
Dieß leichtbeſchwingte Schreiten,
Wie Fee'n im Mondlicht gleiten,
Bis ſelbſt ſie vor dir ſtand.

Die Bruſt wird dir ſo enge,
Der Athem ſtockt, es dränge
Heraus kein Wörtchen klein;
Mit Schauern, die beglücken,
Mit Gluthen, die erquicken,
Durchfiebert's dein Gebein.

Es will das Knie sich beugen,
Von ihrem Werth zu zeugen,
Zu huld'gen ihrer Macht;
Die Arme möchten fliegen,
Den Liebreiz zu umschmiegen,
Doch hältst du strenge Wacht.

Wie deine Augen leuchten,
Dann wieder mild sich feuchten,
Wie dir die Wange glüht!
Das Herz muß hörbar schlagen;
Wie sich die Pulse jagen,
Wie's durch die Adern sprüht!

Ein Aufschrei aller Sinne
Verräth die stille Minne,
Gibt dein Geheimniß kund;
Und reden solche Zeugen,
Dann spricht mit seinem Schweigen
Viel lauter noch dein Mund.

Kopf und Herz.

Ihr Einer Mutter Sprossen,
Gefährten Eines Seins,
Desselben Heims Genossen,
Ei, werdet ihr nie Eins?

Du Kopf, der von den Zinnen
Die Wacht und Umschau hält,
Du Herz, dem traulich innen
Ein Stüblein warm bestellt?

Es spinnt im obern Raume
Der Grübler und Prophet,
Und unten singt im Traume
Der Schwärmer und Poet.

Dem unten wird's zu enge,
Gern sprengt' er Deck' und Wand,
Ein Stern im Lichtgedränge
Hält seinen Blick gebannt.

Er kann das Aug' nicht wenden
Von diesem Einen Stern,
Er langte mit den Händen
Zu sich den hellen gern.

Der oben sieht die Zeichen
Und mahnt mit strengem Sinn:
„Was nie du kannst erreichen,
Du Thor, laß fahren hin!"

Der Spruch sei hoch zu loben,
Das Bürschlein unten schwor,
Sein Blick doch blieb erhoben
Zum Sternlein nach wie vor.

Das nimmt der Pred'ger übel
Und gießt herab im Groll
Auf jenen einen Kübel
Der derbsten Weisheit voll.

Der unten scheut die Lauge
Und duckt den Lockenschopf,
Den Stern doch fest im Auge;
Das Herz hat seinen Kopf.

Der oben muß verzagen;
Er theilt wohl gar den Schmerz?
Mir ist, ich hör' ihn sagen:
Der Kopf hat auch ein Herz.

Magie.

Es hat ein Stern geleuchtet
In kalte dunkle Nacht;
Da sprühten Funken und Flammen,
Die schlugen zur Lohe zusammen,
Zum feurigsten Brand entfacht.

Es ist ein Hauch geflogen
Warm über verödetes Feld;
Aufs Neu begann es zu lenzen,
Aufblühte in Blumen und Kränzen,
In Duft und Wonne die Welt.

Es ist ein Ton erklungen,
So innig, so rasch und bang;
In Liedern begann es zu schwellen
Von Nachtigallen und Quellen,
Nie hört' ich so lieblichen Klang!

Ein Rosenblatt ist gefallen
In einen Alpensee;
Sein Spiegel begann zu wallen,
Die kochenden Wellen zu ballen
Im Sturme so wild und jäh.

Dieß Alles hab' ich erfahren
In meiner seligsten Stund',
Als sich zwei rothe Lippen,
Ach, nur zu flüchtigem Nippen,
Gelegt an meinen Mund.

Dahin!

Seit du dich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was du mir warst;
All der holde Zauber endet,
Und der Wunderring zerbarst.

Als des Hauses gute Stunde
Kamst und gingst du ein und aus,
Fröhlich Wort auf heitrem Munde
Führtest du das Glück ins Haus.

Wie der Lichtstrahl kamst du, Holde,
Der nur leuchten, wärmen mag,
Daß von seinem klaren Golde
Heller noch der hellste Tag;

Wie das Mondlicht kamst du, Süße,
Das nur zu verklären strebt
Und die lichten Silbergrüße
Still in dunkle Stunden webt;

Wie ein Lenzhauch, mit Entzücken
Füllend Fluren und Gemüth,
Der nicht prahlt: ich will beglücken!
Der nur kommt — und Alles blüht! — —

Was der Götter Gunst verschwendet,
Kenn' ich jetzt, des Glückes bar;
Seit sie sich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was sie mir war!

Verloren!

Ihres Herzens heil'ge Zelle,
Ihres Blickes lichter Stern,
Ihres Wortes muntre Welle,
Mir verloren, fremd und fern!

Wißt ihr, wie jetzt dem zu Muthe,
Der vom Nordpoleis umfaßt,
Einst doch unter Palmen ruhte
Als des Tropenhimmels Gast?

Könnt ihr dessen Leid ermessen,
Der jetzt lechzt im Wüstensand,
Einst an Quellen doch gesessen
In dem grünsten Alpenland?

Könnt ihr fühlen wie der Blinde,
Den einst Gottes Welt entzückt,
Wenn die mitternächt'ge Binde
Jetzt sein lichtlos Auge drückt?

Oder wie der Töne Meister,
Den einst Wohllaut nur umfloß,
Als der tückisch'ste der Geister
Ihm der Tonwelt Pforten schloß?

Dann zu ahnen mögt ihr wähnen
Des verwaisten Herzens Leid,
Sein Erinnern, trostlos Sehnen,
Seine Todeseinsamkeit.

Schließt in Eine eh'rne Klammer
Allen Schmerz zusammen ein,
Es erreicht nicht seinen Jammer,
Es umfaßt nicht seine Pein.

Weiße Rose.

Du herrlichste aller, o weiße Rose,
Du zarte und reine, du makellose,
Die thaugeschmückt, im Schneegewand
Am Morgenstrahl zum Blühn erstand,
Du bebst, weil ein Hauch dich schon entstellt,
Dir im Berühren die Krone zerfällt;
Es blüht ja so schön, so hold, so rein
Nur eine, die heiligste Stunde im Sein.

In solcher Stunde, die rasch entfloh,
Mich dünkt, sah ich dich schon irgendwo;
Doch damals umfloß dein lieblich Haupt,
Von grünen Myrthenreisern umlaubt,
Ein Schleier von Spitzen aus Brabant;
Das blendend weiße Atlasgewand
Umschlang des Leibes magdlichen Bau,
Auch sah ich etwas blinken wie Thau;
Du knietest vor einem schmucken Altar,
Den Segen sprach ein Mann im Talar,
Es flammte von Kerzen und goldenen Ringen
Und über dir fächelten Seraphschwingen.
Die Stunde war's, die so heilig und hehr
Nur einmal kommt und dann nicht mehr,
Uns Andern, wie dir, du makellose,
Drum herrlichste aller, o weiße Rose.

Knospen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Doch verirrt in Frühlingsluft
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb
Noch vom Herbst gehalten,
Doch der jungen Knospen Trieb
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel
Jauchzt in grünen Hagen,
Doch ich seh' auch ihrer viel
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft
Welke Blätter stieben,
Sah ihr eigner Lenz zur Gruft
Welken theure Lieben.

Knospen sind sie selber auch!
Ohn' es selbst zu ahnen
Drängen sie nach Knospenbrauch
Welkes aus den Bahnen.

Daß ihr eigner Lebensmai
Oben sich entfalte,
Daß er blüh' und klinge frei,
Muß hinab das Alte!

Und wie dürren Laubes dringt
Mir durchs Mark ein Knistern,
Zu der Seele Tiefen ringt
Sein unheimlich Flüstern;

Rings von Knospen weich und sacht
Fühl' ich leises Drängen;
„Lebewohl!" und „Raum gemacht!"
Tönt's aus Lenzgesängen.

Sonnenglanz und Rosenduft!
Nachtigallgeschmetter!
Und in solcher Frühlingsluft
Irre dürre Blätter!

Ja, mein Loos ist ihrem gleich,
Da wir erdwärts sinken
Während ringsum freudenreich
Neue Lenze winken.

Sei ihr Troſt der meine auch:
Daß im Niederwallen
Wir gewiegt vom Frühlingshauch
Nur in Blüthen fallen!

Zeitklänge.

Ein Räthsel vom Czaren.

1842.

Dans les grandes choses les hommes se montrent, comme il leur convient de se montrer, dans les petites ils se montrent comme ils sont.

Chamfort.

Ein seltsam unerschöpflich Schatzkästlein
Besitzt der Czar; man nennt es sonst Ural;
Er faßt mit sichrer Hand und kluger Wahl
Was Jeden lockt, aus dem granitnen Schrein:
Platin' und Silber, Edelstein und Gold,
Denn guten Diensten frommt auch guter Sold.
Die Kette kann ein Kranz sein erzgegossen,
Der Kranz ein Kettenring aus Blüthensprossen;
Der Czar, indem er kränzt, weiß auch zu ketten,
Und Kreuze, Münzen, Tuladosen retten
Des Zaubrers Ehren und vor allen mächtig
Der magische Vasenbau aus Malachit!
Wie des Versuchers Worte gleißend tritt
Des Nordens Kunstwerk kalt und glatt und prächtig
Zum vielversuchten Kanzlergreis in Wien,
In Ludwigs Schloß, zum Schwager in Berlin,
Zur anmuthreichen Brittenmajestät.

Wer wüßte mit so guter Wahl zu schenken?
Dort prunkt das malachitne Angedenken
Ein Spiegel blank, drin euer Bild ihr seht;
So mildes Grün so zähem Stoff vereint,
Daß die Erinn'rung selbst verkörpert scheint;
Des Erzes Wucht zu schlanker Form beschwingt,
Wie schweres Leid zu leichtem Hauch sie bringt;
Der grüne Schmelz voll Adern, wie in hellen
Erinn'rungsbildern dunkle Schattenstellen. —
Daß von Bewunderung ihr ganz entflammt,
Werft eure Blicke nach den Arbeitstätten,
In Urals Schachte, draus das Kunstwerk stammt:
Seht, Künstlerhände schufen's, die in Ketten!
Des Kaukasus, der Stepp' und Polens Söhne
Begeistert Meister Czar dort für das Schöne.

Es hat der Wind, der Lüfte freier Sohn,
Der ungehemmt in Wäldern und Gehegen
Sich Laub und Blumen pflückt zu Kranz und Kron'
Und kindisch dann verstreut auf seinen Wegen,
Es hat der Wind in noch nicht fernen Tagen
Ein Zeitungsblatt nach dem Ural verschlagen,
Und der Gefangnen Einer hat's gefunden
Und liest's den Brüdern vor in Mußestunden:

„Vernehmt ein Beispiel von des Czaren Güte!
Es lenkt ins Schloßportal am Newastrand
Ein Reisewagen mit dem Sechsgespann;
Heimführt der Czarewitsch — den Gott behüte! —
Die Braut, ein Fürstenkind aus deutschem Land.
Nun sie die Marmortreppen steigt hinan,
Beschleicht ihr Herz Weh der Verlassenheit,
Fremd Alles hier, die Heimat weit, so weit!

Erinn'rung hat das deutsche Blut beflogen
Der Lieben in der Heimat rückgelassen
Als durchs Spalier sie goldbetreßter Massen,
Feinschlitz'ger Augen, stumpfer Nasen zogen.
Beugt alle Rücken krumm die Last der Tressen?
Treuherz'ger Mienen denkt sie ihrer Hessen,
Joli's des Hündleins selbst! Hier wär's zur Stunde
Der treuste, doch nicht hündischste der Hunde.
Da naht der Czar. Er führt, galant wie immer,
Die Schwiegertochter in ihr Wohngemach.
Wie ward ihr da! Das ist dasselbe Zimmer,
Das sie im Elternhaus verlassen kaum!
Da fehlt kein Möbelstück, kein Bild, kein Fach!
Dieselbe Prachttapete schmückt den Raum,
Dieselben Bilder zieren rings die Wände,
Im Rahmen dort das Bildwerk ihrer Hände
Halb fertig erst, gestört vom Hochzeittraum;
Hier kunstgeschnitzt die Mahagonistelle,
Modernstem Götzendienst ein Hausaltar,
Noch stehn die Götzlein in altgoth'scher Zelle,
Die Rococofigürchen blank und niedlich,
In Eintracht noch von Porzellan das Paar
Chinesʼ und Gattin, nickend unermüdlich;
Der Heimat Blumen dort in bunter Frische
Entgegenduftend ihr vom Blumentische,
Des Lieblingsdichters Liederbuch daneben,
Dort seine Büste in der grünen Nische
Von rankenden Kobä'n und Epheureben,
Ja Alles rings wie in der Heimat eben,
Das Silberglöcklein auf dem Tisch sogar!
„Ob hell sein Klang geblieben?" frug der Czar,
Und prüfend schellt jetzt der Prinzessin Hand,
Aufspringt die Thür, es stürzt herein die Schaar
Der alten Diener aus dem Hessenland,

Vom Marschall, der ihr dient' an Vaters Hofe,
Bis zu dem Musterbild der deutschen Zofe
Joli bellt wedelnd durch die Menge dringend,
Vor Lust empor an seiner Herrin springend.
Da hat ein süßes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen sprechen, wo gelähmt die Zungen." —

Der Leser schwieg. Da sprach ein Gramgefährte:
„Wie fand solch Zartgefühl und jene Härte,
Die uns verdarb, in Einem Herzen Stätte?
Mit Milde hat Czar Nikolaj, ich wette,
Auch in die Schellen unsres Arms gelegt
Die Wunderkraft, die jenes Glöcklein trägt;
Laßt einmal proben uns den Klang der Kette!"
Sie rasseln mit den Ketten, — seltsam Länten!
Doch, traun, es wirkt! Aus dunkler Dämm'rung schreiten
Hervor der Heimat Bilder wahr und licht,
Bekannte Städte, Thäler, Ströme, Straßen,
Manch süßer Blick, manch theures Angesicht,
Die Lieben all, die sie dort rückgelassen! — —
Trost der Gefangnen, milde Czarenspende!
Ihr Antlitz senken All' in ihre Hände,
Es hat ein herbes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen sprechen, wo gelähmt die Zungen.

Eine Jahresfeier.

Am 29. November 1844.

> Man hat einmal, besonders in Deutschland, für Polen geschwärmt.... Man sah das Unglück eines Volkes und vergaß die Ursachen, die es herbeigeführt. Neue freie Presse.

Amis, entendez les cloches,
Qui par leurs sons gémissans
Nous font de bruyans reproches!

Béranger.

Durchbohrt von Russenspeeren, Preußenblei,
Fiel einst Koscinszko mit dem Schmerzensschrei
Auf bleichem Mund: Finis Poloniae!
Sein hoffend Volk doch rief im herbsten Weh:
Nein! Noch kann Polen nicht verloren sein!
Nein! rief der heut'ge Tag vor langen Jahren,
Nein! jauchzten Polens junge Heldenschaaren,
Aus tausend Feuerröhren sang es: Nein!

Aufs Neu in Warschau rief's der Zwietracht Hyder
Kanonen und Ukase hallten's wider
Im Donnerchor: Finis Poloniae!

Nein! knirschten die versprengten Polenschaaren,
Nein! zürnten wir, vertraut mit ihrem Weh,
Als unser Land sie sah ins Elend fahren.

Paris, du Märchenwelt im Alltagsschimmer,
Du nahmst sie auf, du wardst der Tempelhort,
Der flücht'ge Schätze birgt aus Süd und Nord,
Zerrißne Volkspaniere, Kronentrümmer;
Du wardst die Retterin aus Sturmesfluthen,
Die Arche, deren sichern Raum betreten
Gestürzte Zwingherrn, neuer Zeit Propheten,
Wie dort einst Lamm und Leu beisammen ruhten;
O laß' bei dieses Tages Morgengrauen
Das Pilgervolk im Festgewand mich schauen!

Horch, von Saint Roch bekannte Glockentöne!
Ein Todtenamt! In Trauerkleidern prangen
Der Priester und verbannte Polensöhne,
Altar und Wand mit schwarzem Tuch umhangen.
O schöne Feier! Geisterhände legen
Auf der Lebend'gen Häupter ihren Segen;
Ein Brudergruß, ein Bundeskuß, entboten
Von den Gefallenen in Polens Schlachten
Und von den Geistern der Lebendigtodten,
Die am Ural und in Sibirien schmachten!
Doch nicht vollzählig dünkt mich die Gemeine,
Der ragenden Gestalten fehlt manch eine.
„Wer nicht mit uns, deß können wir entrathen;
Wir sind des Volkes Herz: die Moderaten!" —

Und horch, den Seinestrom herüber gleitet
Noch Glockenklang! Dem Ruf gehorsam schreitet
Ein Polenzug, den Flor um Hut und Herzen;
Bei Saint Germain glühn seine Trauerkerzen.

Will Glaubenszwist euch in zwei Kirchen spalten,
Daß ihr nicht mögt zu euren Brüdern halten?
„Was jene sä'n, das sind nicht unsre Saaten;
Wir sind des Volkes Arm, die Demokraten!" —

Und wieder horch! es ruft die Kathedrale
Ihr Glockenwort! Karossen mit Lakaien
Und Wappenprunk am gothischen Portale,
Drin feine Herrn und Damen schön wie Feyen.
Auch Polen hier in dieses Münsters Halle!
Fand bei den Brüdern sich nicht Raum für Alle?
„Wir wandeln nicht den Pfad, den jene traten,
Wir sind des Volkes Haupt, Aristokraten!" —

Weh, daß ihr dieses Zucken, dieses Beben
Zerhau'ner Schlangenglieder nennt ein Leben!
Daß nimmermehr die Gluth von Schmerz und Nöthen
Solch herrliches Metall in Eins kann löthen!
Drei Glocken eurer Andacht selbst, drei Hallen:
O Bild des Heimatlands dreifach zerfallen!
Drei Fürsten theilten dieß, — ihr thut noch schlimmer:
Ihr theilt und schlagt den Herrgott schier in Trümmer!

Am Dom vorbei schwebt, ungesehn vom Trosse,
Ein Reitersmann auf schwarzem Geisterrosse;
Säh' ihn ein Polenaug', er wär' erkannt!
Die Züge streng, altfränkisch sein Gewand,
Der Blick voll Trauer, grau sein Lockenhaar;
Die Falten eines Bauernmantels fließen
Um blanke Waffen, die noch Blitze schießen.
Auf seiner Faust sitzt Polens weißer Aar,
Wie Königsfalken auf dem Jägerarme,
Gesenkten Hauptes doch, in tiefem Harme.

Kosciuszko iſt's! — Jetzt bricht der Held das Schweigen
Und ſchwingt die Hand und läßt den Vogel ſteigen:
„O dieſe Freien werden dich nicht retten!
Flieg' auf! und ſuche Retter, die in Ketten!
Zieh' über Warſchaus Thürme deinen Reigen,
Frag' in der Krone Polen alten Ländern
Die Feſſelträger hinter Kerkerpforten
Und die Gefangnen auch in ſeidnen Bändern,
In goldnen Ketten und in Schmeichelworten!
Ins Schreckenland von Eis dein Flügel wehe,
Und in die Gruben, in die Wüſten ſpähe!
Und ſchmiedet dort in Eins dasſelbe Erz
Nur Polenhände, nicht das Polenherz,
Dann fahre wohl! Erfüllt iſt alles Weh
Des Schmerzenrufs: Finis Poloniae!"

Drei Walhalla-Nichtgenossen.

1846.

— — Dann wird der Bayerfürst seinen Wappenschild daran aufhängen und Niemand wissen, was es zu bedeuten hat.
Grimm, deutsche Sagen.

O deutscher Ruhm, wärst du die Glocke rein,
Am Thurm der Eintracht hängend hoch im Frei'n,
Glückselge Hand, die diese Glocke rührt!
O deutsche Kunst, wärst du die Muse frei,
Dein schöner Leib entstellt nicht von Livrei,
Von Banden deine Flügel nicht umschnürt!

Die deutsche Kunst hat jüngst am deutschen Strom
Dem deutschen Ruhm gebaut den griech'schen Dom,
Walhalla! Große Todte hat gesellig
Ein deutscher Fürst ins Haus am Stauf geladen,
Deß Marmorsäulen jetzt im Mondlicht baden
Und sich im Strome spiegeln selbstgefällig;
Kein Schmeichler ist der Strom, im Spiegel schimmert
Der stolze Bau zerschwankend und zertrümmert. —
Wer deutsche Größen richtend wägt und mißt,
Deß Herz sei groß und stark wie Deutschland ist,

Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen
Auch jener Größen, die ihm Wunden schlagen!

Ha, Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenschläge.
In langem Zug gespenstig, feierlich
Empor die breiten Tempelstufen schreiten
Des Fürsten Gäste, Trachten aller Zeiten;
Die Einen strecken, Andre bücken sich,
Daß Kleinheit dreist zur Größe sich bequeme,
Daß höhrer Wuchs die Niedern nicht beschäme.
Der Zug ist eingetreten in die Hallen
Und rasselnd sind die Pforten zugefallen.

Vorm Thor drei Männer blieben, ausgeschlossen:
Wer rief sie her, wenn sie nicht Ruhmgenossen?

Der Erste ist ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitschultrig, kerngesund, von ehrnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenschanz gekrochen
Ins Klosterkleid; er trägt es wohl nicht lang.
Erstarkt zum Waffenspiel schwingt seine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält sie umfahn
Wie ein Panier, auf dessen Fahnenband
Sein Spruch: „Das Wort sie sollen lassen stahn!"
Mit seinem Buche schlägt er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Die schlimmsten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten hab ich stolz zerschlagen,
Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der sich in dreifach Kronenband vermummt,
Dem deutschen Wort, dem Seraph gramverstummt,
Löst' ich die Zung' und lehrt' ihn singen, beten
Und reden treu die Sprache der Propheten.

Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
Zerspalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riß ging durch mein Herz, noch trägt's die Narben!
Thut auf! Martinus Luther ist mein Name!"

Der Zweite ist ein Fürst im Kronenglanz,
Durch seine Adern rollt gemischtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und französ'sche Gluth,
Das große Herz jedoch blieb deutsch und ganz.
Mit seinem Zepter klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden
Und selbst beginnen, was er noch nicht ahnte;
Manch Wundmal noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen.
Wie Christ hab' ich vom Kreuze meiner Throne
Gepredigt Duldung, daß die Spaltung weiche;
Geweckt die Todten, des Gedankens Leiche,
Und ihn bestellt zum Hüter meiner Krone
Und ihn zum Herold deutschen Ruhms berufen:
Den Pflug, den ält'sten Siegeswagen, lenkte
Befreit, bekränzt, ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich senkte.
O klein und schwach Gefäß, durch das ich's leite,
O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf! Ich bin genannt Joseph der Zweite,
Der Erste doch in meines Volkes Herzen!"

Ein Bauer ist der Dritte, derb und feist,
Gutmüth'gen Mund von schwarzem Bart umkreist,
Die Büchse auf sein Lodenwamms geladen;
Säh man ihn so vor sich, man glaubte dreist
Sein Werth und größt' Verdienst lieg' in den Waden.

Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das ist der Felsenadler von Tyrol.
Mit seinem Kolben klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Sah ich nicht dort die Rütlimänner gehn?
Ich that wie sie, bei ihnen will ich stehn!
Ich bin kein bessrer Mann als alle Andern,
Doch Einer muß für alle Brüder wandern;
So wird ein schlichter Stein Schlußstein der Halle,
Ein einfach Blatt zum Wipfel über alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentausend
Ein Heer von Männern, angeschwollen brausend,
Das rettend in sein Felsenschloß getragen
Den deutschen Ruhm in schmachvoll düstern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Deutschlands Odem nur ein knechtisch Zittern.
Hat unser Rohr manch' Deutschen hingebrannt,
Was trug der Schelm französisch Knechtgewand!
Wie hier ich steh', stand ich auf Mantuas Walle
Und bot dem Blei die Brust, Einer für Alle.
Thut auf! Es pocht Tyrol, das Heldenland,
Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!"

Unfern ragt ein Gerüst von seltnem Bau,
Ein Richtmaß scheint's, Rekrutenwuchs zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben weiß und blau
Und Aufschrift gothisch auf der Tafel oben:
„Allhier Walhallagrößen seiend Messung,
Doch bojuvar'schen Maßstabs Nichtvergessung!"

Es winkt ein Mann, gutdeutsch genannt Gensdarm,
Den Drei'n, zu treten an des Maßstabs Arm.
Der Ordensmann will, ein bescheidner Weiser,
Den Vortritt gönnen gern dem großen Kaiser;

„Ecclesia praecedit!“ spricht galant
Der Fürst, ihm freundlich winkend an den Stand.

Ans Maß tritt Luther; ha, es wankt dem Schritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu groß, zu groß!“
Die Pforte fest in Riegel ruht und Schloß.
Da kehrt der Mönch gen Nord mit festem Schritt:
„Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiß für meines Volkes Ehren.“

Ans Maß Josephus jetzt, der Kaiser, tritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu fein, zu klein!“
Da lenkt der Kaiser ostwärts seinen Schritt:
„Für Völkergröße, traun, macht' ich mich klein.
Lebt wohl! Zu Wien, in meines Volkes Mitten
Die Klostergruft will ich mit Heimweh grüßen,
Und wieder ruhn zu meiner Mutter Füßen,
Lauschend, wie sie mir jetzt im Bild abbitten.“

Dem Maß beugt Hofer nun sein starr Genick,
Doch eine Stimme ruft: „Zu dick, zu dick!“
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
„Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleißner alle wegzufegen!
Dick aufgetragne Farben: Felsenflug
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Aufs Neu bezieh' ich heimatfroh
Mein alt Quartier: „Derzeit unwissend wo.“

Die Vorigen, — weniger Einen.

1849.

„Hie stehe ich, ich kann nicht anders.
Gott helfe mir, Amen."
M. Luther in Worms.

Es war im krausen Jahr vierzig und acht
Das jenes Riesenfeuer angefacht,
Draus sich der Phönix Deutschland schwingen sollte;
Doch wie die Lohe stieg, die Windsbraut grollte,
Die Läuterung, sie wollte noch nicht kommen,
Drob manches Herz, auch meines, tief beklommen.
Ein Riesensturm, — der Straßenstaub nur hasche?
Ein Weltenbrand, — und all sein Rest nur Asche? —

So vor mich sinnend war ich eingetreten
Im Dom der Helden, Weisen und Poeten.
Der Marmorboden glänzte blank und helle,
Ein glattes Spiegelmeer, das zu befahren
Ein stattlich Schiffsgeschwader an der Schwelle
Vor Anker lag für die profanen Scharen;
Pantoffel, Filzschuh, Wollgalloschen schienen
Fregatt' und Slup hier, Brigg und Brigantinen;
Der deutschen Flotte mocht' ich hoffend denken,
— Jetzt müßt' in Wehmut ich das Auge senken. —

Mein Boot bestieg auch ich, wie's anbefohlen,
Behutsam steuert ich dahin und grüßte
Bekannte Häupter rings auf den Konsolen;
Vertraut schien mir zu nicken manche Büste,
Befeuernd, tröstend floß aus Marmormunde
Noch manch unsterblich Wort, manch heil'ge Kunde.

Da plötzlich hielt das Auge mir gefangen
Ein Bildniß, nicht erhofft in dieser Runde,
Ein Antlitz, drauf der Mönch und Krieger rangen,
Prophetenstirne bei des Schalkes Wangen.
Ich rief in Lust: „Willkommen, Gottwillkommen!
Ei, Doktor Martin, Fröhlichster der Frommen,
Als ich hierher vor Jahren kam im Wandern
Da irrtet Ihr noch vor dem Thor mit Andern,
Doch wann? und wie? und welche der Walküren
Hat es gewagt, Euch in dieß Haus zu führen?"

Da strich's um die olymp'sche Lutherstirne
Wie heitres Lächeln und wie milde Trauer,
Gleichwie im Wechselspiel am Alpenfirne
Bald Sonnenblicke ziehn, bald Regenschauer;
Und also ließ vernehmen sich die Stimme:
„Es war zur Zeit, als schon in schwächerm Grimme
Der Winter rang mit ersten Frühlingslüften,
Da hört' ich donnernd über unsern Grüften
Durch Deutschland hin ein Hochgewitter rollen,
Gesang und Schwertgeklirr, Gejauchz' und Grollen:
Des Rothbarts Stunde, dacht' ich, sei gekommen;
Von Heimatdrang fühlt' ich mein Herz entglommen.
Da schritt ich zu Walhalla's Heiligthume,
Am Bild von deutscher Größe, deutschem Ruhme
Die bange Seele wieder aufzurichten.
Mein stolzes Hoffen ließ sich schwer vernichten,

Denn ich ersah im Heimatland der Eichen
Schon hier und dort erblühn manch tröstlich Zeichen;
Auch wo ich schritt, im schönen Bayerlande,
Gesprengt der Dunkelmänner heil'ge Bande,
Die herrschend hier nur ultra-montes spähte,
Bis sie ein Montezhauch vom Sessel wehte.
Ein tanzend Weiblein hat mit seinen Sohlen
Vom Königsdach gefegt die Kirchthurmsdohlen; —
Nicht immer war ein blanker Seraphdegen
Die Bahn des Herrn zu säubern auserlesen,
Bisweilen muß, Unsaubres wegzufegen,
Ihm dienen auch ein minder edler Besen. — —
So stand ich jede Nacht vor der Walhalle
Erwartend, daß der Held hernieder walle.
Umsonst, umsonst! — Sieh, dort von dem Gestelle
Hohnlächelt noch der bärt'ge Altgeselle, —
Er kam nicht! — Doch indes ich stand zu lauschen,
Urplötzlich mir zur Seite ging ein Rauschen,
Ein flatternd Knistern weicher Seidenbänder,
Die süße Zugluft bausch'ger Frau'ngewänder,
In Rhythmus regten sich beschwingte Socken,
An meine Wange streiften üpp'ge Locken,
Mir war's, als ob mich Moschusduft umwehe
Von Odalisken- oder Schlangennähe,
Ich war berauscht und doch zu Tod erschrocken!
Zwei Feueraugen, schwarz und glüh wie Kohlen,
Fühlt' ich ins Aug' mir brennen und zugleich
Die Hand erfaßt von einer Hand so weich,
So rund, daß ich sie drücken mußt' verstohlen!
In Andalusiens Lauten hört' ich's girren
So süß und traut, selbst Marmelstein zu kirren;
Das zog so lind, doch kräftig wie Magnet,
Ein Säulenheil'ger, wer da widersteht!
Mir war so wohl und doch nicht recht geheuer,

Mich lockt' und schreckt' das holde Abenteuer,
Noch zagt' ich, denken mußt' ich an Frau Käthe;
Doch einer Reitergerte drohend Pfeifen,
Ein Ruck, der fast mein Armgelenk verdrehte,
Ließ mich die fremden Klänge schnell begreifen:
Der Tanzwalküre folgend summt' ich heiter
Mein Lied: „Wer nicht liebt Wein, Weib" und so weiter.
An ihrer Hand schritt ich die finstern Stege,
Auf ihrem Fittig bin ich mitgeflogen,
Bei Nacht und Nebel bin ich eingezogen
Gedenkend: Dunkel sind des Herren Wege!
Hie steh ich! Aber kommen einst die Andern,
Dann spart mit Kränzen nicht und Fahnenschwingen;
Bei Mörserdonner und bei Glockenklingen
Laßt sie herein im Licht des Tages wandern!"

Eine Hexengeschichte.

1847.

wanne swaz geoffinbaret sal werden in der sele, daz offinbaret sich in bilden.
Hermann von Fritzlar.

Ich lieb's, im Bücherstaub aus alten Tagen
Den Räthseln jüngster Tage nachzufragen.
Bunt ziehn durchs Zeitgewebe Thatenfäden,
Doch wer entwirrt Beginn und End' für jeden?
Das Bäumlein, das der Ahn mit Sorgfalt zog
Streut in den Schooß erst Enkeln Blüth' und Frucht;
Im Staube lag der Kiesel, dessen Wucht
Aus Riesenhaupt aus Hirtenschleuder flog;
Schon hängt der Stern am Himmel unbeachtet,
Der Andern einst erhellt, was uns umnachtet;
Und schwarz vermummt durch unsre Fastnacht schreitet
Ein alt Verhängniß, dem die Larv' entgleitet.

In Düren war's. Vorm Hexenvogte stand
Ein Mägdlein, einst des Gottesgartens Preis;
Doch knickt die Kette schnell solch junges Reis
Und Blüthen ranken schlecht an Kerkerwand.

„Bekenne!“ mahnt aufs Neu des Vogts Geheiß,
„Es kam durch Satansbund, durch Zaubertrug,
Daß, wann Eisblumen rings an allen Scheiben,
Lebend'ge Rosen dir am Fenster treiben;
Daß Hagelsturm des Nachbars Kohl zerschlug,
Indeß dein Gärtlein süße Früchte trug.“
Antwortet drauf die Maid in tiefem Weh:
„Wenn Unschuld Schuld bekennt, dann wird sie Schuld!
Der Bann, der frühe Blumen lockt aus Schnee,
Liebvolle Pfleg' ist's, Herzensungeduld
Und Sehnsucht nach des Lenzes süßer Huld.
Doch ist's der Mißgunst Brauch, der Ohnmacht Mühn,
Die eigne Fäulniß sehn in fremdem Blühn;
Das blankste Thun, das reinste Saatenkorn
Sie meint's gedüngt nur von unreinem Born;
Das Reine mag ihr Auge schmerzend stören,
Drum wird's verhängt mit eignen trüben Flören.
Du aber, meinst den Herrn so schwach und träge,
Daß er die Zügel mächt'ger Wolkenrosse,
Den Donnerkeil, des Hagelsturms Geschosse
In eines Mägdleins schwache Hände lege?
Selbst Lästert, der mich will des Lästerns zeihn!“

Da winkt der Vogt. Die Schergen treten ein;
Von rohen Fäusten wird das zarte Weib
Gepackt und hingeschleppt zur blut'gen Kammer,
Denn ums Geständniß wirbt beim sünd'gen Leib
Mit neuer Qual sinnreich der „Hexenhammer“,
Wie Buben wild zerpflücken Blumensterne
Zu spähen tiefer nach dem innern Kerne.
Ein Rasseln, dann ein Schrei, der Todte weckt!
Aufschwebt ihr Leib, bis er in Lüften hängt,
Den Arm in Ketten himmelwärts gezwängt,
Den Fuß von mächt'gem Steingewicht gestreckt.

Den Vogt selbst graut; er flieht und eilt zum Wein:
„Wenn sie bekennt, ruft wieder mich herein!“

Stumm in der Schenke unter lauten Gästen
Nippt er den süßen Born vom Allerbesten.
Er schenkt den Becher voll; des Weines Welle
Fließt nieder schöngeringelt, goldighelle,
Als ob die Goldfluth blonder Locken walle,
Und mahnt ihn an die Maid in blut'ger Halle;
Dann als er nach des Weines Blume spürt,
Zur Nase kennerhaft den Römer führt,
Das süße Duften weckt ein Frühlingsahnen,
Der Maid und ihrer Blumen will's ihn mahnen.
Und milder wird sein Herz. In raschen Sätzen
Zur Folterkammer springt er, sie zu retten,
Von fern schon rufend: „Löst Gewicht und Ketten!“ —
Zu spät! Der Tod war milder. O Entsetzen:
Den heil'gen Thon hat Menschenfaust zerschlagen
Den Gott geformt in liebsten Künstlertagen!

Den Vogt packt Wahnsinn. Toben ist sein Trauern,
Zum Greis ergraut er hinter Gittermauern.

Nun wäre schier zu Ende die Geschichte,
Säh ich nicht zentnerschwer die Steingewichte
An dir, du edle Maid, Germania, hängen
Und Kettenlast auch deine Arme zwängen;
Beim Weine sitzen deine Vögt' indessen
Wohl ihres Amts und deines Leids vergessen,
Jedoch begannen sie, wie jener endet,
Von Aberwitz und irrem Sinn geblendet.

Mit jener Maid theilst du Vergehn und Schuld:
Nach früherm Lenzbeginn die Ungeduld,
Die Furcht um alten Patriarchenkohl!
Ein andrer Ausgang wird dir Starken wohl,
Dein Arm ist Stahl und du wirst nicht erliegen,
Wirst schleudern Steingewicht' und Ketten weit; —
Ihr Vögte, löst die Bande, da es Zeit,
Doch eilt, o eilt, bevor die Steine fliegen!

Vorboten.

März 1848.

Sinne denn selbst, o König, auf Rath und hör' ihn von andern,
Nicht wird dir verwerflich das Wort sein, welches ich rede.

Ilias

I.

In kühler Grotte sitzt Merlin und lebt ein selig Lauschen,
Er horcht dem Quell, den Wäldern ab ihr süßgeheimstes Rauschen;
Jetzt bebt er auf: ein graufes Wort vertraut die Erd' ihm leise,
Die Vöglein zwitschern's ängstlich fort, aufflatternd irr im Kreise.

Der Blumen Wange färbt es bleich, die tief ins Herz erschrocken,
Der Wolf schleicht zitternd aus der Schluft, die Quellen wimmernd stocken;
Da stürzt Merlin zum Königssaal verstört, ein finstres Bildniß,
Hoffähig machte die Gefahr sein rauhes Kleid der Wildniß.

Er schleudert in den Wonnebann der Flöten und der Geigen
Das rasche Wort: „Entflieh' wer kann!" — Das löst und sprengt den Reigen;
Die Gäste flohn, jetzt bebt der Grund, mit Krachen stürzt die Halle;
Oft redet auch der treuste Mund mit rauh unsüßem Schalle.

So fliegt, aus grüner Siedelei zur Kaiserburg zu klimmen,
Das waldesfrohe Lied herbei, gewarnt von leisen Stimmen,
Und spricht: „Die Zeichen trügen nicht, vor Abend wird's gewittern,
Bewahre, Herr, dein Haus und dich, wenn Säul' und Balken zittern!"

Vom Söller überblickt der Fürst sein Heer in grünen Reisern,
Der Kampflegionen Donnergang, die Männer schön und eisern,
Der Glieder festgeschlossnen Keil zu ehrnem Guß gequollen,
Wie die Ideen der neuen Zeit, die sie besiegen sollen.

Ein schönes Heer, ein starkes Heer, Geschwader an Geschwadern!
Es beben dem Karthaunenzug verweichlicht rings die Quadern;
Stahlblank und schillernd ringelt sich die erzgeschuppte Schlange
Vom Dniester bis zum fernen Po ruckweis' in festem Gange.

Gleich schwarzen Schwänen zieht im Strom der Schiffe dunkle Kette,
Wie sträubendes Gefieder starrt der Bord voll Bajonette,
Der Chor der Schlacht schwebt auf der Fluth in vollem Stimmenklange;
Die Schwäne singen! Manches Ohr lauscht eignem Grabgesange.

Dort braust im Eisengleis' heran der Wall von Waffenschaaren,
Jetzt tobt's dahin, jetzt dröhnt's vorbei, ist meilenweit entfahren;
Das war ein guter Stoß des Aars, ein prächtig Flügelrühren,
Des Adlers Kralle scheint gesund und weiß das Schwert zu führen.

Doch ist auch so gesund das Herz, der Lenker seiner Flüge?
Noch trägt es treu dein Wappenschild und deine Namenszüge,
Doch frage, Herr, uns Mann für Mann der großen Volksgemeinde:
Ziehn alle Herzen mit dem Heer? Steht manches nicht beim Feinde?

O frag' dein Heer! Der Fahne folgt manch zweifelnd Herz mit Leide,
Treu blieb die Eisenhand allein, die dir geschworen Eide;
Verkrüppeln muß des Ruhmes Baum, besprengt von Bürgerblute,
Den schwertgewohnten Mannesarm entnervt die Schergenruthe.

Herr, du bist schwach in deiner Kraft, wehrlos in deinen Waffen! —
Dort steht ein Greis, den will sein Geist in ferne Zeit entraffen,
Er sah ein Heer einst, das gesprengt, feldflüchtig und geschlagen
Doch stärker blieb als dieses ist in seines Glanzes Tagen.

Im Jahr des Unglücks wars und Ruhms! Dein Vater stand am Fenster
Vorüber zog es bleich und stumm, zähnknirschende Gespenster,
Gedämpften Trommelschlags, das Haupt gebeugt, in düstern Rotten,
Barfuß, in Fetzen des Gewands, der Krone Sanscülotten.

Ach, ohne Fahnen kehrten sie, zu denen sie geschworen,
Die fern zum Invalidendom sich irren Flugs verloren;
Tieftraurig Volk und Kriegerschaar und wer es nur sah wallen,
In seiner Burg der Kaiser war der traurigste von allen.

Doch groß und stark war Volk und Heer, wie Eines ehrnen Gusses,
Eins durch das Elend, Eines auch im Lodern des Entschlusses!
Das Volksherz schlug in Kaisersbrust, des Kaisers Herz im Volke,
Elektrisch an den Schwertern brach gelöst die Donnerwolke.

So sprich auch du das rechte Wort, das alle Stämme bündet,
Das längst auf allen Lippen bebt, dir alle Herzen zündet;
Gedörn umrankt Josephs Panier, das deinem großen Ahne
Im Tod entsank, doch Oesterreichs Schutzgeist bewacht die Fahne.

Erfaß', o Herr, umschling' den Schaft mit neuen frischen Bändern,
Schreib auf das Banner: „Geist ist Kraft!" Schwing's über allen Ländern!
In Eins zum Volke schmilzt dein Heer im Schmuck der grünen Reiser,
Dann bist, wie nie und nimmermehr, du unser starker Kaiser!

II.

O Ferdinand, dem's fast gelang durch Milde zu versöhnen
Mit deines Namens düstrem Klang, vererbt den Habsburgsöhnen
Wie einer grausen Ahnenthat noch ungesühnte Kunde,
Wie des zerrißnen Vaterlands fortblutend offne Wunde.

So übergroß ist deine Huld, so fremd dem heut'gen Tage,
Als kläng' aus alter Märchenzeit die rührend zarte Sage;
Im Zauberstrahl der Dichterwelt begegn' ich deinem Bilde,
In einem Land, in einer Zeit, die wie dein Herz so milde.

Dort thronst du im Provencerthal, genannt Rene der Gute,
Dem lieblich wie ein Rebenkranz sein Reich zu Füßen ruhte,
Da schmiegt sich auch so rebengleich dein Volk zu deinem Throne
Und gießt sein goldnes Traubenblut zum Golde deiner Krone.

Gesetze blühn als Blumenschrift und klingen als Gesänge,
Von Milch und Honig fließt die Trift, von Wein und Oel die Hänge,
Das Meer spült Perlen an den Strand, der Berg treibt Silberblüthe,
Als ob dein Herz nur rings im Land fortklänge, sproßte, glühte!

Dein Zepter ist ein grüner Zweig, dran weiße Lilien wallen,
Dein Königsmantel blüthenweiß wie Schnee, der frisch gefallen;
Der Römer warb im weißen Kleid um Stimmensieg beim Wählen,
Du Kandidat auf goldnem Thron wirbst um die Huld der Seelen.

Wohl sinnen Andre auf dem Thron, die Völker zu erdrücken,
Dein Haupt doch sinnt erfindungsreich, die Herzen zu beglücken;
So wird die Muße dir zum Ruhm, Festspiele deine Kriege,
Und deine Güte Heldenthum, Wohlthaten deine Siege.

Weil alle Wirklichkeit zu arm für deinen Drang zu helfen,
Verliehen deinem Königsarm Heilkräfte milde Elfen;
Ein offner Kelch ward deine Hand, drein güt'ge Feen gießen
Die Wellen Golds, die dann vom Rand verschwendrisch überfließen.

Es taumelt der Geschichte Strom berauscht durch deine Grenze
Und lallt nur deine Lieder nach und trägt nur deine Kränze;
Wallfahrer schickt dir Nord und Süd, die Leidenden und Kranken,
Bis dir, vom Geben, Segnen müd', erschöpft die Arme sanken.

Einst schreiben sie auf deinen Stein und schreiben schön eintönig
Die Grabschrift auch den Herzen ein: „Hier ruht der gute König." —
So hat dich fromm ein Dichterherz entrückt in Vorweltträume,
Daß es dich Besten deines Stammes den Glücklichsten auch träume.

Umsonst! umsonst! Ein Wehschrei tönt empor aus deinem Volke,
Rasch auf den Grund der Gegenwart senkt dich die goldne Wolke;
Da spritzt ein Tropfen Bluts auf dich vom fernen Weichselstrande,
Der zu gemeinem Königsroth dir färbt die Schneegewande.

Und deinen Thron nicht mehr umstehn lichtfrohe Feen und Elfen,
Ein leidend Volk nur blieb zu flehn: an dir ist's, Herr, zu helfen!
Zufriedner ist's als andre nicht, geduld'ger nur und treuer,
Doch in den Herzen knirscht sein Zorn und tobt sein strafend Feuer.

Leg' auf sein Haupt die Königshand, heilkräftig noch zur Stunde,
Senk' an sein Herz dein lauschend Ohr, da pocht dir solche Kunde:
„Ich knirsch' im Zorn ob deines Reichs unrühmlichem Verfallen,
Das ragen könnte hoch und stark, der Stolz und Preis von allen!

Ich knirsche, weil der Väter Blut, die Wetter der Geschichte
Ich jetzt an deinen Räthen seh' verloren und zunichte;
Für Größres wahrlich galt der Kampf als für die eine Sippe,
Als für ein alternd Kaiserhaupt und für Cimburga's Lippe.

Hut ab, und sei's ein Königshut! vor diesem Volk, dem edeln,
Das nie das Lieben, doch verlernt das Schmeicheln hat und Wedeln,
Und das sein kostbar Blut nur schätzt nach wahrem Preis und Werthe,
Wenn's vom vergeßnen Zahler jetzt voraus den Sold begehrte.

Ich knirsche, weil den Frieden selbst sie zum Vampyr erzogen,
Der, wie ein Alp auf unsrer Brust, ihr Mark und Blut entsogen;
Weil statt des eignen Panzergolds Maid Austria zum Reigen
Die Urim-Thumim umgeschnallt, geborgt Hebräereigen;

Weil allzugern den Landesaar zum Kapphahn sie verschnitten,
Weil sie das böse Mausern sind, dran seine Schwing' entglitten;
O des Popanzes, der ein Spott den Vögeln ward und Schnittern,
Und nur herbei die Raben lockt, die werdend Aas schon wittern!

Ich knirsche, weil sie — o der Schmach! — den Laurer vor den Thüren,
Den Moskowiter, nun ins Haus als Gast und Helfer führen;
Die Hand, die Lebensurnen wahrt, schlägt sie auch leicht zu Scherben,
Ein Volk schafft sein Geschick sich selbst, sonst ist's nur reif zum Sterben!

Ich knirsche, weil sie hinter Schloß und Wand des Richtens pflegen,
Wie Münzer, die im Nachtverließ mit falschen Stempeln prägen;
Mit Ketten droht ihr Strafgericht des Waisenguts Vergeudern,
In goldnen Ketten prunken stolz, die Völkergut verschleudern.

Ich knirsche, weil den Weg zu dir sie deinem Volk vertraten,
Daß Wort allein — o lausch' ihm nur! — dir helfen mag und rathen!
Denn Rettung bringt's, die jene nie ergrübelt und erschrieben,
Weil's längst schon weiser ward als sie und ehrlicher geblieben.

Sie lassen eines Todten Hand das Schwert und Zepter führen,
Drum ist nur Moderstaub im Land, Verwesungshauch zu spüren;
So thaten sie in kurzer Frist was Krieg und Pest und Sterben
Und Türk' und Korse nicht vermocht: dein Gestreich zu verderben." —

O könnt' an Fürstenmilde noch ein Völkerherz gesunden,
Genesen wäre schon dein Volk und längst vernarbt die Wunden,
Seit du den Ahnenthron bestiegst in lieblichem Geleite:
Die Gnade rechts, Verzeihen links an schöner Herzensseite.

Doch Gnad' ist wilden Ehbunds Kind; um seiner Mutter wegen,
Die Willkür heißt und häßlich blind, bringt auch das Kind nicht Segen.
Ein freigeboren stolz Geschlecht besieg' der Zeit Gebreste:
Das offne Wort, das gleiche Recht, die That, die rasche, feste!

Drum schaare, Herr, um deinen Thron, in deiner Fürstenhalle
In schöner Gliedrung deines Volks Vertreter alle, alle;
Dann weht im Baldachin ob dir ein Säuseln und ein Mahnen,
Als steh' die heil'ge Linde hier, wo einst getagt die Ahnen.

III.

Zur Möve ward mein Lied und kommt mit schrillem Ruf geflogen,
Ihr Fittig streift unstäten Flugs die noch empörten Wogen,
Durchs Zucken ihres Flatterns geht ein tiefer Zug von Treue,
Dem sturmbedrohten Schiffe folgt sie nimmermüd' aufs Neue.

Es war ein schönes starkes Schiff; jetzt wankt es durch die Klippen,
Unheimlich ächzt und bänglich stöhnt's durch Takelwerk und Rippen,
Der stolze Namen „Austria" steht golden am Altane,
Die Wimpel prasseln windgepeitscht, wirr flaggt die Kaiserfahne.

Doch prunkt's mit welken Kränzen noch, die Bord und Maste krönen;
O werft den Flitter in das Meer, Sturmgötter zu versöhnen!
Am Schnabel glänzt des Kaisers Bild, des todten, firnißhelle,
Mich dünkt, das alte starre Bild empört noch mehr die Welle.

Im Raum der Sklavenballast sehnt, in Ketten, sich nach Landung;
Mich dünkt, die Arme wären gut, zu rudern aus der Brandung!
Das Steuer hält ein greiser Mann, fast mumienhaft verwittert;
Ihr meint: er steure, doch ist's nur ein Ruck der Hand, die zittert.

Zum Kompaß ist sein Haupt gebeugt, als prüf' er Wind' und Richtung,
Doch schlief er ein, ihn selbst besiegt Erschöpfung und Vernichtung.
O armes Schiff, wer führe dich im Sturm, dem ungeheuern?
Weh, soll nur jener Schmachpilot „das blöde Glück" dich steuern!

Vor Schmerz aufschrillt der Möve Schrei; die Seherangen schauen
Mit Trümmern schon besät die Fluth, o Bild voll Schmerz und Grauen!
Die Brandung donnert; taumelnd stößt der Kiel auf Felsenrippen,
Das Krachen des Zerfallens dröhnt weithin durch öde Klippen.

Das Schiffsvolk bricht mit wilder Kraft der Todesangst die Ketten,
Der springt ins Boot, dem helf' ein Brett das Jammerleben retten;
So treiben sie dahin, doch nicht wohin die Herzen zielen,
Nur wie des Windes Laune will und wie die Wellen spielen.

Seefahrern gibt ein Ruderstück vom Wrack noch späte Kunde,
Der stolze Namen „Austria" ist eingebrannt dem Funde.
Es war ein schönes mächt'ges Schiff aus kerngesunden Eichen
Und könnte noch auf freiem Meer mit vollen Segeln streichen!

Frühlingsgruß.

Frankfurt, April 1848.

Schmettre, du Lerche von Oesterreich
Hell von der Donau zum Rhein!
Juble! Du kommest aus Morgenroth,
Ziehest in Morgenroth ein.

Schwinge dich, Adler von Oesterreich,
Ledig von Fessel und Band,
Bringe die Grüße vom Donaubord
Allem germanischen Land!

Jauchze, du Herze von Oesterreich,
Jauchze mit jubelndem Schrei:
Heil dir, mein deutsches Vaterland,
Einig und mächtig und frei!

Brüder, wir Boten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang;
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein,
Hat es den rechten Klang.

Dem Erzherzog-Reichsverweser.

Frankfurt, im Juli 1848.

„Wenn das Vaterland ruft, ist es Pflicht, seine letzte Kraft, seine letzten Jahre demselben zu weihen — — da habt Ihr mich, ich gehöre zu Euch."

Erzherzog Johann, 11. Juli 1848.

Es war ein seltner Lenz; er kam in Wettern,
Mit Donnerkeilen, Welten zu zerschmettern;
Ihr sahtt ihn dröhnend über Deutschland rollen:
Das war des Volkes lang verhaltnes Grollen;
Es war ein schön, gewitterprächtig Zürnen,
Gerechter Zorn vergöttlicht Männerstirnen. —
Ein armer Lenz! Wer dächte jetzt an Rosen,
An Nachtigallen und an Blüthentriebe?
Wen rührt's, daß Wald und Lenzluft flüsternd kosen?
Der Frühling starb wie die verschmähte Liebe.
Und dennoch reich ist dieser Lenz vor allen,
Denn über seine Blumen schritt die Freiheit,
Um siegreich in das deutsche Land zu wallen,
Und seine Lüfte wehn mit Wohlgefallen
Im Banner lang verpönter Farbendreiheit.

Da sprach das Volk: „Daß Freiheit, meine Braut,
Nicht im Vorbeiflug nur mein Haus berühre,

Daß sie's zu lieber Wohnstatt sich erküre,
Sei sie mit goldnem Ring mir angetraut:
Der starke Ring der Einheit soll es sein,
Sein Zauberkreis schließ' all mein Deutschland ein!
Dem Hause will ich treue Wächter stellen
Und einem treuen Führer sie gesellen;
Der Führer sei des Volkes klarer Spiegel,
Der Kern und Mittelpunkt auf deutscher Erde,
Er sei des Einheitrings gefeites Siegel,
Auf daß sein Herz das Herz von Deutschland werde.
Ein Muth'ger sei's! Muth gilt es ohne Gleichen,
So vielbedrohte Schätze zu bewachen.
Ich will ihn stark und groß und mächtig machen!
Nicht in die Königsgräber will ich schleichen,
Nicht aus dem Kaiserschrein Kleinode fodern;
Laßt rosten Karols Schwert, sein Pallium modern,
Die Gruft bestatte alter Ehren Leichen;
Was ich ihm biete, mag am Tage wallen,
Es wird nicht an der Luft in Staub zerfallen.
Sein Haupt beschirmt der Bürgerkrone Segen,
All meine Kraft will ich in seinen Degen
Und in sein Herz all meine Liebe legen,
Von Gottes Gnaden herrscht nur Wind und Wolke;
Es sei ein großer heil'ger Bund der Seelen,
Wo statt der Sieben jetzt Millionen wählen
Den Ersten der Erkorenen vom Volke!"

Wer sei der Mann? Des Volkes Boten zogen
Vorbei an Königsburgen ohne Fragen,
Dem Prunke sind die Schlichten nicht gewogen,
Durch eigne Größe darf der Mann nur ragen.
Sie treten in der Armut stille Räume;
Gern schmückt das Volk die Stuben mit den Bildern
Geliebter Männer seiner Hoffnungsträume

Und stellt als Laren sie zu Heil'genschildern
Und weiht sie zu Vertrauten seiner Kreise.
Da sind viel Heldenbilder, Redner, Weise;
Ein Bild doch fesselt alle: In die Luft
Ragt eine Alpenwand, rings gähnt die Kluft;
Da steht ein Mann hocheinsam, im Gewande
Des Jägervolks aus grünem Steirerlande;
Umhüllt von Nebeln sind die schroffen Stege,
Doch spricht sein Blick: Wer in das Berggehege
Sich wagen will, gut prüf' er das Gestein;
Verstieg er sich, wird er's nur selber büßen!
Er weiß: hier gilt der Mann durch sich allein.
Sein Antlitz trägt ein fürstlich Stammgepräge,
Dran weilt ein deutsches Auge mit Vergnügen,
Denn es begegnet Karls und Josephs Zügen,
Die Deutschland nie zu den Vergeßnen lege!
Des Malers Bild ergänzt das Volk mit Sagen,
Erinn'rung spricht von alt' und jungen Tagen,
Ja, unterm Lodenrock schlägt hier ein Herz,
Das mitgefühlt des Volkes herbsten Schmerz,
Das Heilung sucht im Volk für Fürstenleiden;
Die Freiheit aber bringt Genesung beiden. — —
Da riefen all' die Boten im Verein:
„Das ist der Mann, kein Andrer soll es sein!"

Die Lust war fremd der deutschen Luft geworden,
Drum ruft sie in so volleren Akkorden
Zu dir, mein Fürst, den alle Lippen loben,
Den alle Hände auf den Schild gehoben.
Und wieder kam's wie Wettersturm gezogen
Und braust zur Ostmark und zur Nordsee mächtig;
Das sind des Frendenmeeres laute Wogen!
Wie tost des Völkerjubels Brandung prächtig!

Nach Fluthenbrauch doch werden bald die Wellen
Mit leiserm Klang zergehn, verwehn, zerschellen;
Und wenn der Wellen letzte still zerrann,
Stehst du, wie einst, ein einsam einzler Mann
Auf steilster Höh', auf unnahbaren Zinnen,
Dein Wächteramt, das schwere, zu beginnen.
Dort droht die Wand an schwindeljähen Klüften,
Die Stege sind verhüllt von Nebeldüften,
Kobold und Molch umlauern deine Bahnen;
Kein Engel hält die Wache dir in Lüften
Gleich jenem, der einst Retter deines Ahnen.
Du bist gewohnt der Berglust frischen Hauch,
Ihr gleicht die Luft der jungen Freiheit auch;
Sie streicht oft rauh und scharf, doch kerngesund,
Erfrischt das Herz und stählt des Armes Mark;
Wer sie verträgt, den macht sie jung und stark
Und schärft sein Aug' zum Blick ins Weltenrund.

In solcher Kraft, in solcher Liebe wage
Das kühne Werk, ob auch die Seele zage!
Wir aber fragen dann beim nächsten Lenze
Nach Blumen wohl für neue Bürgerkränze.

Deutsche Kaiserkrone.

1848. 1849.

Wie hat im letzten Märzen
Der Sonnenbrand gekocht,
Wie habt ihr deutschen Herzen
Gelodert und gepocht!
En'r Pochen, das zermalmte
Die ehrnen Götzen im Fall,
Von eurem Lodern qualmte
Zerschmelzend Kronmetall.

Und Frankfurt hieß die Esse,
Dort steigt aus Flammen wohl,
Daß sich's in Formen presse,
Der neuen Zeit Symbol;
Die Gluth verzehrt den Flitter,
Womit sich Schmach umhing,
Und schmilzt die Trümmer und Splitter
Zum mächt'gen Einheitsring.

Im neuen Märzen ging es
Aus dunkler Form zu Tag:
Da statt des mächt'gen Ringes
Ein machtlos Krönchen lag.

Ein Schrei erscholl im Lande:
Weh, ein mißrathner Guß!
Solch' ungeheurem Brande
So jammervoller Schluß!

Dieß Mißgeschick zu heilen
Erlahmt noch manche Hand;
Lang müßt ihr feilen, feilen
Die Zacken vom Kronenrand,
Wenn nicht, sie umzuschmelzen,
Aufs neu es lodern muß
Und eherne Wogen wälzen
Zu neuem, bessern Guß!

Bei Radetzky's Bestattung.

1858.

„Die Meinungen der Zeit verschlingt die Zeit, was aber alle Zeiten groß genannt haben, steht unerschüttert in jedem Wechsel."

Radetzky's Wiener Ehrenbürger-Diplom.

Der Friede sei mein Wort, die Palme sei mein Zeichen!
Den Lorber, blutgedüngt, umkreist ein Duft von Leichen,
Der Degen wäscht sich blank in Thränen und in Schweiß;
Doch dieser Lorber wuchs im schatt'gen Palmenhage,
Des Heiles Zeichen ward auf diesem Sarkophage
Der Lorberzweig gekreuzt mit einem Palmenreis.

Bei diesem Schwert, noch feucht von warmer Dankeszähre,
Versöhnend liegt ein Stab, — nicht jener schicksalschwere,
Der Schlachtenwetter lenkt, der ehrne Marschallstab, —
Ein schönrer auch, der einst die edle Fieberkranke
— Dich, Austria! — gestützt, daß sie dem Fall entwanke,
Dem Taumel, der sie zog ans schon gegrabne Grab.

Im schwarzverhangnen Saal entströmt den tausend Kerzen
Ein Licht so hell als mild; — o daß es in die Herzen
Die Größe dieses Manns uns schrieb' in goldner Schrift!
Der Friede sei mein Wort; doch wollt und müßt ihr schlagen,
Dann lob' ich guten Hieb, dann preis' ich kühnes Wagen,
Den Schild der fester hält, den Arm der besser trifft.

Nicht, daß er Wälschlands Schwert entrang der Faust des Sarden
Und jenen Eisenreif, das Kleinod der Lombarden,
So stolz die That, sie macht allein ihn nicht so groß;
Der Steuermann umschifft in Stürmen kühn die Syrte,
Den eingebrochnen Wolf verscheucht ein guter Hirte,
Der treue Vogt beschirmt vor Raub des Burgherrn Schloß.

Er stand vor größerm Feind einst in des Weltkampfs Schranken,
Ein tausendgliedrig Heer bewegte sein Gedanken,
Wie jeden Mörserpark, wie jeden Reiterarm;
Auch das erhob ihn nicht so hoch aus Heldenschaaren,
An Tapfern und Getreu'n, an Kämpfen und Gefahren,
An grünen Kränzen war mein Oesterreich nie arm!

Der Glaube macht' ihn groß, — nicht nur der Jenseitsglaube,
Der sonnentrunkne Flug, verbrüdernd Aar und Taube, —
Ein Diesseitsglaube war's, doch drum nicht minder schön,
Der Glaube, den wir all', ich sag's mit Schmerz, verloren,
Als selbst die Besten frei von Schuld nicht, weise Thoren
Und wache Träumer, — Er doch schritt im Licht der Höhn!

Es stand ein Feind vor ihm, ein schlimmrer Feind im Rücken:
Die Heimat selbst, zerfleischt von Wahn und Zwiespalts Tücken!

Verrath und Ohnmacht dort, wo er die Rettung hofft,
Wo sie fürs All, nur nicht fürs Vaterland, entbrannten
Und tanzten um ein Bild, das sie die Freiheit nannten, —
Die alte Tyrannei trägt neue Larven oft.

Die Räthe ohne Rath, von Greisenart die Jungen!
Sie sahn mit stumpfem Sinn die Würfel schon geschwungen
Zum Spiel um dein Gewand, zerrissnes Kaiserreich!
Da hat den Glauben Er an Oestreich festgehalten,
Der sprühte in sein Schwert, der machte jung den Alten,
Da war sein leuchtend Herz der Stern von Oesterreich.

Durch Güte ward er groß, durch Menschlichkeit und Milde!
Zwar war's ein festes Herz, kein biegsam Wachsgebilde;
Der Feldherr wie der Fürst bedarf ein Herz von Erz,
Das manchen Schlag und Brand ertrag' in starkem Gusse;
Der rechten Hochglut braucht's, dann rollt in goldnem Flusse
Wie herrliches Metall, solch' schmelzend Eisenherz.

Du, Mailand, kennst dieß Herz! Du sahst, den du verrathen,
Im Wetterleuchten nahn, im Sturmschritt seiner Thaten;
Da auf dein zitternd Haupt legt' er Verzeihn und Huld.
Am Kaiser Rothbart so verbrachen deine Ahnen;
O möge dieser Sarg an jene Zeit dich mahnen,
An ungleich Strafgericht und an die gleiche Schuld!

In deinem Schutte stampft des Siegers wilder Renner;
Da knien, das Henkerschwert im Nacken, deine Männer,
Den Strick am Hals, das Haupt gefurcht von Noth und Gram,
Sühnkerzen in der Hand, am Leib das Büßerhemde,
Das Leben zu erflehn, das bittre Brod der Fremde;
Das war die Rache, die der Hohenstaufe nahm.

Daß rings die Fluren blühn, die deine Seide spinnen,
Dir Kunst und Werkfleiß krönt die ungebrochnen Zinnen;
Daß jetzt im Prunkpalast, in Scala's Logen dann,
Auf euren Zauberseen, in seinen Marmorvillen
Ihr Enkel jenem Bild nachsinnen kann im Stillen,
Das ist die Rache, die der Todte hier ersann.

In Schweigen trauerst du; doch an die Sargwand klopfen
Der Liebe Salven laut, die schweren Thränentropfen,
Die Volk und Krieger weint, des „Vaters" nun beraubt.
Traun, solche Lieb' und Macht im Volk kann nur gewinnen,
Wer mit dem Herzen steht im Volke mitten innen,
Doch aus der Schaar empor ragt mit dem ganzen Haupt.

Wo er als Wächter stand, fern an der Landespforte,
Dort sank der Marschallgreis mit einem Feldherrnworte:
„Den Rückzug tret' ich an! Lebwohl, du Kriegerschaar!"
Nicht dort am Ländersaum sein Leib gebettet werde,
Er will den Schlummerpfühl von deutscher Heimaterde
Im Herzen dieses Reichs, deß Herz er selber war.

Ein Rückzug war's, so schön wie wenig Siegesfeiern,
Als er aus Mailands Thor im Sarg mit schwarzen Schleiern,
Mit Siegesfahnen zog und Helden seines Kampfs,
Und vom Tessin bis fern an die Karpathenhänge
Hinrollte Donnergruß und zogen Glockenklänge,
Und überm Zuge hoch die Säule weißen Dampfs!

So schwebte feierlich die dunkle Bundeslade
Durch das Lombardenfeld, die alten Siegespfade,

Dann durch den blauen Golf, das schöne Dogenlehn.
Sie sahn im Sonnenduft mit blanken Gletscherzinken
Tyrol, das Land der Treu, von fern bedeutsam winken
Und fühlten Geistergruß aus Heldengräbern wehn.

Durch Krain und Steier dann. Aus den metallnen Gleisen
Und aus den Bergen klang der Tapfern Lust, das Eisen;
Im Ost war Ungarns Haupt ihm huld'gend zugekehrt.
Das alte Wien umhängt mit Flor die Mauerkrone,
Den Trauerschleier trägt die Anmut auf dem Throne,
Den Sarg des Dieners ehrt gesenkt ein Kaiserschwert.

Doch nordwärts zieht der Held; er grüßte noch von ferne
Sein klangvoll Böhmerland, die Heldenmutter, gerne,
Die Väterburg, wo einst sein Wiegenlied geschallt.
Jetzt stehn am Ziel gereiht Kolonnen und Standarten,
Dort winkt das Mal des Ruhms, der Heldenberg, der Garten,
Des Feldherrn Ruf gebeut zum letztenmale: Halt! — —

So wand der Trauerzug durch Oestreichs blüh'nde Lande
Den dunklen Faden, gleich dem schwarzen Seidenbande,
Das sinnvoll ernst sich schlingt um einen Blumenstrauß,
Als ob der Todte selbst sorgsam zum Kranze winde
Die Länderblumen all, und sie noch fester binde
Mit seinem Todtenflor, und spräch' es segnend aus:

„Seid einig! Daß sich keins in Hochmut überhebe!
Der Stärkste ist zu schwach, daß er vereinsamt lebe,
Schlicht ordne sich und treu ins Ganze jeder Theil;
So blüht aus Demut selbst dem Kleinsten stolze Größe,
Wenn Kraft die Schwäche schirmt und Ueberfluß die Blöße,
Die Buntheit wird zum Schmuck, die Vielheit euch zum Heil!

Seid Eins in dem Beruf, dem unvergänglich schönen:
Die Freiheit mit dem Recht der Sitte zu versöhnen,
Der Zukunft Korn zu streun in kaum gepflügte Bahn;
Von Sternen seid ein Bund, das ganze Reich umspann' er!
Vielfarb'gen Lichts ein Kern, ein einig Sternenbanner!
Kein schönres glänzte dann selbst überm Ozean." — — —

Das Hoffen eines Volks belebt die Heldensärge.
Ob jener Rothbart auch sich im Kyffhäuser berge,
Nach hundertjähr'gem Schlaf reibt er das Aug' sich klar,
Im Anblick seines Reichs, im Frührоth es zu laben;
Er frägt: „Ist Deutschland Eins?" und „Fliegen noch die Raben?"
Ich fürcht', er frägt umsonst und schläft noch hundert Jahr.

So wird einst Oestreichs Held dem Heldenberg entsteigen;
Doch freudig soll er schaun auf Habsburgs blühend Eigen,
Das er so reich getränkt aus seines Ruhmes Born!
Und fragen wird er wohl: ob Oestreichs Lerchen fliegen?
Dann ruft: „Sie fliegen noch! sind sonnenhoch gestiegen!" — —
Ach, jetzt nur senkten sie sich trauervoll ins Korn.

Festgruß

zum Schützentag in Wien, 1868.

„Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Palast, der war gar wohlgethan
Vor dem die Tonau unten die Fluth vorüber goß
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweil groß
Nibelungenlied.

Sie hat den Festschmuck angethan, die Kränze grüner Reiser,
Verjüngt vom Lenzhauch neuer Zeit, die alte Stadt der Kaiser
Von ihrer Mauerkrone wehn die Blumen und die Bänder,
Den Leib umfließt in Faltenpracht das reichste der Gewänder.

Sie schwingt das alte Banner hoch in makelloser Reinheit,
Das alte Schwarz-roth-gold ist's noch, der Hort der Volkseinhei
Das rauscht ein froh Willkommen zu den Gästen, die da komme
Vieltausendstimmig ruft es nach in Sang und Klang: Willkomme

Willkommen, Schützenbrüder all aus Süden und aus Norden,
Die Ihr am Rhein, am Neckar wohnt, die an des Ostmeers Borde
Die Ihr das Tiefland habt durchwallt, die Alpen überklomme
Ihr Söhne deutscher Gauen all, willkommen, gottwillkommen!

Ob unter Euch viel Meilen weit der Schienenstrang geklungen,
Und über mancher Grenze Pfahl sich Euer Zug geschwungen,
Ihr seid doch in der Heimat noch, im Vaterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder Eins im Hoffen, Dulden, Lieben.

Denn Heimatgrund ist's, drauf Ihr wallt, die Heimateichen hallen
Im Schützenhain vom Nachklang bald, wenn Eure Büchsen knallen;
Deutsch ist der Strom, er brauste schon im Lied der Nibelungen
Und hat des Rothbarts Kreuzheer schon in frommen Traum gesungen.

Zieht durch den Markt, Ihr fühlt Euch noch in Eures Volkes Mitte,
Betretet nur ein Haus, Euch grüßt der eignen Heimat Sitte;
Das Wort, dem unsre Jugend lauscht, ist Eurer Weisen Lehre,
Das Lied, das unser Herz berauscht, ist deutschen Stammes Ehre.

Es grüßt manch Standbild deutschen Sinns Euch rings in Stein und Erzen,
Hier winkt Eugen, das wälsche Blut und deutscheste der Herzen,
Die beiden Karle, dort und hier, die deutsche Schlachten schlugen,
Und Fürsten dieses Lands, die einst die Krone Deutschlands trugen.

Hier Joseph, den kein Herz vergißt, ein Märtyrer und Weiser,
Dort, den ein dunkler Flor umschließt, der Deutschen letzter Kaiser,
Und schon zum Ehrenmale wird das Fundament geschichtet
Dem Sänger, der das Hohelied vom Schützen Tell gedichtet.

Aus theuren Gräbern rauscht empor ein Gruß von deutschen Klängen,
Beethovens, Mozarts, Schuberts Geist ersteht in Zaubersängen,
Zieht durch den Festsaal, durch den Wald, vom Wohllautflug getragen,
Wie durch den Dom, den deutsche Kunst zur Sternenhöh' ließ ragen.

Wenn Heimatklänge traut ans Ohr in Gruß und Sang Euch gleiten,
Ihr fühlt's, wie deutsch dieß Land und Volk, erndeutsch seit Urweltzeiten,
Deutsch ist sein Blut, deutsch ist sein Herz, und deutsch sein Sinn und Treiben,
Deutsch sind wir noch und wollen deutsch trotz dem und dem auch bleiben!

Frisch braust der Geist, frisch stürzt das Wort, gleich unsern Alpenbächen,
Fromm sind, ja, waren wir noch mehr, Ihr hörtet davon sprechen;
Daß fröhlich wir, wer wüßt' es nicht, manch' Büchlein ließ sich schreiben,
Frei wurden wir und wollen frei trotz dem und dem auch bleiben!

O daß der Freiheit Geist in Eins, was Eins sein will, auch kitte!
Treu hüten wir das Vätergold, die deutsche Art und Sitte;
Das Band, das solch ein Geist uns wand, kein Eisen kann's zerhauen,
Den Pfad, den sich die Liebe bahnt, kein Markstein ihn verbauen.

Zwar fällt ein bittrer Tropfen heut ins Glas, — doch er auch fromme!
Wer dächte nicht: was ist und war, wer sänne nicht: was komme?
Wir tragen's, wie's dem Manne ziemt, erwarten's ohne Klage,
Wir lernten schönen Schützentrost dafür vom Schützentage:

Ein festes Ziel, das unverwandt vor unsern Augen rage,
Gesundes Herz, das voll und stark, nicht ungeduldig, schlage,
Ein scharfer Blick, der kühn und klar in weite Fernen rücke,
Und ruh'ge Hand, die nicht verirrt vom ernsten Tagwerk zücke!

Drauf stoßet an, drauf schlaget ein! es gilt erneutem Bunde;
Der Becherschall wird Glockenhall in solcher Weihestunde,
Wo treue deutsche Männer stehn auf treuer deutscher Erde
Des Einen Hochgedankens voll, dem die Erfüllung werde!

„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!“ Aus Euren Feuerröhren
Dieß Wort mein' ich im Donnerſpruch als Feſtchoral zu hören;
O laßt ſein weckend Echo nach von Herz zu Herzen zittern,
Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läuterndes Gewittern.

Nach dem Schützenfeste.

. . . . „Wißt ihr uns zu sagen,
Wann das Fest beginne? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?"

. . . . . .

„Soll ein Ding sich fügen, wer kann ihm widerstehn?"
Nibelungenlied.

Verödet ist der Festplatz längst; kein Fähnlein flaggt im Winde,
Von Ehrenpfort' und Säule sank die grüne Reisigbinde;
Er gleicht der erst so schmucken Maid am Morgen nach dem Tanze,
Mit welcken Locken, schlaffem Kleid, mit Staub auf Band und Kranze.

Verstummt ist Sang und Fidelklang, der Pulverrauch verzogen,
Die er verscheucht, der Vögel Schaar, kommt wieder angeflogen;
Das Rehlein auch lugt schon hervor am Saum der Eichen leise,
Die Krähe thront auf dem Gebälk', im Buschwerk hüpft die Meise.

Verödet ist's, doch einsam nicht; kein lustig Büchsenknallen,
Denn jetzt hantiert der Werkmann hier und Axt und Hammer schallen;
Sie reißen ein, sie tragen ab, was einst gebaut die Andern,
Die jüngste Schützenstadt muß fort auch mit den Schützen wandern.

Ihr wucht'ger Tritt liegt aufgeprägt zerstampften Rasenfluren;
Wer das Gewirr der Stapfen löst, zu folgen ihren Spuren,
Der sieht im Strahlenkreis sie ziehn in alle deutschen Lande,
Zum Bodensee, zum Alpenjoch, zum Belt, zum Märkersande.

Wie hat noch jüngst der Redner Spruch geflammt hier und gezündet,
Der Kugelflug das rechte Ziel, die grade Bahn verkündet!
Wie hat das Männerlied im Kampf des Einklangs Preis erbeutet,
Der Becherklang mit Glockenton den Morgen eingeläutet!

Und Keiner jüngst von dannen zog, dem nicht ins Herz gesunken,
Was in der Seele haften will, ein Klang, ein Kern, ein Funken;
Er trägt es heim und pflegt noch sein an lieber Heimatstätte,
Im Sennerhaus, im Haidekrug, im Dorf, im Lärm der Städte.

Er senkt das Kernlein in den Grund; es keime, daß sich's mehre
Und einst mit kräft'gem deutschen Brod ihm Kind und Enkel nähre;
Er facht den Funken an zum Licht; sein heller Strahl vereine
Im stillsten Winterstübchen traut die deutsche Hausgemeine.

Er gibt dem Klang das rechte Wort, dran Ohr und Herz sich labe,
Auf Liedesschwingen wächst und reift zum deutschen Mann der Knabe;
„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!" Erst singt es Einer leise,
Von Mund zu Mund dann schwillt und braust durchs Volk die stolze Weise.

O hütet jeden Halm, daß ihn kein schlimmer Wurm zerknicke,
Bewacht jed' Fünklein, daß es nie ein böser Hauch ersticke!
Einst kommt der Tag, da wird das Korn in volle Garben schießen
Und die zerstreuten Funken all' in Eine Flamme fließen. — —

Es herbstet schon; ich denke still der nimmer fernen Zeiten,
Da auf das kahle Stoppelfeld die weißen Flocken gleiten;
Die Tage werden trüber stets, die Nächte dunkler, länger,
Der wolkenschwere Himmel schmiegt ans Erdenherz sich enger.

Doch bringt die längste Winternacht die schönste Frühlingskunde,
Denn in so trüber Zeit erwacht die eine heil'ge Stunde! —
Tiefschweigend starrt auf aller Flur die eisig kalte Hülle,
In Finsterniß ruht die Natur und graunhaft eh'rner Stille.

Da plötzlich flammt ein Leuchten auf am Kirchlein dort im Thale,
Es quillt der Kerzen goldner Schein durch Fenster und Portale;
Und Glockenschall ertönt hinaus in mitternächt'ger Stunde,
Der ruft zur Mett' ins Gotteshaus die Gläub'gen in der Runde.

Da taucht's empor aus finstrer Nacht, hier, dort, wie einzle Sterne,
Ein Lichtlein da, ein Lichtlein dort, und Lichter in der Ferne;
Das glimmt vom Berg und flimmt durchs Thal, im Kirchlein sich zu einen,
Bis mit der großen Leuchte schmilzt in Eins das Licht der kleinen. —

So kommt der deutsche Christtag einst, die große Weihestunde,
Da klingt ein heilig Weihnachtlied aus aller Deutschen Munde:
Heil diesem Tag, da alles Korn in Garben aufgeschossen
Und alle Funken in Ein Licht, in Eine Glorie flossen!

Prolog

zu der für den Schiller-Denkmal-Fond in Wien veranstalteten Akademie.

Februar 1869.

Gehoben fühlt, erfrischt sich uns're Brust,
Wenn wir den vollen Kreis der Hörer sehn
Versammelt, mitzubauen an dem Mal,
Das nicht nur Denkmal, auch ein Dankmal sei
Dem großen Geist, dem Deutschland, dem die Welt
So viel des Ruhms, doch mehr der Liebe zollt.
Und doch, und doch — ein leiser Zweifel frägt
Wohl da und dort, ob nicht in solchem Ziel
Auch eine Krankheit schleiche dieser Zeit,
Im Größencultus kleiner Bilderdienst?

Doch Antwort gibt der Dichterheros selbst:
„Die schöne Seele kennt kein süßer Glück,
Als außerhalb verwirklicht auch zu sehn
Das Edle, Schöne, das sie in sich trägt."
Dieß wahre Wort, der Dichter sprach es aus.
Blickt um euch, in euch, und ihr fühlt: so ist's!
Aus Blumen grüßt, was in uns selber blüht,
Im Lichtstrahl spricht, was in uns leuchtend flammt,

Von Alpenhöhn, was in uns aufwärts strebt,
In Wetterwolken, was auch in uns grollt;
Aus flücht'gem Strom fließt durch die Seelen auch
Das Rauschen der Vergänglichkeit im Sein. —

Die Kunst, die Unvergängliches erstrebt,
Auch sie erfaßt und hegt es liebevoll
Dieß Band, das In- und Außenwelt umflicht,
Und fügt zu festem Stoff von Erz und Stein,
Das fest're, den Gedanken, der nicht stirbt.
Und wenn sie dieses Mannes ragend Bild
Einst mitten in das Volksgewoge stellt,
Sie weiß: dann geht ein still geheimer Zug
Von ihm zum Volkesherzen und zurück,
Und was im Volk an edlen Keimen lebt,
Was rein und gut, gesund und schön, das rankt
Und wächst an ihm empor in Füll' und Kraft,
Zur Zierde ihm, zur höhern Zier sich selbst:
Denn hohen Sinnes gibt, was er empfing,
Veredelt und verschönt er nur zurück.
Was er gedichtet und was er gelebt,
Was ihn so groß, unsterblich ihn gemacht,
Ein fruchtbar Eigen sei es dieses Volks:
Der strenge Sinn für Sitte, Wahrheit, Recht,
Der klare Blick für das, was schön und gut,
Der Hochgedanke: Freiheit, Vaterland,
Der Glaube an ein edles Menschenthum,
Des Geistes ewig frische Jugendkraft,
Und Eins zumeist: das ganze deutsche Herz.

Die edle Stirn', umlaubt vom Lorbeer dicht,
Der mild sich um die Denkerfurchen schmiegt,

So rage bald vor uns die Hochgestalt;
Ein Herold und Prophet, deß Sehergeist
Schon in den Wetternächten seiner Zeit
Das Morgenroth verhieß, in dem wir ziehn,
Das zwar umwölkt, doch Tagesbote bleibt;
Ein Mahner, Warner auch, deß strenger Blick
Das Unrecht straft, wohl auch die Unthat schencht,
Den Dünkel beugt, des Leichtsinns Tand zerbricht
Und weit von sich das Bild der Knechtung bannt;
Doch auch ein milder Freund, deß feurig Wort
Zu edler Arbeit den Verzagten ruft,
Ein Freund, der sich zum schlichten Ringer bückt
Und aufwärts sanft ans eig'ne Herz ihn zieht.
An seinem Hochwuchs richtet sich empor,
Was sonst gebeugt des Dunkels Pfade schlich,
Und der Begeist'rung Quell, den er einst trank,
Sprüht seiner Taufe Born auf jedes Haupt.

O selt'ne Wandlung wandelbarster Zeit!
Arm, obdachlos, vor Fürstenunguust floh
Der Jüngling einst aus liebem Heimatland
Und barg sein schlummernd Haupt in Freundesschooß.
Doch als dem Mann das müde Auge brach,
Da bettet Fürstenhuld in eig'ner Gruft
Den Leichnam königlich und nach dem Ruhm,
Mit ihm zu modern, geizt der Fürstenstaub.
„Und er war unser!" rief sein großer Freund,
Mit Wehmut rief er's und mit Stolz zugleich.

Und eine Zeit im schönen Oestreich gab's,
Da schritt auch hier sein Geist verhüllten Pfad,
Landflüchtig auch und ein Verbannter schier,

Daß seines Hochgesanges Vollaccord
Zerbröckelt nur, entstellt uns drang ans Ohr
Und Stätte nur in unsern Herzen fand.
Doch jetzt! Schon bahnen wir mit Ton und Wort
Den Pfad, daß auf des Wohllauts klarer Fluth
Zu uns einzieh' des Sangeshelden Bild; —
Im Fahnenschmuck, umjubelt und bekränzt,
Ins volle, frische Leben sei's gestellt,
Vor alles Volk und vor das ganze Land!
Und aus dem Standbild ströme Leben auch,
Des großen Geistes lebenswarmer Hauch!
Dann ziemt auch uns das schöne, stolze Wort:
So ward und bleibt er unser fort und fort!

An Franz Grillparzer.

Zu dessen 80. Geburtsfeste, 15. Januar 1871.

In der Nähe, in der Ferne, welch' ein frohbewegt Getriebe!
Wie sich's regt und rührt und hastet zu dem schönen Fest der Liebe!
Pilger eines ew'gen Glaubens schaaren sich im Zug die Gäste,
Wer das Sinnigste jetzt brächte, böte wohl der Gaben beste.

All' voran die holden Frauen, die vertraute Blicke tauschen,
Daß durch Blumenflur und Lorber geht ein ahnungsvolles Rauschen;
Frauenart ist's, auf die Häupter ihrer Theuren Kranz und Segen,
Frauenart, die weißen Hände mild auf wunde Herzen legen.

Sänger stimmen Ruhmesharfen zu des Meisters Ehrenfeste,
Spielleut' üben sich und Redner, Mimen proben Wort und Geste,
Unterm Meißel klingt der Marmor, stolz, des Dichters Bild zu bringen,
Und wer selbst nicht singt und klinget, läßt die Pfropfe knallend springen.

Doch der Dichter still und einsam sinnt in stiller lieber Zelle,
Ueber Zeiten schwebt und Welten sein Gedanke schön und helle,
Schön und einsam wie der Vollmond über stillen Meeresweiten,
Nur ein Strom des reinsten Lichtes sagt, wo seine Bahnen gleiten.

Einsam ist dieß Stübchen, stiller als des Wiegleins stille Klause,
Das gewiegt die treu'ste Mutter einst im stillen Bürgerhause,
Ahnend süß, daß in dem Kinde schon ein Herz, ein großes, schlage,
Das in sich ihr theures Oestreich, ja noch mehr, die Menschheit trage.

Kaum im Fürstenhaus gebrochen war das Herz dem Habsburgsohne,
Der ein Bürger war im Purpur, der ein Weiser mit der Krone,
Jenes Herz, das für sein Oestreich, für die Menschheit auch geschlagen,
Das in sich so viel der Liebe, doch auch bittern Leids getragen.

Seine Sterbenshauche wehten fast noch auf dein Wieglein nieder,
In dein Schlummerlied, o Meister, klangen noch die Trauerlieder.
Achtzig Jahre — schwere Zeitlast, Menschenstirnen tief zu neigen,
Achtzig Jahre — nur ein Lenzhauch, wenn ein Reich im Blühn
und Steigen!

Rings im Land noch wuchs den Erben reiches Saatkorn, das er streute
Seinem Volk zum Erntesegen. — O wer's pflegte und erneute!
Weithin glänzten noch die Stapfen, die sein Fuß in Bahnen drückte,
Deren Ziele Ruhm und Größe. — O wem's treu zu folgen glückte!

Ja, ein Oestreich, wie er's wollte, wie's dein Herz und Lied
durchglühte,
Frei in Eintracht, jung an Thatkraft, fest und froh in Macht
und Blüthe,
Könnte dir solch Bild entrollen unsre Liebe, o wo fände
Süß'rer Augentrost sich heute, wo dir schön're Festtagsspende?

Glücklich, als im Feldherrnlager du dieß Reich noch sahst geborgen!
Doch wer sagt, wo heut' wir's finden? wo wir's suchen sollen morgen?
In die leidgewohnte Seele schnitten dir auch diese Schmerzen;
Auch zum Vaterland die Liebe kennt und nennt gebroch'ne Herzen.

Jenes Saatkorn ward zertreten, jene Stapfen längst verschüttet,
Ein zerbroch'ner Zauberspiegel liegt der Heimat Bild zerrüttet. —
Still davon, o still! Wenn Liebe heit're Feste geht zu feiern,
Will sich ziemen, Trauerbilder zu verhängen tief mit Schleiern.

Nicht was du und wir verloren, wollen heut' in Gram wir denken,
Nur was du so reich gegeben, soll sich in die Seelen senken;
Deine Helden, deine Frauen sollen heut' den Reigen führen,
Uns erschüttern und erheben, uns ermahnen, läutern, rühren.

All' die Perlen des Empfindens aus der Herzen Meeresgrunde,
All' das Gold der Lebensweisheit, dunklen Schachtes lichte Funde,
All' die funkelnden Kristalle sitt'ger Schalkheit, holden Witzes,
Edlen Reichthums welche Fülle, stolz' Entzücken des Besitzes!

Laut im Volk wird Dank und Freude, wächst und schwillt zum Jubelschwalle,
Und die Liebe wird zum Sturme, mit sich reißend Alle, Alle;
Wie das wogt und braust und fluthet! Sieh', der Liebe mächt'ge Welle
Steigt hinan und stürmt des Meisters einsam stille Dichterzelle.

Schlichter Mann der stillen Größe, fast erschreckt von all' den Ehren,
Heil'ge Flammen, die als Priester du entzündet, laß gewähren!
Ja, mir ahnt, du freust dich ihrer; nicht weil Ehren du erfahren,
Doch weil deines Volks Erglühen gilt dem Guten, Schönen, Wahren.

Bald verquollen ist die Sturmfluth, still und einsam bald die Zelle,
Durch die Wände jetzt und Decke bricht olymp'sche Tageshelle;
Gäste noch im Lichtgewande senden dir die ew'gen Sterne,
Hellas' lorberreiche Muse lächelt dir aus Zeitenferne.

Aus der Wolke reicht Altmeister Goethe dir die starke Rechte;
Deinen Namen lehrt die Nachwelt sprechen Byron, „Feind der Knechte",
Und Beethoven, daß des Wohllauts Siegerkraft die Feier kröne,
Hält umströmt dich, wonneschauernd, mit der Fülle seiner Töne. —

Still und einsam schwebt dein Sinnen wieder über Welt und Zeiten,
Schön und klar und still wie Mondlicht über stillen Meeresweiten.
Daß die Herzen höher schlagen, noch manch' edles Aug' sich feuchte,
Wandle lang die goldnen Bahnen, leuchte, Sohn des Lichtes, leuchte!

Der Lesehalle deutscher Studenten in Prag,

zur 25jährigen Feier ihres Bestehens.

Pfingsten 1873.

Glückauf! Die Stufen sind erklommen
Zum ersten Halt, zur schönen Rast!
Die Eurem Zug vorangeglommen,
Die Leuchte flammt noch unverblaßt;
Sie ist im Aeltsten wie im Jüngsten
Zur Gluth des Einen Geists entbrannt,
Der einst, ein neues andres Pfingsten,
Den Hader Babels siegreich bannt.

Wenn heut die Jubelbecher klingen,
Wenn heut die Bundesfahnen wehn,
Nachhallen rings wird Euer Singen
Und jedes Herz auch wird's verstehn.
Doch von der Warte, die erklommen,
O blickt aufs bunte Feld der Zeit,
Seht die da gingen, die da kommen,
Die Wandrer vor Euch weit, gar weit!

Das junge Völklein Eurer Ahnen,
Die Tausend', die sich selbst verbannt,
Sie nahmen auf des Elends Bahnen
Im Busen mit solch leuchtend Pfand;

Drum, wo sich ihre Pfade wanden,
Zog Lichtgeleis die helle Spur,
Und wo ihr neues Heim sie fanden
Glühn Ruhmessterne im Azur.

Die spätre Schaar an ihrer Stelle,
Die rüstig zu dem Bauwerk stand,
Sie führt' in einer Hand die Kelle,
Das Schwert doch in der andern Hand.
Zum mächt'gen Quadernbau im Grunde
Wahrzeichen legt' sie in den Stein:
Gepräg' vollgültig noch zur Stunde,
Den Freibrief für ein stolzes Sein.

Sie baut' in deutscher Art und Sitte;
Der Mörtel, erst noch mild und weich,
Erhartet bald zum festen Kitte,
Der aufrecht hält den Bau: dieß Reich. —
So baut auch Ihr! Denn nicht verderbe
Der alte Feind das Werk aufs Neu;
Der deutschen Väter heilig Erbe
Behüten wollt Ihr wach und treu.

Ein Erbe, nicht blos Einem Stamme,
Der ganzen Menschheit kostbar Gut,
Des Völkerbundes Oriflamme,
Nur anvertraut der treu'sten Hut.
Mit Allen wollt Ihr freudig theilen
Das lautre Gold, wonach Ihr grabt;
Das Weh auch Andrer soll er heilen
Der Jungborn, der Euch stählt und labt.

Deutsch sein heißt: offne Freundesarme
Für alle Menschheit ausgespannt,
Im Herzen doch die ewigwarme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken sä'n, nach Sternen spähn
Und Blumen ziehn, — doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen stehn.

Im Zweifel stark, im Glauben schwächer,
Festhalten, was als wahr erfaßt,
Gebeugtem Recht erstehn als Rächer,
Zur That voll Kraft, doch ohne Hast;
Nicht blind auf stolze Größen bauen,
Nur hoch die ehren, die erprobt;
Erst strenges Prüfen, dann Vertrauen,
Ist deutsche Weise hochgelobt.

Drum in den Waffen, die Euch schmücken,
Die schärfer doch als schärfster Stahl,
Seh' ich das Leuchten blos; es zücken
Die Musen nur des Lichtes Strahl.
Die blanke Wölbung Eurer Schilder
Sie wird ein aufgeschlag'nes Buch,
In das die Schönheit ihre Bilder,
Die Wahrheit eingrub ihren Spruch.

Dem Wald verkündet Wipfelsausen
Im Morgenhauch den nahen Tag;
So zieht durch Völkerstämm' ein Brausen
Und weckt, was noch im Schlummer lag.

Der Priester grüßt die heil'gen Brode
Schon in der grünend weh'nden Saat;
Es krönt manch Festkranz heut als Bote
Schon künft'ge, kranzeswürd'ge That.

So zieht denn ins Jahrhundert weiter,
Der Väter, wie der Enkel werth,
Bauleute Ihr und Glaubensstreiter,
Friedsinnend und doch kampfbewehrt.
Hinan! Voran! so gehn die Bahnen,
Die Euch der Gott im Busen weist,
Der deutsche Geist rausch' in den Fahnen,
Denn er auch ist ein heil'ger Geist.

Sonette.

Aus Helgoland.

Erſter Cyklus.

I.

Ein ſtilles Eiland in entlegnen Meeren,
Ein Hort der Einſamkeit, den Störer mieden,
Der liebſte Traum der Herzen iſt's, die Frieden
Und tiefſte Abgeſchiedenheit begehren.

Ein Schiff, hinſteuernd in die ſchickſalſchweren,
Verhüllten Reiche der Okeaniden,
Das lockendſte der Bilder iſt's hienieden
Für Herzen, die im Drang zur Ferne gähren.

Kein Zauber doch iſt deinem gleich von allen,
Umflorter Sarg! Im Banne deiner Truhe
Vereint das Bleiben ſich und Weiterwallen;

Du biſt das Wanderſchiff durch wilde Brandung,
Du biſt das ſtille Inſelland der Ruhe,
Biſt Raſt und Reiſe, Fahrt zugleich und Landung.

II.

Ein reizvoll Eiland lieblichſter Umſchränkung
Dünkt das Sonett mir in der Dichtung Meere,
Ein kunſtreich Schiff, in deſſen enger Fähre
Den Weltenreichthum führt maßvolle Lenkung.

Ein Sarg auch iſt's, deß tiefere Verſenkung
Zur Ganzheit ein geſchloßnes Sein verkläre;
Der Bau der Bretter ſelbſt und Brettchen kehre
In das Sonett als ſinn'ge Reimverſchränkung.

Im Maß die Macht, Gewähren im Entbehren,
Das iſt ſein Zauber, das iſt auch der deine,
Du rother Fels, ſelbſt ein Sonett von Steine!

So will dein eigner Spiegel dich verklären,
Dein Abbild wird zum Kranze deiner Ehren,
Dir blühend aus dem eignen Wiederſcheine.

III.

Alt Heiligland, sieh, welch unheilig Hasten,
Die große Meeresstraß' entlang welch Jagen!
An dir vorbei in hohen Wogen schlagen
Des Lebens tolle Wirbel, die nicht rasten.

Da steuern hin, die liebten und die haßten,
Da segeln die gewonnen, die noch wagen,
Der Thor, der Weise, Hoffnung und Entsagen,
Und des Verbrechens Last mit andern Lasten.

Doch du blickst ernst und streng ins Weltgetriebe
Voll Ruh, fast priesterhaft, und warst beflissen
Dein Rettungsboot und deines Leuchtthurms Flamme;

So übst du still ein Priesteramt der Liebe,
Bringst Hülf' in Nöthen, Licht in Finsternissen,
Ein heilig Land nicht blos dem Friesenstamme.

IV.

Wer dieses Eilands Herr? Kein Mal gibt Kunde,
Kein Pfahl in Landesfarben ist zu schauen,
Kein Schilderhaus, kein Wappen steingehauen,
Kein Mörser, der es spräch' aus eh'rnem Schlunde.

Nur Sonntags, mit dem Glockenklang im Bunde,
Aufsteigt die stolze Brittenflagg' im Blauen;
Hier bin ich! mahnt sie landwärts deutsche Gauen,
Doch Schmerz und Scham nur grüßt aus deutschem Munde.

Mir soll's die kurze Sonntagslust nicht kränken,
Zu freu'n mich solcher Macht und Kraft und Ehre
Auch fremden Volks, als ob's das eigne wäre!

Der Abend wird die Flagge wieder senken;
Dann gibt's sechs Tage, schmerzlich zu bedenken:
Warum's so kam? und wie's zum Bessern kehre?

V.

O stillen Fleißes rührend schöner Reigen,
Wenn zarte Frauen hier mit schweren Lasten
Hinan, hinab die Inseltreppe hasten,
Wie ab und auf am Bronn die Eimer steigen!

Der Hochsinn ging in Dienstbarkeit sich neigen,
Thatkraft und Schwäche sich so hold umfaßten,
Herkulisch Tagwerk übend ohne Rasten
Und magdlich fromm es bergend tief in Schweigen.

Sinnvoll, ihr Frauen, sprecht ihr's aus im Kleide:
Des Hauptes schwarze Hülle sagt von Leide,
Das euch in Dunkelheit die Tage spinnen;

Doch fürstlich schwebt der Fuß hinan die Treppe
Im schönverbrämten Roth der Purpurschleppe:
Demüth'ge Mägde, hohe Königinnen!

VI.

Der Geiger fiedle und der Pfeifer blase,
Zum Hochlandsreih'n euch Mägdlein aufzufrischen,
Daß die Gestalten sich, hinschwebend, mischen,
Wie Gold- und Silberfischlein in dem Glase!

Gleicht ihr nicht selbst den Fischlein in der Vase?
So was vom Nixenhaften, Meeresfrischen,
Ein Zug der Sippe läßt sich nicht verwischen;
Die Meerfei, traun, ist eure holde Base.

Mir sei's kein Wunder, wenn die Budenwände
Mit Einem Schlag als blanke Wogen steigen!
Die Spielleut' stört es nicht, und nicht den Reigen:

Auf Muscheln blasen sie das Stück zu Ende,
Ihr tanzt zu End' im Meerschloß von Kristallen,
Und geht dann ruhn zum Lusthain der Korallen.

VII.

Der Lootse lehnt am Fall'm mit seiner Sippe,
Im Theergewand, nicht regend Arm' und Beine,
So fahl und starr wie Stein von diesem Steine,
Nur wachen Blicks, doch redescheuer Lippe.

So liegt der Robbe wohl auf fahler Klippe
Mit klugen Aeuglein träg im Sonnenscheine,
Lautlos und unbeweglich, daß man meine,
Er sei ein Stück nur dieser Felsenrippe.

Da rauscht der Sturm und löst ihn aus dem Banne!
Vielleicht entzaubernd — wie in alten Mähren
Ein Held, ein Prinz ersteht aus Wolf und Bären, —

Verwandelt Hülfernf auch ihn zum Manne,
Zum Lootsen, der da steure durch die Wetter,
Dem Volk in Todesnoth von Gott ein Retter.

VIII.

Nun auf dem Meer die Regenſchauer laſten,
Was ſucht dein Lootſenang' im Dunſtgebrane?
„Nothflaggen, die mich rufen, morſche Taue,
Verlorne Anker und bedrohte Maſten!"

Wie kann dein altes Aug durch Nebel taſten,
Wo ſich mein jüngres ſenkt am wirren Grane?
„Das kommt, weil ich in See mein Lebtag ſchaue
Und Eures auf Papier nur pflegt zu raſten."

Ein Meer iſt auch das weiße Blatt nicht minder,
Hat reiche Frachter, kühne Weltenfinder,
Manch treuen Lootſen, der zur Ferne ſchaue,

Hat Wolken auch, die um die Sterne laſten;
Mein Auge ſieht, wie deins, gefällte Maſten,
Zerbrochne Anker und zerriß'ne Taue.

IX.

Zum Fall'm, wo Lootsen in die erntereichen
Meerfluren kühn und hoffnungsfreudig spähen,
Auf Grabbesuch sieht man die Wittwe gehen,
Ihr trägt das Meer nur eines Friedhofs Zeichen:

Die weißen Segel Sterbelinnen gleichen
Und Mast' und Raa'n als Gräberkreuze stehen,
Die Wellen sich zu Todtenhügeln blähen
Ihr bergend tief die theuerste der Leichen. —

Ihr Lustgang doch führt an des Kirchhofs Schwellen;
Dort im Gewoge grüner Rasenwellen
Ein reiches Meer sieht ihre Sehnsucht wallen;

Sie grüßt die schwarzen Boote, die's befahren
Hinsteuernd mit den stillen Wanderschaaren,
Und ihre Hoffnung läßt die Anker fallen.

X.

Dem Marinemaler und Ornithologen F. G . . . .

Mann mit dem schwarzen Bart und schwarzen Haar,
Hinschreitend durch der Gäste bunte Reihn,
Du scheinst von Art der Zaubrer mir zu sein,
Die schwarze Blous' ein magischer Talar;

Was auf dem Eiland immer flüchtig war,
Du bannst es fest mit deinen Zauberei'n:
Die flücht'gen Vögel ausgebälgt im Schrein,
Auf Leinewand der Wellen flücht'ge Schaar.

Doch solch bezaubert Vöglein bist auch du!
Vor jenem Schranke stehend fühlst du's klar:
Kein Zaubrer, der nicht seinen Meister find'!

Ein Fremdling flogst du dieser Insel zu,
Da hielt dich fest mit holdem Augenpaar
Des Zaubereilands lieblich Feenkind.

XI.

Im Pred'gergarten prunkt ein grün Geschmeide,
Der Maulbeerbaum, mit so laubvoller Krone,
Wie keiner seiner Art in Südens Zone;
Der Nord erließ ihm den Tribut von Seide.

Hier praßt der Flüchtling dem Geschick zum Hohne,
Kein Seidenwurm wählt seinen Schmuck zur Weide,
Kein Messer droht, das Laub und Ast verschneide,
Im Reich der Bäume doch ist er die Drohne.

Dem Baum im Süd riß man den Kranz vom Haupte,
Doch reicher, stolzer ragt mir der Entlaubte,
Ob sein Gezweig' auch kahl zum Himmel starre;

Er schattet fort im Baldachin der Throne,
Er wipfelt noch im Flug der Luftballone,
Er rauscht im Band der tönenden Guitarre.

XII.

Zugvögel ſanglos dieſe Lüfte theilen,
Kein Sproſſer flötet's hier durch laub'ge Aeſte,
Kein Hänfling zwitſchert's hier aus ſichrem Neſte
Das fromme Siedlerlied: „Da iſt gut weilen!"

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäſte,
Die Wellen rauſchen's, die den Strand zerfeilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! brauſt's im Oſtwind und im Weſte.

Leis in den Nebeln ſäuſelt's: wir zerrinnen!
Zerrißne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möve kreiſcht im haſt'gen Flug: von hinnen!

Verwitternd ſpringt der Stein vom Rand: wir wandern!
Vom alten Felſen klingt es: wir zerfallen!
Er ſingt es wohl ſich ſelber und uns Andern.

XIII.

Vom Felsen rieseln rothe Steinchen leise,
Als rinne Blut vom Eiland in die Fluthen;
Es stirbt langsamen Tod, wie jener Weise,
Im Bad aus offnen Adern zu verbluten.

Doch grausam träg ist der Zerstörung Reise,
Kein rascher Untergang in Sturm und Gluthen!
Ein Sturz, der einst kein Wellchen regt im Kreise, —
Wie herbes Menschenloos will mich's gemuthen:

Wenn langsam niederrieselt ins Vergessen
Das Dauerndste, was unser Herz besessen,
Wenn unser Bestes Stück um Stück verwittert!

Wir müssen erst die bitt're Welle trinken
Der herben Fluth, eh' wir in sie versinken, —
Wir sinken ein, und keine Welle zittert.

XIV.

Du hältst dich gut im Kampf, o Inselveste,
Mit Wog' und Wind, mit Schmugglern und Korsaren;
Doch schlimmer sind die schmeichelnden Gefahren,
Drum fürcht' auch Rosenblätter, laue Weste!

Jetzt landen hier, Parfüm in Wort und Haaren,
Mit seidnem Kleid und Sinn, die schlimmern Gäste;
Wegspült das Meer vielleicht ihr Leibgebreste,
Doch nicht, woran die Seele krankt den Schaaren.

Der alte Feind nagt an dem Felsenneste,
Der neue Freund an deiner alten Sitte,
Doch Fels und Sitte ruhn in festem Kitte;

So wahrst du noch von beiden heil'ge Reste,
Doch Stück um Stück zerbröckeln sie, und leise
Ins Meer auch sinkt der Väter schlichte Weise.

XV.

Die Insel birgt ihr Haupt in Dämmernissen, —
Der Sterbeschleier ist's der Todgeweihten,
Den um ihr Antlitz Nebelflöre breiten;
Das Opfer will im Opferkleid sich wissen.

Drum mag den Sonnengott sie gerne missen,
Er lächelt ihr kaum im Vorüberschreiten,
Wenn Ost, der Wolkenspalter, ihr zu Zeiten
Vom Haupt den Schleier frevelnd weggerissen.

Die milde Nacht doch kommt, ihn neu zu spinnen,
Sie wirft ihr flatternd Mondlicht auf die Welle
In blankem Streif als weißes Todtenlinnen,

Verhängt mit schwarzem Tuch des Himmels Zinnen
Und zündet Stern an Stern zur Lichterhelle
Als Trauerkerzen einer Sterbkapelle.

Zweiter Cyklus.

Nachklänge.

I.

Oed' iſt dieß Eiland, baumlos, windverſengt,
Die ſtarre Burg und Warte der Orkane;
Bleifarbig um die morſchen Zinnen hängt
Das Nordgewölk, wie eine graue Fahne.

Lenzſchwalbe flieht, aus ihrem Neſt verdrängt,
Der tolle Bube Sturm warf's vom Altane,
Er brach die jungen Wipfel und verſprengt
Zerpflückte Blumen überm Ozeane

Wild iſt dieß Meer, unwirthbar, unbezwinglich,
Schiffsrümpfe ſchwanken auf dem unruhvollen,
Maſtlos und ſchwarz, gleich fortgeſchwemmten Särgen;

Es rauſcht empor, wie Wände undurchdringlich,
Als dunkler Vorhang muß die Woge rollen,
Der Tiefen Grauenvollſtes zu verbergen.

II.

Doch wenn einmal verbrauſt des Sturmes Schwinge
Und Ruh', ſo tiefe ſeltne Ruh' im Alle,
Daß ſtörend dir der eigne Athem walle,
Und daß dir bang' vor jedem Schmetterlinge;

Wenn klar und rein und glatt im weiten Ringe
Das Meer, wie eine Scheibe von Kriſtalle,
Daß du am Grunde zählſt die Steinlein alle,
Dann ſteig ins Boot, ſeewärts dein Ruder ſchwinge!

Die Sage führt dich an die heil'ge Stelle
Im Meer weit draußen; dort zur Tiefe ſchaue!
Du ſiehſt, o Wunder, Wald und grüne Wieſe,

Siehſt fruchtbelad'ne Bäume, Blüthenbälle,
Und Palmen fächelnd über goldner Aue,
Ein wonnig Stück verſunkner Paradieſe.

III.

Ob dir die Brust unstät und stürmisch schwelle
Gleich jenem Meer im rauhen Nordensunde,
Wohl kommt dir einst solch seltne gute Stunde,
Wohl blüht auch dir noch jene heil'ge Stelle.

Verbrausen laß' der Leidenschaften Welle,
Was sie verdeckt, wird dir zu neuem Funde;
Ein mild Vergessen schließe deine Wunde,
Die Liebe dein Umwölktes dir erhelle.

Und still in dir, so still und klar soll's werden,
Daß bis zum Grund der Seele du kannst sehen,
Dann senke dich in deiner Brust Verließe!

Es ist kein Herz so krank und arm auf Erden,
Dem dort nicht Palmen noch des Friedens stehen
Und Stücke blühn versunkner Paradiese.

An Nikolaus Lenau.

1845.

„Das Menschenherz hat keine Stimme
Im finstern Rathe der Natur."

Lenau.

I.

Als wettergleich fernher ertönt die Kunde,
Daß du geschmiedet an den Fels der Leiden,
Da fühlt' ich durch das eigne Herz mir schneiden
Ein großes Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich sprieße gern für mich allein im Grunde,
Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden,
Ein Gottesurtheil war mir dein Entscheiden,
Mein liebster Kranz das Lob aus deinem Munde.

Du sprachst mir Muth, als Unmuth mich gebogen,
Du hieltst mich werth; dein Mund, der nie gelogen,
Er lehrte mich an eignen Werth noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerrissen,
Und todt in dir mein Hoffen — mein Gewissen.

II.

Es kam der Herbst. Zu jedem Sonnenstrahle
Sprach ich: Was lachst du mir? Zieh' hin, vermähle,
Du Klarer, dich der kranken Freundesseele,
Ihm keltre du den Heiltrank in die Schale.

Der Winter kam. Ich bat ihn: Mir nicht male
Die Wangen roth, nicht mir die Sehnen stähle!
Den kranken Freund dir zur Verjüngung wähle,
Härt' ihm den Leib, der Rüstung gleich von Stahle.

Es kam der Lenz. Ich sprach: Nicht mich umschmeichle!
Die schwarzen Locken aus den Augen streichle
Dem kranken Freund, und seine Stirne kühle!

Das Schönste deiner Flur sollst du erlesen,
Ans Herz ihm legen Blumen der Gefühle,
Und kann er's, wird an ihnen er genesen.

III.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Geneſung iſt's, blühſt du in Sängen wieder;
Des Dichterbaumes Blüthen ſind die Lieder,
Kein kranker Baum wird ſolche Blüthen bringen.

Sei's auch ein düſtres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbſt deine Lerchen tragen ſchwarz Gefieder,
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es iſt dein Lied der räthſelvolle Falter,
Der einen Todtenſchädel trägt zum Schilde;
Doch nur durch ſchöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Paſſiflore gleicht's, ein Kreuz umſchwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühn zum Bilde;
Doch nur in Frühlingsſonnen blüht ſie rankend.

IV.

Winnenthal.

Welch Wiedersehn! Zerstörung und Entsetzen!
Ein prächt'ger Vollmondhimmel war dein Träumen;
Jetzt prasseln Sterne, fallend, in den Räumen,
Durchras't von Blitzesknäueln, Wolkenfetzen.

Ich beb' — und soll vielleicht dich glücklich schätzen!
Krankheit vielleicht ist höhern Lebens Schäumen.
Wir sehn das schwarze Zauberroß sich bäumen,
Wild reißt es aus, gespornt, in scheuen Sätzen.

Ein kühner Reiter ohne Zaum und Decken,
Sprengst du dahin durch ungemessne Weiten
Und wirfst uns zu im Flug gepflückte Sterne.

Gelähmt ist die Bewund'rung uns vom Schrecken;
Dem Auge, das noch zagt dich zu begleiten,
Verschwand dein Flug im Nebelgrau der Ferne.

V.

Im Hofraum flüstert noch der alte Brunnen
Wie einst, als diese Mauern Klosterhallen,
Er sah im Zwangshabit einst Mönche wallen
Und sang sie ein in der Verzückung Wonnen.

Doch andern Kultus hat der Herr ersonnen,
Ihn preist der Mönchchor, preist des Wahnsinns Lallen;
Noch wohnen hier, die mit der Welt zerfallen,
Im Zwangshabit, von glüh'ndem Traum umsponnen.

Sie haben eingekleidet dich der Zelle,
Klausur verschloß das Pförtlein, da wir harrten;
O sink' in himmlischer Verzückung Wonnen!

Ist's auch nur Traum, sei er doch süß und helle;
Die alten Blumen säuseln noch im Garten,
Im Hofraum flüstert noch der alte Brunnen.

VI.

O träume, was dein Herz einst mocht' erregen,
Schau' in Ekstasen, was versagt dem Wachen,
Besieg' im Traum den alten Sündendrachen;
Schütt' aus den edlen Zorn in Wetterschlägen;

Doch sieh auch deines, unsres Zornes Segen:
Das Wort, entknechtet, große That entfachen,
O sieh des Vaterlands glorreich Erwachen,
Den Saatenjubel nach Gewitterregen!

Das schöne Deutschland einig, frei und mächtig;
Die Weisheit hält das Buch, das Recht den Degen,
Den Hader nur ließ sie in Ketten legen.

O schwelgerisches Wahnbild, stolz und prächtig!
Das Fieber nur darf dran die Augen weiden —
Weh, der Gesunde muß den Kranken neiden.

VII.

Döbling.

1848. 1849.

„Deutschland ist frei!" Im Jubelsturm nur leise,
Dich nicht zu schrecken, klang's aus Freundesmunde;
Der Lenzstrahl doch, an dem dein Herz gesunde,
Ach, er durchdrang nicht deines Geistes Eise.

„Deutschland ist frei!" So scholl die stolze Weise,
Dich zu erwecken, donnernd in der Runde;
Der beste Heilquell ist solch große Stunde —
Doch sie zerbrach nicht deines Bannes Kreise.

Des ehrnen Kaiserbilds will mich's gemahnen,
Dem in die Hand sein Volk zurückgegeben
Die heil'ge Fahne, der einst galt sein Ringen;

Hoch flattert sie, die Fahne aller Fahnen,
Ins starre Erzbild doch facht sie kein Leben
Und jener Todte wird sie nimmer schwingen.

VIII.

Um einen Frühling ist mein Leben ärmer!
Ein Lenz verblühte unbemerkt, verlassen,
Umsonst ließ er die Luft sein Gold verprassen,
Im Wald sich heiser schmettern bunte Lärmer.

Traun, jenes Jahr hat keinen Frühlingsschwärmer;
Da stimmten vollern Chor die Völkermassen,
Da blühten schwarz-roth-golden selbst die Gassen,
Im Volksrath die Gestirne flammten wärmer.

So ganz vergaß ich, daß Natur auch blühte!
Ich frug um ihren Lenz erst, als schon Flocken
Das Schneegewölk auf dürre Stoppeln sprühte. —

Lenz kam aufs Neu; ich aber fühl' erschrocken,
Daß Duft und Blüthenspiel mich wieder locken,
Waldstimmen wieder rühren mein Gemüthe!

IX.

Du aber siehst es nicht, was wir beklagen:
Jetzt Nebel schleichend, wo's so schön gewittert,
Der Zeit Panier in Koth geschleift, zerknittert
Von Händen, die's zu Sternen sollten tragen;

Der Einheit Ring am Mäkelsinn zersplittert,
Wie Liebesgluth am Ehepakt zerschlagen;
Doch Leichen, die schon auf der Bahre lagen,
Zur Lebenslüge neugeschminkt, bestittert;

Die wilde Freiheit nur der Leidenschaften,
Blutwunden, die durch Bruderliebe klafften,
Despoten, die das Purpurkleid nur meiden,

Verrath und Schmach mit unsrer Flagge fahren,
Das Sternenbanner, deckend den Korsaren! —
Noch muß den Kranken der Gesunde neiden.

1850.

X.

Und als der Sturm vorbei und sie vom Zittern
Genesen, da erstarkten sie zum Schmähen,
Und dich und uns, die ihn vorausgesehen,
Urheber schalten sie von den Gewittern. —

Sturmvogel warnt bevor die Masten knittern;
Er weiß: der Seemann wird den Ruf verstehen,
Sich rüsten, treu nach Tau und Segel spähen,
Daß der Orkan sein Schiff nicht schlag' zu Splittern.

Und wollt' ein Bube oder Fremdling wagen
Den Vogel mit dem Fernrohr zu messen,
Der Schiffer wird es aus der Hand ihm schlagen;

Denn heilig hält den Warner er in Ehren,
Der ein geheimnißkund'ger Bote Dessen,
Der bald in Wettern spricht zu Land und Meeren.

XI.

Dein Arm zuckt fiebernd auf der Seidendecke:
Er sucht den Reisestab, so will's mir scheinen,
Und daß die Zeit der Kleinen und Gemeinen
Die Wanderlust der Großen, Edeln wecke.

Wie blähn sich hoch die erst so winzig Kleinen,
Wie klingt der erst so Zahmen Wort so kecke,
Scheintodte springen dreist aus dem Verstecke,
Seit sie gebändigt die Unbänd'gen meinen.

Vergrabnen Truh'n entsteigt in welken Flittern
Manch abgestreifter Balg von Mönchen, Rittern; —
Gelernt, vergessen nichts! gleich jenen Andern.

Wo Unkensang sich mengt dem Wolfsgeheule,
Und in den Wipfeln Kukuk thront und Eule,
Da müssen Nachtigall und Adler wandern.

XII.

Helgoland.

Ich stand auf Helgoland. Aus schwanken Booten
Kam neuer Gäste Schaar zum Strand geschritten;
Da rief mir's zu: „Dein Freund hat ausgelitten!
Tod löste mild den dunkeln Lebensknoten.“ — —

Fürwahr, der düstre Fels in Meeresmitten
Ein Ort ist's, recht zu denken dieses Todten!
Und solcher Kunde könnt ihr bessern Boten
Als sein geliebtes Meer wohl nicht erbitten;

Dieß Nordmeer, das umwölkt, in Trauerschleiern,
Mit Klaggestöhn' scheint seinen Tod zu feiern,
Und an mein Herz sich wirft mit lautem Greinen;

Wie eine Wittwe stürzt vom Todesbette
Des Gatten an des Bruders Brust, die Stätte
Erlesend, ihren Jammer auszuweinen.

Philomele.

1848.

Nicht im Orkane ſingt die Philomele,
Sie lauſcht im Buſchverſtecke, wie's gewittert,
Wie Sturm die Orgel ſchlägt und Eichen ſplittert;
Das Grauen ſchnürt ihr zu die zarte Kehle.

Der Sturm doch bleibt gewonnen ihrer Seele. —
Wenn Thau und Duft um deine Roſen zittert,
O Mainacht, mondgekrönt und ſternbeflittert,
Dann jauchzt ihr Sang durch deine Blüthenſäle.

Und weißt du gut mit feinerm Ohr zu lauſchen,
So hörſt du nur den Sturm von damals rauſchen,
Durch ihre Kehle jene Donner ſchmettern;

Du hörſt den Angſtſchrei, banges Wipfelſauſen,
Den nahen raſchen Schlag, ein fern Verbrauſen, —
Doch ſüßer Wohllaut nur rollt in den Wettern.

„Poesie der Zukunft."

1850.

Wo sie die wilde Schlacht geschlagen haben,
O lauscht nicht auf dem Feld nach Lerchensange!
Da kreischt die Krähe nur nach blankem Fange,
Dann kommen erst die Geier und die Raben;

Sie kommen zu beerben, zu begraben;
Dann kommt Erstarrung, Schweigen, lange, lange
Bis spät der Sämann kommt vom nächsten Hange,
Zu streuen seines Saatkorbs neue Gaben.

Als läg' im Körnlein eine Liederseele,
Erhebt sich dann aus seinem Aehrenmeere
Die Lerche, eine sangbegabte Aehre. —

„Wann steigt aus goldner Saat die goldne Kehle?'
Mich dünkt, die Todten sind noch unbegraben,
Noch währt die Zeit der Geier und der Raben.

Moderne Panacee.

1855.

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.“

Es geht durchs All ein unerhörtes Wettern,
Der Blitz umzüngelt den gehäuften Zunder;
Wie fallen sie so schnell aufs Knie jetzunder,
Wie flink bekreuzen Basen sich und Vettern!

Des Schlags gewärtig, der den Erdenplunder
In Lüfte sprenge, winseln sie nach Rettern,
Nachstammelnd des Vorbeters heil'gen Blättern;
Er ist ihr Paraklet, ihr Hort, ihr Wunder!

Mir wär's ein Größrer, der in den Gewittern,
Ein andrer Franklin, mit gefeiter Spitze
Zur Zinne klömm', indeß sie unten zittern;

Auf daß er, wie das Zepter den Tyrannen,
Dem Himmel auch entwinde seine Blitze,
Bis sie am eh'rnen Stab machtlos zerrannen.

Der erste Zeichner.

I.

Zwei Hirtenkinder, Knab' und Mädchen, spielen
Am Felsen bei erloschner Feuerstelle,
Die glatte Steinwand zeigt in Sonnenhelle
Die Schatten von zwei kindlichen Profilen.

Der Schwester Anmut fesselt den Gespielen
Im Dunkelbilde selbst. Daß es zu schnelle
Nicht fliehe mit des Lichtes flücht'ger Welle
Erkürt er sich der Kohlen Rest zu Kielen.

Mit schwarzem Stift verfolgt er die Konturen,
Die auf der Wand zur hold'sten Form sich schlingen
Und schmückt mit Lieblichkeit die Felsenwildniß.

Aus rauhem Steine, dunklen Kohlenspuren
Und düstern Schatten, — traun, unschönen Dingen! —
Erstand durch Kindeshand der Schönheit Bildniß.

II.

Von dieses Kindes erstem Künstlerlallen
Bis zu den Harmonien, die von den Schwingen
Des Seraphs Raphael in Wonne klingen,
Welch unermeßner Flug, welch Steigen, Fallen!

Von diesem Fels bis zu den Bilderhallen
Des Vatikans, zu Pitti's Wunderdingen,
Durch Dorn und Lorbeer welch ein Mühn und Ringen!
Welch weite Bahnen muß die Kunst durchwallen!

Ob sie an Arno siedle oder Elbe,
In Farben dichte, oder mal' in Tönen,
Ihr Geist bleibt Einer doch, ihr Ziel dasselbe:

Rauhheit zu sänft'gen, Schatten zu versöhnen,
In holdem Bann die Schönheit festzuhalten,
Ihr Sterbliches zu Ew'gem zu gestalten.

Wellenklänge.

Wildbach.

Reich ist das Meer! Gestirn' und Sonne prägen
Ihr Bild in sein Brokatgewand; ihm wallen
Ins Becken, das voll Perlen und Korallen,
Zinspflicht'ge Ströme, schüttend Goldessegen.

Schmuckkästchen gleich die Silberflotten wägen,
Es leert, zerschlägt sie spielend nach Gefallen!
Doch welche Botschaft macht so eilig wallen,
Wildbächlein, dich aus armen Waldgehegen?

„Reich ist das Meer, die Fürstin, die zum Feste
Kostbar geschmückt mit Stoffen, Steinen, Ringen;
Doch fehlt der Blumenstrauß ans Herz, das Beste!

Das Meer sehnt sich nach fernem Waldesbildniß,
Ich nahm es auf, ihm's unentstellt zu bringen:
Der Schönheit Macht ergänzt die arme Wildniß."

Waldsee.

Da ruhst du, stiller See, im Waldesbette,
Engherzig, selbstisch, unserm Weh verschlossen! —
„Weit übers Land war einst mein Born ergossen,
Jed' irdisch Leiden spiegelnd um die Wette.

Da, zu entfliehn den Schmerzensbildern, flossen
Die Wasser scheu zu engbegrenzter Stätte,
Mir folgt', als ob ein lieblich Loos uns kette,
Der Wald und stellt' ums Ufer seine Sprossen.

Sein grünster Frieden deckt mich mit dem Schilde;
Der Schmerz doch geht ins kleinste Haus zu Gaste:
Sieh dort das Nest an dürrem Zweige beben!

Bewegung und Erstarren, Tod und Leben,
Die Weltgeschichte, spiegl' ich in dem Aste
Und sinn' in meinen Tiefen nach dem Bilde."

Strom.

Das Bächlein lärmt, ein spielend Kind am Pfad;
Mit Lasten zieht der mächt'ge Strom indessen
Unhörbar fast, geräuschlos und gemessen,
Schweigsam dahin, ein Mann der Pflicht und That.

Sein Wort: das Brausen ganz nicht zu vergessen
Mahnt ihn des Frachtschiffs Kiel, des Dampfers Rad;
Doch lauter tobt der Werkfleiß am Gestad',
Des Marktes Ruf, Getös von Hämmern, Essen.

Nur wenn das Tagwerk ruht, lautlos die Menge,
Erhebt der Strom die Stimm': ein heilig Rauschen!
Durch schweigend Dunkel zieht's wie Orgelklänge;

Vernehmbar sei's nur für die reinen Sterne
Und für die ernste Nacht! — Doch ihm auch lauschen
Mit Stern und Nacht schlaflose Träumer gerne.

Meer.

Ein Frager fragt: Meer, deine Farbe nenne!
Bald bist du grün, als ob die Lenze sprossen,
Bald blau, als ob dich nichts vom Himmel trenne,
Bald roth, wie blutend von Apolls Geschossen;

Nun grau, wie einer Wüste sand'ge Tenne.
Nun braun, von finsterm Bußgewand umflossen,
Goldhell, als ob dein Salz als Lava brenne,
Milchweiß, wie Mähnenflug von weißen Rossen!

Antwortet drauf das Meer: „O schlauer Frager,
Du hast gezählt an mir die Farben alle
Und wähnest doch, daß ich an Farbe darbe!

Die Erde frag': in welchem Hain ihr Lager?
Den Himmel frag': mit welchem Stern er walle?
Der Farbenreichthum nur ist meine Farbe."

Erhörung.

Die Rose sieht vorbei den Falter fliegen,
Sie selbst ein Schmetterling, nur festgebannt;
Da klagt sie: „Ach, wer löst mein fesselnd Band?
O könnt' auch ich in Lüften frei mich wiegen!"

Der Falter sieht die Ros' ins Laub sich schmiegen,
Er eine Blume selbst, die Flügel fand;
Da klagt er: „Hätt' ich doch so sichern Stand!
O könnt ich so an fester Stätte liegen!"

Mit sonn'gem Lächeln hört der Lenz ihr Klagen,
Erhörung bringt nur der, vor dem sie zagen,
Der rauhe Herbst mit Frost und wildem Wetter;

Er gibt ihm sichre Statt, löst ihr die Kette:
Frei fliegen hin die welken Rosenblätter,
Der Falter liegt erstarrt an fester Stätte.

Einem Hochtory.

Die Zeit hat deiner Ahnen Burg zerschlagen,
Dein prunkend Pergament verzehrt in Bränden;
Was dir an Flittern blieb, wen soll's noch blenden?
Ein Rest, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen! —

Lord Spenser selig ließ im Kirchthurmjagen
Des Frackes einen Schooß in Dornstrauchs Händen,
Der andre trauert' einsam an den Lenden,
Als säh Orest um Pylades man klagen.

Seltsam Kostüm dem Spotte der Genossen!
Der Lord, eingehend in des Dornstrauchs Possen,
Reißt flink den zweiten Flügel von den Weichen.

Sein Name schallt volksthümlich drum mit Lobe,
Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe,
Drin steckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen!"

Römiſcher Wegweiſer.

Wenn, deutſche Herzen, deutſches Land zu ſpalten,
Aufs Neu die Blitze ſprühn vom Vatikane,
Seh' ich im Geiſt als Vorbild, das uns mahne,
Zwei deutſche Freunde, die durch Rom einſt wallten.

Getrennt, verſprengt im Menſchenozeane,
Sucht irrend Freund den Freund, — vergeblich Walten!
Bis von Sankt Peter Glockenrufe hallten,
Der Pontifex ſich zeigt' auf dem Altane.

Er ſpendet Segen, ſchleudert Bannesſtrahle,
Aufs Knie ſinkt alles Volk mit Einem Male,
Sich beugend vor dem Haupt tiar'umwunden;

Wie Säulen blieben nur zwei Männer ſtehen,
Die Freunde ſind's, ſie haben ſich erſehen,
Und, *aufrecht ſtehend*, wieder ſich gefunden.

Im Reichsrathe.

I.

„Poet, geschmiedet an die Staatsgaleere
Auf Lebenszeit, wo bleibt dein helles Singen?
Wenn mühsam nur die Ruder vorwärts dringen,
Sprich, wird zur Strafe nicht dir solche Ehre?“ —

Mir ist, als ob ich einst auf Adlerschwingen
Im Nu zu Alpenhöhn geflogen wäre;
Jetzt muß ich, keuchend unter Lastenschwere,
In Stein die Stufen brechend, aufwärts ringen!

Als Bergmann in die Tiefen einst gestiegen,
Zu Hausrath jetzt und Paragraphendrähten
Muß des Gedankenschachtes Erz ich biegen!

Mein Tagwerk üb' ich treu, doch muß ich beten:
Daß jene Schwinge mir nicht ganz entsinke,
Des alten Grubenlichts ein Strahl mir blinke!

II.

Und doch, und doch! — was liegt an deinem Liede,
Wenn rüst'gen Tagwerks Hammerschläge fallen,
Die edle Form zu schaffen Vielen, Allen,
Drin Männerwürde lebt und inn'rer Friede?!

Nicht Hausrath blos, auch Waffen zum Entschiede,
Auch Schild und Schwert entstammen den Metallen,
Daß sie die Hütten schirmen, wie die Hallen,
Ihr Gut und Recht; — drum hämmre fort und schmiede!

Wohnt in den Thälern einst das Glück beim Volke,
Dann zieht die Sehnsucht euch nicht mehr zur Wolke,
Dann missest gern auch du die Adlerschwinge;

Und euer Werk verklärt zum Ehrenmale,
Statt deines Grubenlichts, mit vollerm Strahle
Die Weltensonne! — O daß es gelinge!

Sprüche und Spruchartiges.

Einſam.

Den Sieg gewann das tapfre Heer gemeinſam,
Den Schlachtenplan entwarf der Feldherr einſam;
Zum Garbenſchnitt wetteifert die Gemeine,
Der Sämann ging ſaatſtreuend ganz alleine;
Den Dichterſang, vererbt von Mund zu Munde,
Gebar der Einſamkeit geweihte Stunde;
Der Leiden Quellen fluthen allerwegen,
Der Heilquell rieſelt einſam, abgelegen;
Genuß und Leid des Alltags iſt gemeinſam,
Der höchſte Stolz, der tiefſte Schmerz bleibt einſam.

Dunkle Stunden.

Dunkeln muß der Himmel rings im Runde,
Daß sein Sternenglanz zu leuchten wage;
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß ans Land es seine Perlen trage;
Klaffen muß des Berges offne Wunde,
Daß sein Goldgehalt ersteh' zu Tage;
Dunkle Stunden müssen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.

Dualismus.

1868.

Austria, man schnitt dir zwei
Kunstgedrehte Stäbe,
Stützen, daß dein Körper frei
Sich vom Fall erhebe.

Doch nicht will das Vorwärtsgehn,
Kaum das Stillstehn glücken;
Denn die Stäbe, recht besehn,
Nennt man, mein' ich — Krücken.

Auch ein Verein.

Fünf Kunstjünger
Sind deine Finger,
Gar feine, gescheidte
Manierliche Leute,
Gelehrig und biegsam,
Gefällig und schmiegsam,
Der Arbeit zu dienen
Ein schöner Verein,
Ob jeder von ihnen
Auch für sich allein.

Doch wenn sie sich rotten
Und ballen zum Knäuel,
Der Sitte zu spotten,
Der Satzung und Regel;
Dann wird draus, — o Gräuel,
Vor dem dir graust!
Ein grober Flegel:
Die Faust!

Schweigen.

Wie ist's doch um das Schweigen eigen!
Der Weise schweigt, wie Thoren schweigen,
Bei gleichem Schein ungleicher Sinn,
Hier ein Verlust, dort ein Gewinn;
Ein Fürstenmantel, der die Größe
Des Reichen klug vor Spähern deckt,
Ein Bettlerhemd, drin sich die Blöße
Des armen Krüppels scheu versteckt.
Den weisen Schweiger kann es treffen,
Daß ihn die Welt als Thoren schilt;
Des Thoren Schweigen mag uns äffen,
Daß er wohl gar als Weiser gilt.
Zur Unzeit wird des Weisen Schweigen
Das Thörichtste, das er ersann,
Doch allzeit bleibt des Thoren Schweigen
Das Weiseste, das er begann.

Einem Pädagogen.

Der Gärtner denkt nicht mehr der frühern Sorgen,
Wenn seine Blumen blühen;
Der Pflüger auch vergaß der alten Mühen,
Wenn er sein Korn geborgen;
Des Tages Last versüßt es dem Gemüthe,
Das klug von jenen lernte,
Beim Pflanzen schon zu denken an die Blüthe,
Beim Säen an die Ernte.

Cuique suum!

„Wem gebühre Kranz und Preis,
Wem verneige sich mein Haupt:
Jenem, der zu glauben weiß,
Diesem, der zu wissen glaubt?"

Laßt die Palme dem nicht rauben,
Wem sein Glauben ward ein Wissen;
Laßt den Lorbeer den nicht missen,
Wem das Wissen ward zum Glauben.

Wollt nicht diesen Kampf beklagen,
Jenen Frieden nicht beneiden;
Merkt nur, daß in Lagern beiden
Helden stolze Kronen tragen.

Einem Autographensammler.

Was im Blau die Lerche singt
Das verflüchtigt und verklingt;
Wenn sie hüpft im weichen Sand
Hat die Fährte mehr Bestand.
Hältst du drum die Spur der Pfoten
Etwa gar für Himmelsnoten?

Einem andern.

Warum mein Sinn so abgewandt
Der Autographenjägerei?
Sie gleicht erzwungnem Eheband:
Geworben wird nur um die Hand,
Das Herz jedoch ist nicht dabei.

Sprüche.

Die Seele warm,
Das Auge klar,
Die Lippe wahr,
Von Stahl der Arm;
Fürs Andre sorgen
Dein Heut', dein Morgen.

Blumen sind an jedem Weg zu finden,
Doch nicht Jeder weiß den Kranz zu winden.

Nicht außen nur, auch innen soll blühen, was da blüht,
Nach außen für das Auge, nach innen fürs Gemüth.

Dein „Ja" sei lang bedacht, doch heilig,
Dein „Nein" sprich mild, doch nicht zu eilig,
So wird das Ja den Freund erfreuen,
Das Nein dich selber niemals reuen.

Auf eine weiche weiße Hand, wie viele
Dagegen zählst du mit der harten Schwiele!

Wohlleben zehrt,
Wohlreden ehrt,
Wohlwollen währt,
Wohlthun nährt.

Des Daseins Kelch kredenzt bald süß, bald herb den Trank,
Der herbe heilt oft Den, der von dem süßen trank.

Sturmwinds Wirbel fegt die Straßen,
Staub und Kehricht mag er fassen,
Quadern muß er liegen lassen.

Auf stillem Teich wird leicht dich tragen
Den einzlen Mann, der schmale Kahn;
Doch durch den stürm'schen Ozean
Mußt du nach mächt'germ Fahrzeug fragen
Und mit Genossen dich vertragen.

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet.

Die Blume, ob vergänglich selbst, erzähle
Vom Unvergänglichen im Herzensgrunde;
Sie bring', ob sprachlos selbst, die treuste Kunde
Vom Unaussprechlichen in einer Seele.

Sei im Wünschen nicht zu karg,
Wünsche sind der Weg zum Siege;
Des Genügens üpp'ge Wiege
Ist der Thatkraft früher Sarg.

Zog Einer je durchs Alpenland,
Der dort nicht seine Rose fand?

Kunst üben kann nur der Erkor'ne,
Kunst lieben jeder Erdgebor'ne.

In jeder Menschenbrust klingt heimlich ein Gedicht,
Doch wo's am schönsten klingt, erfährt die Welt wohl nicht.

Poesie, wo ist sie? und wo nicht?
Wenn sich Perl' und Demant sonnt im Licht,
Denke, wie viel ihresgleichen ruht
Ungehoben noch in Schacht und Fluth.

Götterruhm ist das Gelingen,
Menschenwerth das treue Ringen.

Ob Alltags- oder Festgewand
Die Liebe sich erwähle,
Sie bleibe niemals unerkannt
Dem Auge deiner Seele.

Dem Kelch dein Leben gleichen soll,
Nie inhaltsleer, nie übervoll;
Kredenz' und trink' nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen drein.

„Das Staatsschiff" — wie bezeichnend trifft
Das Bild hier den Gedanken!
Daß wir seit Langem eingeschifft,
Man fühlt's am steten Schwanken.

Ein Pfennig, in den Opferstock gerückt,
Wird lauten Klangs dein Loblied singen;
Ein Goldstück, in die Bettlerhand gedrückt,
Wird nur beglücken, doch nicht klingen.

Maienwonne, Maienblüthe,
Auf den Fluren, im Gemüthe,
Ach, so bald, so schnell vorbei!
Doch auch das ist Maiengabe,
Ging der eigne Lenz zu Grabe,
Freudig segnen fremden Mai.

Wer den Göttern dankt für reichste Gabe,
Laß' im Schoß doch nimmer ruhn die Hände,
Daß er einst an seines Tagwerks Ende
Auch sich selbst etwas zu danken habe.

Was du dankst der milden Göttergunst,
Drückt dein Haupt zu Boden nieder;
Was du dankst der eignen Müh' und Kunst,
Hebt es zu den Göttern wieder.

In der Welt fährst du am besten,
Sprichst du stolz mit stolzen Gästen,
Mit bescheidenen bescheiden,
Aber wahr und klar mit beiden.

Jung gefallen wollen, wer wird's schelten?
Alt gefallen können, mehr wird's gelten;
Daß dir Beifall jetzt und einst nicht fehle,
Das Arcanum such' in deiner Seele.

Glücklich heißt wer sorgenfrei,
Glücklicher doch, mein ich, sei
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, Andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Fremdem Werth den Kranz zu flechten;
Sorgen, in den schwersten Tagen
Fremde Sorgen selbst zu tragen.

In Einklang Kopf und Herz und Mund,
Klar, warm und wahr ein ein'ger Kranz,
Das ist der rechte Tugendbund,
Das ist die heiligste Allianz.

Seelen gibt es, die an Sterne mahnen,
Unbemerkt auf sonn'gen Alltagsbahnen;
Dämmerung und Finsterniß erst sagen
Euch, wie viel des Lichts sie in sich tragen.

Sei mild im Tadel, karg im Lobe,
Das Schauen lerne nicht von Blinden;
Auch in des Weisen Garderobe
Wirst du ein Schellenkäppchen finden,
Und im Versteck der Narrentaschen
Ein Goldstück echter Weisheit haschen.

Durch den Irrweg führt sein gutes Glück
Manchen auf die wahre Bahn zurück;
Doch den Irrweg drum zum Führer wählen,
Heißt erst recht den rechten Weg verfehlen.

Wer groß sich dünkt, sucht kleine Geister,
Aus niedrem Kreis sich selbst zu heben;
Wer klein sich fühlt, wählt große Meister,
An sie geschmiegt empor zu streben.

Viel tausend Quellen zählt die Krankheit und noch mehr,
Genesung sucht und trifft die eine, rechte, schwer.

Wer Andern geben will, muß selbst empfangen haben;
Von Gotteshuld empfing Wohlthätigkeit die Gaben,
Gott gibt den Quell, der Mensch den Becher nur zum Laben.

Mildthätigkeit, du bist ganz wie des Sämanns Hand:
Wie oft aus wenig Korn die vollste Saat erstand!

Dein Haus gleicht einem Buch, der Einband ist die Wand;
Ob schlicht von Pappe blos, ob Sammt und Goldschnittrand,
Nur dichte du hinein den Inhalt voll Verstand.

Könne wollen,
Wolle können!
Götter zollen,
Menschen gönnen
Dann dem Wollen
Auch das Können.

Zieht in die Welt ein weiser Mann hinaus,
Allüberall seine Schätze streut er aus,
Und kehrt doch reicher, als er ging, nach Haus.

„Was ist für Keller, Haus und Herd
Dein Kranz, was Kunst und Ruhm mir werth,
Die ich nicht messen kann und wägen!"
Frau Agnes keift; doch Dürer spricht:
„Den Lorbeer, Freundin, sollst du nicht
Auf deine Küchenwage legen,
Nicht mit der Myrthe Stuben fegen."

Am Demant brichst du Feil' und Messer,
Nimm etwas Staub, das hilft dir besser,
Doch Staub des Demants muß es sein!
Des Geistes Ecken wegzustreifen,
Des Geistes Lichter blank zu schleifen,
Durch Seinesgleichen glückt's allein.

Ein unklug Wort entschlüpft, wie aufs Papier ein Kleck,
Du wischest dran und reibst, nur breiter wird der Fleck;
Dann schabst du und radirst, nur schlimmer wird es noch,
Du hast den alten Kleck, dazu das neue Loch.

Weh dir, wenn Menschen zu verachten
Du nur gelernt im Selbstbetrachten!

Willst du Treue, so vertrau'!
Dem Verrath kein Riegel wehrt;
Die du hüten mußt, die Frau,
Ist des Hütens nicht mehr werth.

Bei der Arbeit magst du singen,
Das verleiht der Arbeit Schwingen;
Singen doch nie Arbeit sei,
Sohlen trägt sie dann von Blei.

Versöhnen, Streit und Hader schlichten,
Wie schön! Doch gleiche du mit nichten
Dem Weizenkorn; das sah mit Leide
Zwei Mühlensteine, die sich rieben;
Da sprang's als Mittler zwischen beide:
Sie treiben fort, wie stets sie trieben,
Das Korn doch ist zu Staub zerrieben.

Man schreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind!"
Als Lobspruch ist's gemeint,
Doch schließt's viel Schlimmes ein:
Es klänge just so gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Kies sich treten,
Er ließ wie Thon sich kneten,
Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war stumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beste Habe:
Die Feinde, deren Zorn
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;
Von jenem Worte rein
Laßt meinen Stein.

Aus Krain.

Nachruf an Preschérn.

1849.

„Kdo zna
Noč tamno rasjasnit', ki tare duha?
Kdo vé
Kregulja odgnati, ki kluje sercé
Od zora do mraka, od mraka do dnė!"

Prešėrn.

Wer kann
Erhellen die Nacht, die den Geist umspann?
Wer jag'
Den Geier vom Herzen, daß er's nicht nag'
Vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Tag!

In würz'ger Luft, auf blumenbuntem Grunde
Ragt eine Linde neben einer Eiche,
Die Zweige sanft verschränkt zum grünen Bunde,
Als ob ein Freund dem Freund die Hände reiche;
Ob hier das Blatt gezackt sei, dort sich's runde,
Des Laubs und Schattens Farbe bleibt die gleiche!
Uns Nachbarkinder, spielend auf den Matten,
Umwölbt des grünen Doms vereinter Schatten.

Da ward kredenzt Gluthwein vom letzten Jahre,
Der Kelterſegen ſchwüler Sonnenbrände,
Und als ob Feuer in die Adern fahre
In Kampfluſt flogen an das Schwert die Hände;
Den Reigen löſt das Volk, auf daß ſich's ſchaare
Zur Linde hier, ſich dort zur Eiche wende;
„Hie Slave!" — „hie Germane!" ſcholl es grimmig
Und Zornesworte brauſten tauſendſtimmig.

Noch ſchwoll der Zwiſt; da ſtrich ein flüſternd Klagen
Dahin durchs Säuſeln der Slovenenlinde,
Ein Zittern ging, als mocht' ein Herz ihr ſchlagen,
Vom Stamm zum Wipfel ihr, vom Mark zur Rinde;
Von Männern ward ein Leichnam hergetragen,
Sie lehnten an den Stamm ſein Haupt gelinde,
Ein Dichterhaupt! Dem Volke ſtarb ſein Seher;
Erſchüttert trat ich von der Eiche näher.

Er war mein Lehrer einſt! Aus dumpfen Hallen
Entführt' er mich zu Tiburs Muſenfeſte,
Zum Wunderſtrand, wo Maro's Helden wallen,
Zur Laube, wo der Tejer Trauben preßte,
Zum Kap Sigeums, dran die Wogen prallen
Wie Waffentoſen, bis zu Priam's Veſte;
Sein Geiſterſchiff trug keine Flagg' am Ständer,
Nicht blau-roth-weiß', nicht ſchwarz-roth-goldne Bänder.

Wir ſahn der Griechenfreiheit Todesbette,
Wir ſahn im Blachfeld Rom und Hellas ringen,
Den Sieger dann, ſich ſchmückend mit der Kette,
Um des Beſiegten Haupt den Lorbeer ſchlingen,

Den Kriegspfeil sinken vor des Marmors Glätte,
Vom Hauch der mildern Sitte morsch die Klingen!
Im Glast zerbrochner Römerschwerter gleiten
Mir Spiegelbilder spätrer Kämpferzeiten.

Auf dieses Todten Herz, — das nie gewittert,
Geleuchtet nur, — leg' ich die Hände gerne;
Die Weltenseele quillt, vom Markt zersplittert,
Ins Dichterherz zu ruhigem klaren Kerne;
Das Licht, das rings verirrt in Funken zittert,
Im Dichterherzen sammelt sich's zum Sterne;
Wenn Haß zum Streit hinaus das Volk getrieben,
Vergräbt's, wie Gold, ins Dichterherz sein Lieben.

Was dieses Leichenmundes heitrer Friede
Sein Volk gemahnt, der Tod kann's nimmer schwächen:
„Die Zunge löst' ich dir mit meinem Liede,
Wie Christ den Stummgebornen lehrte sprechen;
Ich war der Schmied, der dir die Pflugschar schmiede,
Der Sprache langverödet Feld zu brechen;
Und willst du froh ans Ernteseſt schon denken,
Noch manches Korn mußt du zur Furche senken.

Der goldne Eimer geht im Völkerringe
Von Hand zu Hand, aus deutscher dir zu thauen;
Du zückst das Schwert, daß deinen Dank es bringe,
Die Hand, doch nicht die Wohlthat, kann's zerhauen!
Der Hauch der Zeiten fährt in Faust und Klinge,
Wenn Haupt und Herz den Eingang ihm verbauen;
O thöricht eitles Mühn, des Geistes Blitze
Ablenken wollen in die Degenspitze!

Das Weltgestirn entsteigt atlant'scher Welle
Glanzvoll, unhemmbar deinem Widerstreben:
Der West ward Ost! Liebst du die Morgenhelle,
Gen West, zum Aufgang, mußt dein Haupt du heben;
Willst du den reinen Born, schöpf' an der Quelle,
Der Rheingott keltert nicht blos ird'sche Reben;
Behagt dir nicht die kunstreich goldne Schale!
So trink' aus holzgeschnitztem Feldpokale! —

Es geht vom Hunnenkampf ein altes Sagen;
So rast der Grimm, daß, die im Feld gefallen,
Als Schatten noch fortkämpfen, luftgetragen,
Die Geisterfaust noch in den Wolken ballen!
Ein milder' Kampfrecht gilt in mildern Tagen:
Das Licht vereint die Streiter und es wallen
Versöhnte Geister durch die Feuerwolke,
Im Stern des Ruhms vorleuchtend allem Volke."

In Veldes.

1. Ausblick.

Du grünendes Thal, du kristallener See,
Du liebliches Eiland mit blinkendem Kirchlein,
Ihr trotzigen Felsen, ihr lanschigen Forste,
Die ihr mir Aug' und Sinne umstrickt,
O löst mir das Räthsel und nennt mir das Wunder,
Womit ihr das Herz auch in Wonnen berauscht,
Den Geist auch in fesselnden Zauber mir bannt?

Dort ragt er empor hoch über den Seinen
Triglav, der uralte, das heilige Dreihaupt,
Mit weithin leuchtender Zackenkrone,
Der Erste, der Morgens den Purpur trägt,
Der Letzte, der Abends ihn fallen läßt,
Der Urahn eines Geschlechts von Giganten,
Vom Silberbart die athletische Brust,
Von eisigen Locken die Schultern umwallt,
Die Stirne getaucht in sonnige Glorie,
Doch auch umflort von ziehenden Wolken,
Wie von den Schatten tiefernster Gedanken.

Und wie zum festlichen Rathe versammelt,
Umstehn den Altvater die Hünengestalten
Von Söhnen und Enkeln und Enkelkindern,
Die Berge und Hügel, in faltigen Mänteln
Der Wälder mit blumengesticktem Saum;
Darunter schon Greise mit Schnee auf den Häuptern,
Doch Knochen von Marmor und Mark von Erz.

Am Seestrand wacht ein Jüng'rer der Sippe,
Der Fels mit der Burg, ein Krieger in Waffen,
Zum Hüter bestellt dem geheiligten Becken;
In glattem Panzer, in steinerner Rüstung,
Das Haupt mit dem Ritterschloß behelmt,
So ragt er steil und starr und senkrecht;
Und um die Brust ihm flüstern und schauern
Die Todeslüfte des schwindelnden Abgrunds.

Das Eiland doch mit dem schimmernden Kirchlein
Inmitten des blinkenden, flimmernden See's,
Das jüngste wohl ist's der Enkelkinder.
Es breiten die Wellen sich ihm zum Teppich
Wie blinkendes Linnen, wie flimmernde Seide,
Drauf kniet das Kindlein, die Hände gefaltet
Zu stillem Gebete in gläubiger Andacht;
Dann wieder erhebt es ein Singen und Klingen
Mit reiner silberner Glockenstimme.

Am Ufer liegen die Stätten der Menschen
Zerstreut wie sein fallen gelassenes Spielzeug,
Wie farbiger Tand nürnbergischen Schnitzwerks
Von Häusern und Hütten und zierlichen Villen.

O Thal der Zauber, voll Größe, voll Anmut,
Erhaben, wie in den Wolken der Donn'rer,
Liebreizend, wie die erblühende Jungfrau;
Das Menschenherz hat wiedergefunden
In dir sich selbst, sein Streben, sein Lieben;
Denn weil es zu Kleinerm sich niedergebeugt,
Und weil es zu Höherm empor sich schwingt,
Belebt es das All mit dem eigenen Sein.

Hier unter des Landmanns ärmlichem Strohdach,
Aus dem ich hinaus in die Landschaft blicke,
Hier lebt es und webt es, den Herzen näher,
Das heilige Band, mit welchem umschlungen
Mein Geist die gigantische, steinerne Sippe.
Hier sitzen in traulicher Tafelrunde
Der Ahn, die Söhne und Enkel versammelt,
Da fehlt auch nimmer der jüngere Krieger;
Hier kniet auch das betende Enkelkind,
Andächtig die kleinen Hände gefaltet,
Und spielt und klingelt und singt dazwischen
Und nennt mir das Wunder und löst mir das Räthsel.

2. Liebfrauenkirche.

Tönend fließt im See die Welle,
Kähne schaukeln in den Kieden,
Auf der Insel die Kapelle
Blinkt aus grünem Waldesfrieden.

Ihre Glockenrufe gleiten
Zitternd über Wellenkreise,
Ringen tönend in die Weiten,
Sterben dann verhallend leise,

Daß die Schwalben, die da fliegen,
In Musik die Schwingen baden,
In Musik sich lieblich wiegen
Schifflein auf den Wellenpfaden.

Bald wie Sehnsucht, bald wie Klagen
Kommt der Glockenton gezogen,
Jetzt ein schüchtern stockend Fragen,
Jetzt der Hoffnung voll'res Wogen.

Wundersames, eignes Klingen,
Als ob Fühlen im Metalle!
Um zu Herzen so zu dringen,
Pocht ein Herz wohl in dem Schalle.

Nicht des Glöckners Hände führen
Taktgerecht die Glockenstränge;
Gläubig an das Seil zu rühren,
Drängt sich hier die Pilgermenge.

Denn die Sage kündet's Allen:
Wem vergönnt, dieß Seil zu schwingen,
Was er bei der Glocke Hallen
Wünschen mag, es soll gelingen!

Ruhlos tönt das Glöcklein immer,
Tönt zu allen Tageszeiten;
Denn die Wünsche schlummern nimmer,
Pilgern ruhlos in die Weiten.

Ob die Klänge voller schwellen,
Ob im Wind sie leis vergehen,
Immer über diesen Wellen
Schwebt des Geistes mächtig Wehen.

Und du fühlst, vom Hauch getroffen,
Durch die eigne Brust die Fluthen
All der Andern Leid und Hoffen,
Fremde Schauer, fremde Gluthen;

Fühlst, was Herzen kann bedrängen,
Was sie sporne, was sie quäle;
Denn es tönt in jenen Klängen
Durch das All die Menschenseele.

---

3. Glockenruf.

Es keimt ein Saatkorn künft'ger Thaten
In jedem Wunſch; — drum wünſche nur!
Doch ſtreu' auf deine Lebensflur
Nur gutes Korn und reine Saaten.

So will auch ich die Glocke wiegen,
Daß weit ihr Aufſchrei widerhallt,
Und daß, ſo lang ihr Ton mir ſchallt,
Zum Himmel meine Wünſche fliegen:

„Aus der Betäubung dumpfer Träume,
Mein Heimatland, mein Volk, wach' auf!
Sieh deiner Nachbarn Siegeslauf!
O Schmach, wer da im Wettkampf ſäume!

Den wüſten Schlaf reib' aus den Augen,
Die noch umflort, obſchon es Tag;
Blick' in den Glanz! — Lichtſcheue mag
Dem Olm in deinen Grotten taugen.

Biſt ſcharfen Blicks, geweckten Geiſtes,
Biſt klug, wie ſchon dein Dichter ſang;
Der Schlaftrunk doch wirkt ſtark und lang,
Den man im Kelch kredenzt, du weißt es!

Von Berg zu Berg das Feuerzeichen
Rief einst zur Wacht in Türkennoth,
Der Sklaverei, die dir gedroht,
Zu wehren mit des Schwertes Streichen.

Doch Greise jetzt und Neugebor'ne
Umschnürt ein andres Sklavenband:
Kaftan und Kutte sind verwandt,
Sowie Beschnitt'ne und Geschor'ne.

Von Haupt zu Haupt des Lichtes Zeichen,
Das auch die neuen Türken bannt,
Laß flammen jetzt durchs weite Land
Und diese Flammen nie erbleichen!

Das Licht, entquollen einst in Strahlen
Dem Lämpchen jenes Bergmannssohns,
Es flog vom Schacht zu Höhn des Throns
Und leuchtet' einst auch diesen Thalen.

Gesalbte Schergen doch zertraten
Mit plumpem Fuß den Funkenrest;
Die Finsterniß begann ihr Fest
Und Geistesnacht reift ihre Saaten.

Sie heimsen ein; welch lustig Treiben!
Hei, wie der Peterspfennig springt!
Doch wo des Tetzels Büchse klingt
Wird auch nicht fern der Luther bleiben. —

Vom öden Karst, von eis'gen Tauern
Umschlossen ist dein Wunderland;
Die Berge sind nicht Kerkerwand,
In Einsamkeit dich einzumauern.

Doch Zinnen sind's und die erklimme!
Halt Umschau! Sieh, wie dir die Welt
Den Eisenarm entgegenhält,
Dir zuruft mit des Blitzes Stimme.

Tritt in des Weltmarkts offne Hallen,
Du siehst, was Menschenkunst ersann,
Was dir das Sein verschönern kann,
Hörst aller Völker Sprachen schallen.

Aus allen tönt wie Eines Mundes
Die Losung, die auch dich erfaßt;
Du bist nicht mehr ein fremder Gast,
Ein treuer doch des Völkerbundes.

Wach' auf, wach' auf! Vom Leibe raffe
Die Lappen finstrer Dienstbarkeit!
Für hohe Ziele kämpft die Zeit,
Umgürt' auch dich mit ihrer Waffe!

Sei wie dein Strom, der in die Klüfte
Des Höhlendunkels jäh verschwand,
Den Weg zum Licht doch wieder fand,
Und funkelnd grüßt die sonn'gen Lüfte." — —

Das war mein Wünschen, während dessen
Der Glocke Klang die Luft durchschnitt,
Bis müd' mein Arm vom Seile glitt; —
Mein eigen Selbst hatt' ich vergessen.

Doch ohne Klage will ich tragen
Das Leid, das meine Brust verschließt,
Wenn Glück und Ruhm dieß Land umfließt
Und drüber hell're Sterne tagen.

4. Seebild.

Durch die Wellen steuert ein Schwan so einsam,
Hell und blank, wie die schimmernde Wasserlilie,
Wie im Azur die ziehende Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.
Von Balkonen herab und Blüthenterassen
Streuen ihm weiße Hände nährende Brodsaat.
Feierlich schwebt er heran, fast ohne Regung,
Stäte Bewegung doch in seliger Ruhe,
Gleich dem rückenden Zeiger auf dem Uhrblatt,
Gleich dem reisenden Mondesnachen im Aether.

Wie du feierlich stolz, o Schwan, dahinziehst,
In dem flimmernden See ein einsamer Segler,
Unter dir die glänzenden Spiegelbilder
Blühender Ufer, goldener Himmelswölbung,
Mächtiger Berge, die Natur rings thürmte,

Freundlicher Stätten, die der Mensch hier geschaffen,
Wird des See's kristallener blanker Spiegel
Mir zum Spiegel der Zeiten und Geschicke,
Wirst du selbst mir ein hehr und mahnend Sinnbild.

Wenn dir Sturm den schneeigen Flaum emporsträubt,
Weithin flattert sein schwarzer Wolkenmantel
Und die Wellen wie drohende Fäuste sich ballen
Sieh, dann liegt der Spiegel zerschlagen, in Splittern,
All die glänzenden Bilder sind zerstoben
Und versunken in die chaotische Brandung.

Doch auch wenn in sonniger Ruhe lautlos
Ueber dir tiefblau der Aether sich breitet,
Seines Lebens wollusthauchender Athem
Leise, leise, wie Blumenduft, den See streift,
Der so glatt und blank, wie metallgegossen,
Daß er sich sanft zu regen beginnt und zu kräuseln;
Da auch über den Spiegel wallt ein Zittern,
Wellengerieſel und glitzernde Flimmerlichter
Reißen tanzende Furchen in seine Flächen,
Und die Risse durchziehn der Bilder Konturen,
Daß ihr Band sich löst in Stücke zerfallend,
Daß der Berge Säulen querüber gespalten,
Wie geborsten die Gletscher, durchsägt die Wälder,
Wie geknickt und zerpflückt die Blumen des Ufers.
Auf den Höhen die Burg, im Thal die Hütte,
Neben dem Römerstein der schimmernde Kirchthurm,
Altes und Neues, sowie die Menschlein dazwischen,
Alles zerschwankend, zerbröckelnd und zerfließend!
Aber feierlich über den Bildertrümmern,
Ueber dem Schwankenden ziehst du, einsamer Lootse,

Deine Bahnen dahin, in beseligter Ruhe,
Blank und rein, wie die schimmernde Wasserlilie.
Leuchtend, wie im Azur die Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.

Also nagen und rütteln an allem Dasein
Selbst die sonnigsten Stunden, wie spielende Wellen;
Durch den lauschenden Weltraum knistert und rieselt
Still und stät ein Verwittern und Verfallen,
Körnlein Sandes im Stundenglase verrinnend.
Aber das Dulden und Wünschen, Ringen und Hoffen
Hingesunkner Jahrhundert' und Menschengeschlechter
Lebt noch fort und fort in geläuterter Klarheit.
Ueber dem Wellenspiel der fliehenden Stunde,
Ueber den Völkertrümmern und Zeitenschutte,
Ueber den Urnen aschegewordener Herzen
Zieht der Wahrheit ewiger Lichtgedanke
Unaufhaltsam die Bahn in beseligter Ruhe,
An der Weltenuhr der weisende Zeiger,
In der Erdennacht die strahlende Leuchte,
Hell und rein, wie du, sein liebliches Sinnbild.

Unheimliche Gäste.

Das war der Dechant von Haselbach,
Der gastfrei' und ehrenfeste,
Er segnet beim Opfer Brod und Wein,
Doch trinkt und ißt er nicht gern allein,
Und denkt schon der kommenden Gäste.

Da steht mit dem Kännlein der Ministrant
Und flüstert ins Ohr ihm leise:
„Sie kommen nicht! Denn der Eine jagt,
Der Andr' erwartet die neue Magd,
Der Dritte rüstet zur Reise."

Dem Alten entglitt der Meßkelch fast,
Des heiligen Orts vergessen:
„Der Dachs im Bau nur schmaust allein,
Da lad' ich mir lieber drei Teufel ein!"
Im Schmerze schwört er's vermessen.

Doch kaum gesprochen bereut er's schon;
Im Pfarrhaus sitzt er jetzt betend,
Da klappert im Hofe Pferdegetrab,
Drei seltsame Junker springen ab,
Flink in die Hausflur tretend.

Er seufzt: „Aha, da sind sie schon!“
Doch artiglich grüßen die andern:
„Wir hörten vom gastlichen geistlichen Herrn
Und lüden auch uns zu Tische gern
Mit Hunger und Durst vom Wandern.“

Er nickt sein Ja, schlägt still sein Kreuz
Und weiß sich schnell zu fassen;
Doch reicht er den Gästen nicht die Hand,
In ihrem Handschuh glimmt ja ein Brand,
Drum wagt er nicht ihn zu fassen.

Er mustert die Drei vom Scheitel zur Zeh,
Ein Büschlein am Hut trägt jeder,
Das Schuhwerk scheint nicht von zierlichstem Bau,
Den Pferdfuß drunter erkennt er genau,
Wie oben die Hahnenfeder.

Er denkt: die Mahlzeit verleid' ich euch,
Ihr sollt's nicht zweimal wagen!
Dann winkt er den Meßnerjungen herbei:
„Zieh deinen Chorrock an als Livrei
Und rothen Talar und Kragen.

Ins Salzfaß streu' Sankt Stefanssalz,
Ein Kruzifix begleit' es,
Gieß' Weihbrunn in die Kannen ein,
Die Krüge füll' mit Kirchenwein,
Zum Imbiß bring' nur Geweihtes.“

Meßglöcklein rufen die Junker zum Mal,
Doch tafeln sie unerschrocken;
Weihwasser lassen sie Wasser sein,
Sie tauchen den Gaum in den Opferwein,
Ins heilige Salz die Brocken.

Und Abend wird's; vom Altare holt
Der Knabe geweihte Kerzen;
Sie zünden am Licht die Pfeifen an,
Verschwinden in Nebeln und Wolken dann,
Man hört nur ihr Singen und Scherzen.

Wie er so tapfer sie zechen sieht,
Dem Dechant beginnt zu bangen:
„Die Zeiten werden gar schlimm und schwer,
Selbst Teufel glauben an gar nichts mehr!
Mein Mittel will nicht verfangen."

Da wünschen die Junker ihm: „Wohl bekomm's!"
Und danken für Trank und Speisen:
„Wenn wir dereinst im eigenen Haus,
Vergelten wir gern den heutigen Schmaus,
Dann wollt uns die Ehr' erweisen."

„Verzeiht, ihr Herrn; mir thun nicht gut
Die überheizten Gemächer;
Auch schmeckt verbrannter Braten nicht fein,
Hab' lieber den eigenen sauern Wein,
Als Pech und Schwefel im Becher." —

Längst ward zu Gast von größerem Herrn
Der gute Alte geladen;
Jetzt blickt er von seinem Stern ins Land,
Hat längst in den Gästen von damals erkannt
Studenten auf Wanderpfaden.

Und der Euch gesungen diesen Reih'n,
War selber bei der Geschichte,
War Einer von den fahrenden Drei'n;
Er hat getrunken des Dechants Wein,
Geküßt des Dechants Nichte.

Prinz Eugenius.

Herr Abbé.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Taugst zu anderm nicht auf Erden,
Magst mir ein Prälate werden."

Hübsch in Notredame stehn,
Psalmen singen soll Engen;
Seltsamer Abbé,
Flieht des Münsters Näh',
Trägt Gesporn statt seidner Socken,
Schwingt Rappiere statt der Glocken!

Hält nicht sehr auf Kleiderpracht,
Ist der Dose mehr bedacht,
Ein Abbé zum Glück
Nur in diesem Stück;
Aber klopft er drauf, so schallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er steckt;
Grad in diesem Stück
Kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier ist's, mögt ihr rathen,
Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend steigt es ihm zu Haupt;
Unfrisirt, tabakbestaubt
Fliegt er in das Schloß:
„Herrscher, kühn und groß,
Gib mir Rang in Frankreichs Heere
Daß ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn scharf beschaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
Doch, mein Herr Abbé,
Bleibt nur beim Rapé,
Das Rapier doch mögt Ihr lassen,
Einst den Bischofsstab zu fassen."

Schönes Frankreich, nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiser Leopold,
Jedem Schwarzrock hold,
Heißt in Oestreich ihn willkommen:
„Offen steht mein Reich den Frommen."

„Ist im lieben Portugall
Sanct Antonius Feldmarschall,

Taugt wohl ein Abbé
Mir in Türkennäh';
Beten hilft so gut wie Raufen,
Und ein Sieg auch ist das Taufen."

Die Dragoner, schlachtgereiht,
Sehn das kuttenbraune Kleid,
Lachen durch die Reihn:
„Kapuzinerlein,
Lies uns Messe, weih' die Fahne,
Pred'ge, neuer Kapistrane!"

Und das Pfäfflein früh und spat
Predigt gut in Feld und Rath;
Springt einst rasch vom Pferd,
Hält im Mund sein Schwert,
Klimmt empor zum Türkenwalle;
Diese Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrad auf der Schanz'
Betet er den Rosenkranz.
Riß vielleicht die Schnur?
Daß auf Stadt und Flur
Schwarz und dicht die Betkorallen
Aus dem Paternoster fallen!

Dann in Wälschland und am Rhein
Räuchert er den Franzmann ein;
Dieser Weihrauch doch
Nicht nach Amber roch,
Rauchfaß auch und heil'ge Kerze
War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
Er den Feind zur frühen Mett';
Marſchall Villeroi
Stand im Schlafrock da,
Frierend auf des Lagers Wieſe,
Engens beſte Morgenpriſe!

Daß ſolch frommes Thun geehrt,
Weiht der Pabſt ihm Hut und Schwert,
Deutſchlands Kaiſer gab
Ihm den Marſchallſtab,
Hängt ihm ſelbſt des Vließes Orden
Uebers Kleid mit goldnen Borden.

Brittenſchiffe ſchmückt ſein Nam',
Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch beut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
Daß Ihr's führt zu Sieg und Ehre."

Prinz Eugenius ſinnt nicht lang:
„Eurem König ſchönen Dank!
Folgſam ſeiner Lehr'
Ward ich Miſſionär,
Hab' in Oeſtreich eine Sendung,
Führte gern ſie zur Vollendung!

Auch den Biſchofsſtab ich fand
Freilich nicht in ſeinem Land;

Doch von Zeit zu Zeit,
Da die Grenz' unweit,
Komm' ich, will der Herr mich schirmen,
Gern auch in sein Kirchspiel firmen."

Also ehrten Land und See
Oestreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Priesterhand
Segen strömt aufs Land;
Einig schwören's Pfaff und Laien:
„Ja, das sind die heil'gen Weihen!"

Zenta.

Aus dem Röhricht flieht der Reiher
Und der Storch mit schrillem Laut,
Wo, ein träger Riesenweiher,
Sich die Theiß im Flachland staut;
Aus dem Schlummerlied der Unken
Fährt der Flußgott jach empor,
Streicht vom Aug', noch schlafestrunken,
Sein Gelock' von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
Stört der Oedniß tiefe Ruh?
Horch, mit Rasseln, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom sich zu;
Lauter brausen, näher schwellen
Sein Fluthen wogend an
Und vom Glanz metall'ner Wellen
Blitzt es über'm Haideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
Ueberschwemmt das Ungarland!
Hurtig pflanzten Janitscharen
Halbmond, Roßschweif dort am Strand,

Wo Weſſiren jetzt und Baſſen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
Der nicht fremder Hand will laſſen
Zornesruth' und Gnadenſtab.

Leiſe, wie der ſchlaue Jäger
Den viel ſtärkern Ur beſchleicht,
Folgt' ihm Oeſtreichs Bannerträger,
Hat ſein äſend Wild erreicht.
Hoch zu Roß beſchaut die Horde
Prinz Eugen im Augenflug,
Sieht, wie ſie an Zenta's Borde
Schon die mächt'ge Brücke ſchlug.

Scheint ihn juſt nicht zu betrüben,
Wie ihr Heer in Theile fällt,
Halb noch hüben, halb ſchon drüben,
Hier in Schanzen, dort im Zelt;
Auf der Brücke ziehn noch Reiter
Und Geſchütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt iſt's Zeit, jetzt ſind ſie mein!"

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume!
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
Kennt das Vöglein ſchon am Flaume,
Steckt es in die Taſche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiſer!"
Ungeſtüm der Bote rief,
Aber ſpräch' er ſich auch heiſer,
Ungeleſen bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln rasseln;
Tod, du sollst ans Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel prasseln,
Bei Musik nur willst du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
Rechts und links sein Stückknecht wettert
In den langen Brückensteg.

Um des Lagers fette Rinder
Bangt der Wessir mit Verdruß:
„Die Gefahr ist drüben minder,
Schwemmt die Heerden durch den Fluß!"
Scheu vom Lärm doch drängen, stoßen
Sie zur Brücke, daß sie wich,
Unverhoffte Bundgenossen,
Wurden schnell gut kaiserlich!

Trotz'ger Flußgott, halfst zerschlagen
Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
Mußt von Leichenknäueln tragen
Jetzt die zweite Brücke noch!
Bist ein Schlemmer, bist ein Prasser,
Hast der Schwimmer nie genug,
Ziehst noch in dein fischreich Wasser
Roß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager springen
Oestreichs Krieger mit Gesang!
Rasten Schwert und Speer, so schwingen
Pfann' und Bratspieß sie mit Klang.

„Fangt die Heerden, die verirrten!
Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!
Doch zu braten die Alliirten,
Solcher Undank iſt zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
Auf dem Teppich ruht Eugen,
Fand nun Zeit, die früher fehlte,
In den Wienerbrief zu ſehn:
„Nur nicht ſchlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieſes Heer geſchlagen,
Iſt zu End' all unſre Macht.“

Eugen lieſt's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
In Depeſchen doch und Noten
Läuft mein Griffel manchmal ſchief;
Drum vermerke mir's unhuldig
Nicht des Kaiſers Majeſtät,
Wenn die Antwort, die ich ſchuldig,
Etwas lang und breit geräth:

„Türk'ſche Beute, Roſſe tragen
Sieben Tauſende ſie kaum,
Auf des Sultans tauſend Wagen
Hat die ganze noch nicht Raum;
Sechszigtauſend von Kamehlen
Sollen mühſam ſchleppen dran,
Was die Todten nicht erzählen
Dreißigtauſend auf dem Plan.

Aus zehn Tonnen von Dukaten
Spricht es laut mit goldnem Mund,
Was vielhundertfach ihm thaten
Fahnen schon und Roßschweif kund. —
Als Postscript den Herrn Jesuiten
Bring' zehn Haremsdamen froh,
Hübsche Nönnlein, fromm von Sitten,
Taufen gibt's, so oder so.

Und besiegelt sei das Ganze
Mit dem Sultanssiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem sterbenden Wessir;
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn ist der:
Hingeschmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!"

In Wien.

Von der Theiß zum fernen Rheine
Wölbt ein Frendenmünſter ſich,
Drin die ganze Chriſtgemeine
Jauchzt: „Herr Gott, wir loben Dich!“
Ungarns Volk küßt den Befreiern
Kleid und Hand auf ihrer Fahrt,
Unberedte Lippen feiern
Dieß Te-Deum frömmſter Art.

In den Thronſaal vor den Kaiſer
Tritt der Prinz zum Kriegsbericht;
Iſt die Majeſtät wohl heiſer,
Daß ſie kein Willkommen ſpricht?
Eugens Worte ziehn geſchloſſen
Wie Kolonnen in die Schlacht,
Feſtgegliedert, ſtahlgegoſſen,
Siegsbewußt in ihrer Macht.

Doch wie Schaum an dürrer Klippe
Schier der Rede Fluth verſank,
Denn die größte Kaiſerlippe
Fand kein kleinſtes Wort von Dank.

Nun die höchste der Perrücken
Steif dir nickt den Abschiedsgruß,
Siegesheld, magst du dich bücken,
Denn die Zwiesprach ist am Schluß.

Unten an der Treppenpforte
Der Trabanten Hauptmann stand,
Der beredtern Fluß der Worte
In des Kaisers Namen fand:
„Euren Degen, stolzer Sieger!
Euer Haus dien' Euch zur Haft;
Denn Gehorsam schmückt den Krieger
Höher noch, als Glück und Kraft."

Eugen reicht den Degen artig:
„Nehmt ihn, der nicht rosten darf!
Ward im Dienst des Kaisers schartig;
Nehmt und schleift ihn wieder scharf!" —
Groß mag dieser Degen scheinen,
Als er Heer und Schlacht gelenkt,
Größer war's, als vor so Kleinen
Er in Treue sich gesenkt.

Als das Volk mit Scham und Staunen
Sah den Feldherrn schwertberaubt,
Rief der Zorn wie mit Posaunen
All zum Schutz so theurem Haupt;
Doch auch dieses Heer der Liebe
Schlägt die degenlose Hand,
Auch sein Blick führt Heldenhiebe,
Auch sein Wort streckt in den Sand.

Zu den ew'gen Sternengleisen
Blickt der Held aus seiner Haft;
Künft'ge Siegessterne kreisen
Um das Haupt ihm geisterhaft.
Oesterreich, dieß Gotteserbe,
Füllt die Seele ihm mit Glanz;
Daß kein Feind den Thron verderbe,
Der ihn beugt, sei einst sein Kranz!

Ob den wucht'gen Heldendegen
Leopoldus prüfend wog?
Ob den Andern, die ihn wägen,
Das Gewicht die Arme bog?
Ob dem Fürsten auf sein Kissen
Sanftern Traum gestreut die Nacht?
Schlief ein kaiserlich Gewissen,
Ist's doch herrlich, wenn's erwacht!

Morgens früh an Eugens Pforte
Schon der Gardehauptmann stand,
Der den Strom der Gnadenworte
In des Kaisers Namen fand:
„Nehmt dieß Schwert glorreich wie keines,
Durch Gehorsam schartenrein;
Doch daß Haupt und Arm nur Eines,
Seid Hofkriegsrath Ihr allein!"

Großen Herzen steigt der Tröster
Leuchtend aus dem eignen Gram;
Seiner großen Siege größter
War's, als er dieß Schwert jetzt nahm,

Das er weiht' in Morgenröthen,
Dran er Glück und Ehre band. —
Miſſe nie, mein Land, in Nöthen
Solchen Degen, ſolche Hand!

Malplaquet.

Im Blachfelde ringen
Die ehernen Geschwader
Zu rächen, zu sühnen
Der Könige Hader.
Und wieder verkünden
In Waffen zwei Heere
Die blutige Mahnung,
Die bittere Lehre:
Daß seit jenen Tagen,
Da Kain im Grolle
Den Bruder erschlagen,
Kein Retter erstand,
Kein Weiser sich fand,
Der Meinungen Streit,
Des Zwiespalts Brand
Zu lösen, zu löschen
Mit heilender Hand,
Daß der Blutthat Erbe
Nicht die Enkel verderbe.
Es wußten der milden
Gesittung Apostel
Nur umzubilden

In grimmere Waffen,
In Eisen und Flammen,
Die Keule des Wilden,
Daß, die einst zu Tode
Den Einen nur traf,
Jetzt Tausende schleudert
In ewigen Schlaf.
Des Himmels Blitze,
Des Donners Grollen
Aefft ihrer Geschütze
Aufleuchten und Rollen.
Die Gottes Gebote
Nur machen zu nichte,
Ihr Würgen und Schlachten
Sind Gottes Gerichte!
O herrlicher Richter,
Die tobenden Horden,
Die rauben und sengen,
Verstümmeln und morden,
Bis unter der Last
Der Greu'l und Verbrechen
Gelähmt und erschöpft
Sie zusammenbrechen!
Dann rufen sie jammernd,
Den sie thöricht verbannt,
Den Frieden, ins Land.
Doch kehrt er nicht wieder
Als der himmlische Bote
Von den Göttern entsandt
Mit des Füllhorns Brode.
Auf Flügeln von Blei,
Mit schwarzem Gefieder
Und heiserem Schrei
Schwebt er hernieder,

Ein Leichenrabe,
Der Todtes begrabe.
Die Faust bleibt König
Dem späten Geschlecht,
Dem größern Verderber
Das bessere Recht.

Hüben am Waldessaum von Sart
Steht Eugen an Malb'roughs Seite,
Drüben, auch ein Held im Streite,
Macht Villars, ihr Gegenpart;
Wie auf der Parketten Glätte
Ohne Straucheln, ohne Gleiten,
Weiß er auch gewandt zu schreiten
Auf der schlüpfrig blutigen Stätte.

Ueber den kämpfenden Schaaren,
Leitend der Schlachten Geschicke,
Gleich blitzschleudernden Aaren
Schweben der Feldherrn Blicke,
Ruhn auf dem eigenen Volke,
Spähn nach des Feindes Fahnen,
Bohren durch Risse der Wolke,
Staubs und Rauches die Bahnen,
Mühn sich, bis in die Seele
Selbst des Gegners zu dringen,
Daß auch, was er verhehle,
Sichre ihr eignes Vollbringen.
Trefflich hat in Busch und Feld
Vorhut und Massen der Feind gestellt,
Reitervolk und Geschütze klug
Dem entscheidenden Punkt gesellt,

Wald und Lichtung gut benützt,
Daß sich der Kolonnen Zug
Frei bewege und doch geschützt;
Und wie wohlberechnet schlau
Schanzen errichtet und Verhau,
Selbst des Stroms treulose Wogen
Dienstbar in seinen Bund gezogen!
Doch was klar der Meister erdacht,
Groß und ganz sein Geist erschaut,
Wird, der Menge anvertraut,
Leicht zerbröckeln unvollbracht;
Ist ein Faden nur gerissen,
Schwer wird das Geweb' ihn missen;
Und versagt nur eine Hand,
Locker wird das ganze Band. —
Jetzt im Feindesheere Lücken
Sieht und nützt der Feldherr hüben:
„Auf! Jetzt muß das Wagniß glücken!
Rasch den Stoß in Feindesrücken!"
Rasch doch ist auch jener drüben,
Führt mit Wucht den Gegenzug,
Füllt die Lücken wie im Flug;
Durch den trüben Nebeltag
Dringt sein Falkenaug' und mißt
Jedem Schlag den Gegenschlag,
Jeder List die Gegenlist.
Aber Eugen kann's nur loben,
Was mit Leid er soll erproben,
Und den Geist, mit dem er ringt,
Fühlt er eignem Geist verwandt,
Reichte, die das Schwert jetzt schwingt,
Jenem gern als Freundeshand,
Neigt die Stirne kranzumlaubt
Vor dem edlen Feindeshaupt.

Wer den Schwächern niederzwang,
Ward darum nicht selber stark,
Leichter Sieg wird Untergang,
Lähmt den Arm und frißt am Mark;
Doch wer mit dem Stärkern ringt,
Selbst ein Starker, fühlt die Kraft
Frisch am Widerstand beschwingt,
Wachsen an der Gegenkraft. —
Stund um Stunde währt das Ringen,
Unermüdlich mäh'n die Klingen
Und die Menschengarben fallen,
Doch ersteht ihr Rächer allen.
Horch, ein Prall in dem eisernen Knäule!
Sieh, welch mächtige Staubessäule!
Ha dort sprengt mit Wetterstreichen
Eugens Panzerschaar die Flanken
Und der Franzmann kommt ins Wanken,
Die gelösten Rotten weichen.
Mitten doch im Kugelregen,
Im Gewog' und Kampfgedränge
Leuchtet Villars' Heldendegen,
Lenkt sein Wort die flüchtige Menge,
Rückzugswege macht er frei,
Springt Verwundeten hilfreich bei,
Bleibt in Siegen und Niederlagen
Eingedenk, daß er im Sohne
Auch ein Mutterleben schone.
Plötzlich rings um ihn welch Klagen,
Welch ein markerschütternder Schrei!
Weh, den Feldherrn traf das Blei.
Noch, auf der Sänfte fortgetragen,
Wacht er über jedem Leben,
Das in seine Hut gegeben;
Denn das Eigen ist's so Vieler,

Das auf diesem Zahltisch gilt,
Das Gepräg' mit Gottes Bild
Viel zu gut für wüste Spieler! —
Und es sieht der Feldherr hüben
Ihn die milden Thaten üben;
Auch der Gegner muß es preisen,
Daß der tapfre Mann von Eisen
In der Brust ein Herz auch trägt,
Wie's ihm selbst im Busen schlägt,
Das im rauhen Werk der Schlacht
Menschlich fühlt und liebvoll wacht;
An solch Herz wohl möcht' er fliegen
Und in jenen Armen liegen.

Wo sich große Seelen messen,
Ist der Kleinen Zwist vergessen;
Während sich die Massen morden,
Sind die Feldherrn Freunde worden;
Und das ganze Schlachtenwetter,
Trommelgewirbel und Horngeschmetter,
All dieß Rasseln, Knattern, Rollen,
All dieß Jauchzen, all dieß Grollen
Schmilzt im großen Weltaccord
In ein einzig glorreich Wort,
In den Vollklang aller Ehren,
In den Seelengruß zusammen,
Den sich über kämpfenden Heeren
Gottverwandte Herzen senden.
Und die Zungen lodernder Flammen
Und die Blitze von leuchtenden Bränden,
All die glühenden, sprühenden Schrecken
Werden feurige Freundesarme,
Die sich über dem tobenden Schwarme
Geister des Lichts entgegenstrecken.

Belvedere.

Siegreich wehn des Kaisers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotz'gem Stein,
Fächeln in Messinas Gluthen,
Spiegeln sich in Nordseefluthen,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Fest;
Goldkarossen, welche Kette!
Nur die span'sche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben sie vergessen
Dem sie Alles danken, dessen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oesterreichs Erwecker,
Türken- und Franzosenschrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch ist Zentas Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim schien;
Prunkhaft flimmern goldne Schlüssel,
Doch es sind nicht die von Ryssel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feste,
Hat ja selbst viel höh're Gäste:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meister
Und die Bücher großer Geister
Laden ihn zur Zwiesprach ein.

Hallen und Paläste sprechen,
Daß der Held im Wallzerbrechen
Auch im Bau'n ein Zaubrer ganz,
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und so ruht sein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaisern ein Erretter
Wußt' er zu bestehn die Wetter,
Doch den Hofwind scheut der Held;
Will er Majestäten ehren,
Geht mit Cäsar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden ist er eben,
Schlachten, Wunden, Lagerleben

Spinnen kein Verjüngungskleid;
Selbst die Friedensjahre zehren,
Denn die Lorbeern seiner Ehren
Sind die liebste Trift dem Neid.

„Undank ist nur schlecht Gedächtniß,
Manchem Haus ein Erbvermächtniß,"
Denkt der Held mit gleichem Muth;
Füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
„Löwen sind ein dankbar Blut."

Auf des Belvoders Terrassen
Wallt der Held und sieht gelassen,
Wie der Springbrunn stieg und fiel;
Marmorsphynxe ruhn im Grunde
Und er liest von ihrem Munde
Ungelöster Räthsel viel.

Rechts und links die Baumspaliere
Stehn wie seine Grenadiere
Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
Von den Höhn des Belvedere
Blickt er nach dem Hänsermeere
Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn selbst gemuthen
Wie den Stern, aus dessen Gluthen
Licht und Glanz die Erde trank;
Die da unten lang im Dunkeln
Hüllt in Licht und Glanz sein Funkeln,
Unbekümmert um den Dank.

Einſam ſtehn iſt Loos der Sterne!
Bangt nicht in ſo öder Ferne
Selbſt ein Sonnenherz vielleicht?
So in ſtiller Nacht nicht minder
Ihn, der ohne Weib und Kinder,
Oft ein heimlich Weh beſchleicht.

Was der Sonne eine Wolke
Iſt die Krankheit ird'ſchem Volke,
Hellſtem Sein ein dunkler Flor;
Eugens Haupt umſchnürt er bleiern,
Plötzlich doch aus Fieberſchleiern
Fährt der Held erwacht empor.

Horch, ſind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder ſchallen aus den Tiefen,
Schenkhaus ſingt und Wachtquartier;
Becherklang, Soldatenknaſter,
Weinduft wirbelt auf, — doch faßt er
Wort und Weiſe dort und hier;

Hört durch Fiedelſchall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter —
Stadt und Feſtung Belgarad" —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt ſein Geiſt zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, ſchnurgerad.

Ein Adler.

1809.

An dem Mal des Helden ſchleichen
Siebzig Jahre träg vorbei;
Wecken könnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Deſſen goldne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingeſungen, ſtatt von Flöten,
Von Trompeten und Geſchütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korſeneilands Sohn;
Lauſcht ſein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtenton;
In das Knopfloch eine Roſe
Pflückt die ſchickſalſchwere Hand,
Leiſe ſchwebt ſein Fuß im Mooſe,
Wenn er ſtampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
Lenkt der Kaiser jetzt den Tritt,
Plötzlich vor dem Steinquartiere
Eines Adlers stockt sein Schritt;
Auf dem Block im Eisenringe
Zittert ein uralter Aar,
Blöden Aug's, gebrochner Schwinge,
Der einst Fürst der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
Solch geknickter Wolkensohn!
Sicher, selbst als Bild und Zeichen,
Sei die Majestät vor Hohn!
Und der Kaiser ruft den Wärter:
„Alter, laß den Vogel frei!"
Seine Züge wurden härter:
„Oder send' ihm ein Stück Blei!"

„Möge Gott den Sinn Euch lenken!"
Sprach der Alte warm und weich;
„Schont dieß theure Angedenken,
Heilig Sinnbild ist's zugleich;
Dieses Thier im Eisenrahmen
Hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?"
Frankreichs Kaiser rückt den Hut.

„Aber seit sein Herr gestorben,
Ist ein schön'rer Wappenaar,
Diesem Vogel gleich, verdorben
Zum Geripp, der Schwungkraft baar,

Dem der edle Schmuck des Flaumes
Stück für Stück abfällt vom Leib,
Wie das welke Blatt des Baumes,
Rauher Winde Zeitvertreib.

Habsburgs Fahnen sah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
In Sicilien und in Flandern,
Flattern fort von Belgrads Stein,
Bis in Schlesiens reichem Garten
Jene schönste Schwinge sank;
Traun, auch Oesterreichs Standarten
Sind an bösen Mansern krank.

Als mein Aar im Belvedere
Speise nahm aus Eugens Hand,
Ragte, wie bewußt der Ehre,
Sonnenwärts sein Haupt gewandt;
Schatten warf sein Fittig mächtig,
Wie ein Königsbaldachin,
Und das Auge flammenprächtig
Glomm, ein rollender Rubin.

Wie ihr krankes Kind die Mutter
Pfleg' ich ihn, doch ohne Trost;
Den gestärkt einst Eugens Futter,
Lähmt jetzt meines Kaisers Kost!" —
— „Alter, wahrlich, an dem Brocken
Liegt es nicht, doch an der Hand!"
Nickend sprach's der Korse trocken,
Schritt ins Dickicht und verschwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
Schlägt mit Macht sein Flügelpaar;
Grüßt am Himmel das Gewitter
Jungen Muths der greise Aar?
Asperns Donner sind's! sie klingen
Bis in seinen Kerkerraum;
Eines andern Adlers Schwingen
Jetzt entsank der erste Flaum.

Der Tambour von Ulm.

Der Tambour von Ulm.

I.

Novara.

1849.

Der einſt die Trommel fröhlich ſchlug
In Kämpfen und Gefahren,
Jetzt ſitzt tiefſinnig er beim Krug,
Ein Greis in Silberhaaren.

Dort rauſcht die Enns. Ein Apfelhain
Umblüht den düſtern Alten;
Nur Heit'res rings, doch trüb allein
Auf ſeiner Stirn' die Falten.

Am Heerd des Sohnes ruht er aus,
Von Enkeln hold umgeben,
Schön iſt das Land, faſt reich das Haus,
Für Andre welch ein Leben!

Verschlossen bleibt sein strenger Mund;
Doch wer ihn bringt zum Sprechen,
Der hört aus tiefstem Felsengrund
Die dunkle Quelle brechen;

Der ahnt: dieß Haupt gebeugt von Scham
Wird nie in Lust sich heben,
Und diese Brust bewohnt ein Gram,
Der flieht nur mit dem Leben. —

Nun lauscht der Greis: mit freud'gem Klang
Durchs Haus viel Stimmen schallten,
Ein Krieger plötzlich ihn umschlang
Und lag im Arm des Alten.

Sein ält'ster Enkel ist's, bestaubt
Vom Marsch aus fernen Reichen,
Geschmückt, — drum trägt er stolz das Haupt, —
Mit goldnem Ehrenzeichen.

Der junge Korporal doch spricht
Im Ton des Feldmarschalles:
„Großvater, hängt den Kopf mir nicht,
Das Schwert gewann uns Alles!

Ich komme von Novaras Feld,
Das uns bekränzt als Sieger;
Das Eisen bleibt der Herr der Welt,
Als Zepter führt's der Krieger."

Des Alten Blick mißt die Gestalt
Des waffenstolzen Knaben;
Sein flüchtig Lächeln ist gar bald
Im Furchengrund begraben:

„Ließ't ihr vom Eisen etwas noch
Für Pflug und Gartenmesser?
Und trüg't das Haupt ihr minder hoch,
Traun, mir gefiel' es besser.

Ob echt und recht ein Kriegerherz,
Befrag' erst Unglücksloose!
Aus dunklem Schacht steigt helles Erz,
Aus schwarzem Grund die Rose.

Was hier dein goldner Pfennig spricht,
Ich lob's: du standst in Ehren!
Wer siegte mit Radetzky nicht
Genüber Sardenheeren?!

Doch komm, ich will ein Gegenstück
Im wirren Schlachtenreigen,
Will andern Feind dir, andres Glück
Und andre Führer zeigen."

Des Alten Stübchen wohnlich traut
Bewahrt in goldnem Rahmen
Ein Feldherrnbild; doch Oestreich graut
Noch heut vor diesem Namen.

„Ein Blinder," so erklärt der Greis,
„Der lahm vom Hauch der Schlange,
Zermalmt von ehrnem Schuppenkreis!
Uns riß zum Untergange!

Ein Feldherr, der dem eignen Heer
Einflößte Todesschrecken;
Der Männern einst in blanker Wehr
Gebot: die Waffen strecken!

O Ulm, du hast die Schmach gesehn,
Den Tag, verhüllt von Schande!
Des dunklen Schleiers Schatten stehn
Noch schwarz ob unserm Lande.

Vom Michelsberg sahn stolz herab
— Noch heut fänd' ich die Stelle, —
Der Frankenkaiser und sein Stab,
Die Garden und Marschälle.

Vom Frauenthor schon rückten an
Dort Oesterreichs Kolonnen,
Doch zähneknirschend Mann für Mann,
Die Brust von Scham umsponnen.

„Kopf hoch!" gebot ein General,
„Brust vor!" hört' ich ihn sagen,
Der senken sollt' sein Haupt zumal,
Die Brust in Reue schlagen.

Die Trommeln klangen hohl und dumpf,
Gern wollt' ich meine miſſen;
O hätt' die Kugel mir vom Rumpf
Zuvor die Hand geriſſen,

Bevor auf jenes Männleins Wort
Ich ließ das Zeichen ſchallen,
Daß zwanzigtauſend Tapfern dort
Vom Arm die Waffen fallen!

Im Feld jetzt mußten ſie zu Hauf
Gewehr und Säbel legen,
Trompeten dann und Trommeln drauf,
Den Küraß auch und Degen.

Als ſo die Wehr von Oeſterreich
Sank vor des Korſen Tritten,
Mir war's, als ob ſie mir zugleich
Vom Leib die Arme ſchnitten.

Und als ich zu der Trommeln Wuſt
Die meine warf mit Grimme,
Mir war's, als ſei aus meiner Bruſt
Verbannt die eigne Stimme.

Als ab das Reitervolk dann ſaß
Und Fremden ließ die Zügel,
Der Siegesgöttin Auſtrias
Gebrochen war der Flügel.

Die Fahnen senkten staubwärts sich;
Mir war's: als ob dem Heere
Die eigne starke Seel' entwich',
Des Herzens Herz: die Ehre.

Da ging durchs waffenlose Heer
Die große Weihestunde,
Ein heil'ger Eid lag racheschwer
Auf graunhaft stummem Munde.

Und leuchten schon am Tag der Schmach
Sah ich ein fern Gewitter,
Als Mancher sein Gewehr zerbrach,
Den Degen schlug in Splitter;

Als Grimm und Haß und Scham und Groll
Den Funken glimmend fachte,
Der dann zur Gluth in Aspern schwoll,
In Leipzigs Donnern krachte.

Drum ehr' ich jenen Mann im Bild
In eigner Art als Retter,
Dieß dunkle Blatt Geschichte gilt
Mir hundert licht're Blätter."

Solferino.

1859.

Dort ſitzt noch an derſelben Statt
Der alte Trommler wieder;
Der Hand entfiel das Zeitungsblatt
Und glitt zu Boden nieder.

„Magenta! — Solferino!“ ſtöhnt
Im Selbſtgeſpräch er heute,
Und ſeiner Stimme Nachhall tönt
Wie traurig Grabgeläute.

„Und drum zehn Jahre Tag und Nacht
Getrommelt und geblaſen!
Im Drillſchritt uns mit Heeresmacht
Zertreten Saat und Raſen!

Und wer nicht bunten Kragen trug
Ein Knecht betreßter Maſſen!
Verwaiſt die Werkſtatt und der Pflug
Und leer geſtürzt die Kaſſen!

Doch jetzt! auch nicht ein kleinster Sieg
Die Herzen aufzufrischen!
Ein Krieg, der schreit nach neuem Krieg,
Das Brandmal zu verwischen!

Der einstudirte Schwertertanz
So grauenvoll mißrathen!
Einst rissen aus des Korsen Kranz
Manch Blatt doch unsre Thaten!"

Sein Finger trommelt auf den Tisch
Den Kriegsmarsch längst verklungen;
Den Alten macht er träumerisch,
Doch fremd klingt er den Jungen.

Jetzt horcht er auf: was soll das sein?
Ein Freudenruf und Klagen!
Da tritt sein jüngster Enkel ein
In buntem Rock und Kragen;

Das Haupt gesenkt, das Herz so schwer,
Den Arm in schwarzer Binde:
„Von Solferino komm' ich her,
Kein dunkler Wort ich finde!"

Da spielt ums Greisenhaupt ein Licht,
Das ebnet manche Falte,
Und milden Blicks zum Enkel spricht
Und sanften Tons der Alte:

„Aus dunklem Schacht steigt helles Erz,
Aus schwarzem Grund die Rose;
Ob echt und recht ein Kriegerherz
Befrag' ich Unglückslose.

Das war das alte Schlachtroß noch,
Doch nicht Radetzky's Zügel!
Voll Mark und Kampflust war's, — jedoch
Ein Andrer saß im Bügel.

Die Götter, die für Lorbeerglanz
Ein Feldherrnhaupt nicht finden,
Sie wollen Euch mit vollem Kranz
Die tapfre Faust umwinden.

Wie jener Römer sprang zum Schlund,
Dem Götterzorn sich weihend,
So sankt Ihr auf der Wahlstatt Grund,
Das Volk daheim befreiend.

Mein Oesterreich, gar manchen Sohn
Als Sühne sahst du bluten,
In Schmerz und Schmach doch fühlst du's schon:
Das Elend führt zum Guten.

Denn nur aus Unglück kommt dir Heil,
So will's dein alt Verhängniß;
Dem Volk erblüht das Segenstheil
Aus seiner Herrn Bedrängniß;

Der ihr Panier in Staub gelegt,
Der Sturm, schwellt unsre Fahnen;
Des Hochgewitters Brausen fegt
Der Freiheit rein die Bahnen." — —

Als wieder Kirchweih' und im Kreis
Die Buden stehn und Schilder,
Zu jenem alten kauft der Greis
Die neuen Feldherrnbilder.

In Glas und Rahmen an der Wand
Bewahrt er treu die Blätter:
„Der Himmel schickt, o Vaterland,
Dir wundersame Retter!"

„Magna charta!“

Februar 1861.

Geſchmückt zum Feſtmal prangt der Tiſch
In farb'gem Blumenflore,
In Linnen blendend wie der friſch
Gefall'ne Schnee vorm Thore.

Der Hauswirth ſitzt, wie's ziemt dem Mann,
In ſeiner Kinder Kreiſe,
Der Ehrenplatz doch obenan
Verblieb dem Tambourgreiſe.

Die Schüſſel dampft, der Becher klirrt,
Gelöſte Propfe knallten;
Jetzt hebt vom Lehnſtuhl ſich der Wirth,
Des Feſtmals Spruch zu halten:

„Mein Vater, wie's geahnt dein Herz,
In Licht zerfloß die Wolke,
Und es erſteht aus Schmach und Schmerz
Ein beſſer Loos dem Volke.

Doch wie die Blumensträuße hier,
Die meine Töchter wanden,
Nur sind ein Frühling von Papier,
Und Winter noch in Landen;

Wie sie nur Bilder, Boten sind
Von jenen duft'gen, echten,
Die wir, wenn wahrhaft Lenz beginnt,
Zu Freudenkränzen flechten;

So dieß Patent, dieß Blatt Papier,
Das ich in Händen halte,
Ist Bot' und Bild des Frühlings mir,
Den erst die Zeit entfalte;

Wenn selbstbewußt das Volksherz schlägt,
Die besten Bürger rathen,
Und gold'ner Rede Strom auch trägt
Die Ladung gold'ner Thaten.

Ein Fest des Geists begehn wir heut,
Dem ich mein Glas erhebe,
Darein die Edelblume streut
Der Geist der Heimatrebe.

Der Schaumwein, der in Perlen rinnt,
Im Fremdland nicht gegohren,
Der Oestreichs Kind, wie wir es sind,
Sei heut' uns auserkoren!

Nun hebt das Spitzglas hoch und voll!
Schon perlt er rascher, freier;
Er brause unsres Dankes Zoll
Dem fürstlichen Verleiher!"

Und wie er jetzt das Glas erhebt,
Im Weine sprudelt's reicher;
Des Kaisers Name, scheint's, belebt
Auch diesen Oesterreicher.

„Nun laßt uns froh gedenken auch
Der Lenker unsres Staates;
Aufschäume, Wein, nach deinem Brauch
Den Männern kühnen Rathes!"

Schon matter steicht der Schaum hinan,
Die Bläschen sind zerronnen;
Da hub der Söhne einer an:
„Dir helf' ich, träger Bronnen!

Ein Schlag des Unglücks half dem Land
Aus schweren bösen Träumen;
Ein Schlag der Hand flach auf den Rand
Und neu im Kelch wird's schäumen!"

Ha, munter geht es Schlag auf Schlag!
Wie kocht's in jedem Becher!
Im Schmucke neuer Perlen lag
Der Landsmann Sorgenbrecher.

Der Greis nur blickt nachdenklich drein;
Da frägt der Sohn den Alten:
„Verachteſt du den Heimatwein,
Daß deine Stirn' in Falten?"

Der Trommler hebt ſein ſinnend Haupt:
„Will nicht den Wein verklagen
Und auch den Boden nicht, das glaubt,
Der ihn und uns getragen.

Doch mahnen will mich an ein Reich
Des Kelchs erzwungnes Schäumen,
Das erſt des Unglücks Wetterſtreich
Erweckt aus ſchweren Träumen!

Und weil ihr grad in Bildern ſprecht,
Will ich's im Bild auch ſagen:
Mich dünkt der Geiſt nicht echt und recht,
Der ſchäumt, nur wenn geſchlagen!

Denn ſchlugt ihr nicht, lag matt und ſchal
Der träge wie im Sterben;
Doch ſchlagt ihr fort, ſo geht einmal
Der Becher ſelbſt in Scherben."

Der Alte trommelt auf den Tiſch
Von Ulm den Kriegsmarſch leiſe;
Im Becherklang und Stimmgemiſch
Verhallt die ernſte Weiſe.

II.

„Auferſtehn!“

Allerſeelen 1866.

Grau umflort ſchleicht die Novemberwolke,
Nebeldunſt umqualmt die welke Flur;
Wäre nicht ſchon Trauer g'nug im Volke,
Trauern lehrt' es heute die Natur.

Wimmernd läuten jetzt die Glockenklänge
Aus dem Dorf den Tag der Todten ein,
Nach dem Friedhofgarten zieht die Menge,
Blumen trägt jetzt nur der Leichenſtein.

In der Gräberzeil' am letzten Raine
Iſt ein friſch Soldatengrab zu ſchaun,
Ein zerbrochnes Schwert iſt roh dem Steine
Neben einer Trommel eingehaun.

Ja, der Tambour ist, die Inschrift sagt es,
Wieder hier in Reih' und Glied gerückt,
Seine Wirbel schweigen, — wer beklagt es,
Den ein Leid, wie unsres, niederdrückt!

Denn ein Trauerfest der Allerseelen
Soll dieß Jahr im ganzen Lande sein,
Wo an jedem Herd viel Liebe fehlen
Und nur Kränze trägt das Grab allein.

Sohn und Sohneskinder stehn am Hügel,
Weihn ein „Vater unser" still dem Greis,
Ihre Seelen rührt's wie Todesflügel,
Und der Vater spricht im Kinderkreis:

„Jene Kugeln fern im Böhmerlande
Schlugen hier zugleich ins treuste Herz;
Brüder gegen Brüder! Schmach und Schande!
Ueberleben konnt' er nicht den Schmerz.

Und mir war's, als sollten wir begraben
Dich, Altösterreich, zur selben Stund!
Doch zu früh umkrächzten dich die Raben,
Als gesunken du auf blut'gen Grund.

Denn das blieb dein Loos, daß stets im Fallen
Dir zu neuem Schwung der Fittig sprießt;
Daß wenn sich des Unheils Wetter ballen,
Deiner Saat nur milder Regen fließt.

Willst du danken stets nur der Bedrängniß,
Zittern stets vor lächelndem Geschick?
Ei so schmiede selber dein Verhängniß,
Sei dir selbst die Kraft, dir selbst das Glück!

Hast ein helles Aug, ins All zu wandern,
Hast zu Werk und Kampf gar rüst'gen Arm;
Trägst im Haupt ein Licht auch, wie die Andern,
Hegst ein Herz, wie Wen'ge, frisch und warm.

Sieh dein Land von Zauberhauch umquollen,
Sieh dein Volk von jugendfreud'gem Flug;
Lasse tief durch Seelen und durch Schollen
Furchen ziehn des Geistes Flügelpflug!

Rastlos gährt und drängt im Erdenboden
Keim und Blüth' und Frucht aus stiller Haft;
So im Volk auch lebt, nie auszuroden,
Was zur Freiheit strebt und wirkt und schafft.

Mag der Baum in seinen Wipfeln kranken,
Wenn nur Mark und Wurzeln noch gesund!
Mag im Sturm die Krone zitternd wanken,
Wenn nur unten fester, sichrer Grund!

Nein, dir will das Sterbehemd nicht taugen,
Denn du lebst in uns, mein Vaterland!
Dir nur gilt der Thau in Frauenaugen,
Dir zum Schwur streckt sich die Manneshand!

Auf den Arm dich stütze deiner Söhne,
Da du gramgebeugt und todeswund,
In dich quillt dann neue Kraft und Schöne
Aus dem alten deutschen Heimatgrund!"

Auf das Grab den Kranz von Immortellen
Läßt er jetzt dem Greise niederwehn,
Schwarze Lettern sprechen in dem hellen
Blumengold das Mahnwort: „Auferstehn!"

Schwarz und gelb, die Farben seiner Fahnen,
Schmücken noch im Kranz des Alten Gruft;
Doch das Wort soll die Lebend'gen mahnen,
Bis dereinst es auch die Todten ruft.

Bilder und Gestalten.

Ein Feenmärchen.

Schritt ein Dichter durch die Schattenhage,
An das Waldesherz legt' er die Frage:
„Wie du rauſcheſt, Wald, gewitterbange,
Zittert mir die Seel' im Liederdrange!
Rauſcheſt du nur deines Pflanzers Ehre,
Oder auch von ſeiner Aexte Schwere?
Sei mein Lied die Lerche thaubeſoldet,
Flaum und Sang von Sonnenſchmelz vergoldet,
Oder ſei's der Aar im Wappenbild,
Führend ſeines Landes Schwert und Schild?
Sei mein Lied die weiche Philomele,
Der die Liebe ſänftigt Herz und Kehle,
Oder ſei's der Falk' im raſchen Stoß,
Den der Zorn verwandelt zum Geſchoß?
Führ' ich nicht das eigne Lied zum Tode,
Wenn ich's nährte mit des Marktes Brode?
Stirbt des Ew'gen Kind nicht ſchon an Tönen,
Die verſtändlich nur der Stunde Söhnen?
Sing' ein Dichter, wie die Biene ſticht,
Deren Leben mit dem Stachel bricht?" — —

Doch der Waldesmund steht ihm nicht Rede,
Läßt ihm ungelöst die inn're Fehde,
Wenn's nicht Antwort ist, daß er ihm eben
Ein alt Märchen ließ im Sinne schweben:

Vor dem diamantnen Feenschloß
Scharrt gezäumt das weiße Elfenroß.
Feenkön'gin spricht zum holden Knaben:
„Zieh' dahin, die Erde zu durchtraben,
Süßer Liebling, habe deinen Willen,
Magst dein unerklärbar Sehnen stillen!
Todeswiege, freudenlose Erde,
Bittre Trift der kranken Menschenheerde,
Ach, sie hätte längst dich schon begraben,
Feiten dich nicht ew'ger Jugend Gaben!
Mein Umarmen soll dein Todenschrein
Und mein Mund sein schließend Siegel sein,
Meine Locken sind dein Sterbelinnen
Und dein Modern heißt unsterblich Minnen.
Warst ein Königlein den Staubgebor'nen,
Bist ein König nun uns Lichterkornen;
Nur der Erdenstaub droht dir Gefährde,
Nimmer drum betritt die schnöde Erde!
Auf gefeitem Pferd durchspreng' die Lande,
Unverletzt kehrst du zum Feenstrande;
Denk', es sei dieß Roß das Musenpferd,
Drauf ein Seher durch die Räume fährt:
Steigt er nieder zu gemeinem Staube,
Weh, gemeinem Loos fällt er zum Raube!
Nimmer drum betritt den Grund der Erde,
Erdenstaub allein bringt dir Gefährde." —

Rasch durchfliegt der Königsknab' die Weiten,
Hinter ihm die losen Wolken gleiten;
Ein paar Sterne pflückt er unterwegen,
Seinem Zaum zu schimmernden Beschlägen,
Hängt der Monde einen, den er faßte,
Dann als Flitter an des Sprungriems Quaste.
Sieh die Erde da mit kühlen Wäldern,
Blauem Bergesduft und goldnen Feldern!
In der grünendsten Oase Halmen
Graft der Renner jetzt bei weh'nden Palmen,
Daß er nicht zu andrer Weide lenke,
Fesseln Blütenranken die Gelenke.
Quellen süß ins Ohr des Reiters singen,
Weiches Moos will sanft ihn niederzwingen;
Schöne Frauen lagern in den Gründen,
Flammenblicke schier sein Herz entzünden;
Doch ein fernes Weinen soll ihn mahnen,
Zügelwendend folgt er andern Bahnen.

Sieh, da ist das Land, dem er ein Sohn,
Wo sein Enkel herrscht vom Ahnenthron;
Kühnen Sprunges über Landesschranken
Setzt das Roß, daß bleich die Zöllner wanken.
Traurig Bild! Gefällt die heil'ge Eiche,
Wo er selbst einst Recht sprach seinem Reiche,
Und die Straßen, die als Fürst er baute,
Uebergrünt von Gras und Wucherkraute;
Seine Flotte fault im schlamm'gen Becken
Und kein Segel pflügt die Meeresstrecken;
In die Furchen, die der Landmann bricht,
Streut er dünn die Saat, die Flüche dicht.
Schweigen rings! Doch nein, auch Jubelschalle:
Horch, sie jauchzen aus der Königshalle!

Laut ist das Gelag', ein wüstes Singen,
Wildes Lachen, tolles Becherklingen;
Possenreißer sind hier Fürstenräthe,
Trunkne Dirnen lallen Tischgebete.
Jetzt ertheilt des Königs Mund Befehle,
Tief verwunden sie des Hörers Seele;
In die Väterburg ruft streng der Reiter:
„Trauernd ist das Land, der Fürst ist heiter!
Weh dir, Bube! weh euch Helfern allen!"
Lachen tönt zurück und Becherschallen.
Zorngewitternd seine Seele gährt,
Strafend zuckt die Rechte an das Schwert,
Flink vom Rosse springt der Knabe heiß:
Doch zu Boden knickt ein welker Greis;
Nur die Faust, schon zum Geripp verzehrt,
Hält noch droh'nd das alte Königsschwert.
Angst- und Grausen packt die üpp'gen Zecher
Und der Königshand entsinkt der Becher.
Zitternd brach ein hundertjährig Leben,
Durch die Lüfte Klagelaute beben:
„Staub der Erde brachte dir Gefährde,
Weh, daß du betratst die schnöde Erde!"

Reuvoll thürmen sie sein Mal. Bald klettern
Blüthenbüsche dran, geformt wie Lettern.
Will ein Menschenkind die Schrift entziffern,
Mischt der Windhauch wirr die blüh'nden Chiffern;
Kinder der Unsterblichen nur weiden
Nächtens dran ihr Aug mit stillem Neiden:
„In den Flammen edlen Zorns verlodern
Und verglühn zu Asche, statt zu modern,
Selig, wem solch Sterben wird gegeben,
Herrlicher, als ewig Jugendleben!"

Die Rebe.

Im Marmorſaal auf Purpurkiſſen ruht
Trajan, der Herrſcher Roms und einer Welt;
Ein Kreis erleſ'ner Freunde rings um ihn,
Die Römerlippen att'ſchen Scherzes voll.
Was Land und Meer des Köſtlichen erzeugt
Vereinigt trägt's der Tiſch von Elfenbein;
Hier perlt im bauch'gen Kelch der Rebe Blut,
Pomonas Reichthum winkt dort in Kriſtall,
Darüber ſchwebt aus Päſtums Roſenflur
Der Kranz, verſchwiegnen Lauſchens Duftſymbol.
Jetzt quillt zum Ohre ſüßer Saitenklang,
Des Mimen ſchalkhaft Lied erquickt das Herz;
Da faßt Trajan den Becher Feuerweins
Und ſchüttet opfernd ihn zur Erd' und ſpricht:
„Vor Allem hoch, was Land und Meer erzeugt,
Geprieſen ſei der Rebe gold'ner Quell!"

Von Hymens Altar in das Brautgemach
Zieht ein glückſelig Paar: der Herrſcher Roms
Mit Plotina, der hohen Herzensbraut.

Als sie den feuerfarb'gen Schleier hob,
Wie strahlte jetzt ihr bräutlich Angesicht
In Pracht und Anmut, gleich dem Sonnengott
Aus der Umhüllung purpurnen Gewölks!
Das schwarze Haar umspielt ihr Hals und Brust,
In dunklen Locken fällt's auf blendend Weiß,
Wie Rabenflüge auf ein Schneegefild!
Dann nimmt vom Haupte sie den vollen Kranz
Und reicht ihn lächelnd dem Geliebten dar:
„Wie hier die Blumen glühn vom Frühlingskuß,
So glühe, treuer nur, für dich mein Herz;
Wie hier im Kranz zu Schmuck und Schutz zugleich
Der Rebe Laub die Blüthen all' umschlingt,
So halte du an mir, wie ich an dir!"
Er nimmt den Kranz, drückt ihn ans Herz und ruft:
„Sei mir gegrüßt, du schmucker Blumenbund,
Sei mir gepriesen, grünend Rebenlaub!"

Im hohen Rathe sitzt der Herrscher Roms,
Des Staates Väter all' um ihn vereint,
Ein tiefer Ernst beseelt den würd'gen Kreis.
„Es droht des Parthers wilde Macht aufs Neu',
Beschlossen ist's: ihn bänd'ge blut'ger Kampf!
Doch erst zum Gott gen Heliopolis
Mit Gruß und Gaben mag ein Bote ziehn
Und fragen: ob und wie aus Sturm und Streit
Zur ew'gen Stadt zu kehren mir vergönnt?"
So sprach Trajan. Ein flinker Bote zieht
Mit Gruß und Opfern fort zur Sonnenstadt. —
Manch langer Tag verstrich und wieder saß
Der Herrscher Roms im heiligen Senat.

Da trat herein der Bote; seine Hand
Trug einen Stab aus knot'gem Rebenstamm.
Er neigt sich vor dem Fürstensitz und spricht:
„Dieß sendet, Herr, der Gott als Antwort dir."
Da jubeln Romas weise Seher auf:
„Heil dir, Gebieter! Reben gleich im Lenz
Blüht deine Macht und wächst in Füll' empor."
Der Fürst allein blickt still und ernst vor sich
Und spricht dann leise in sich selbst hinein:
„Ich kenn' dich, dürrer Stamm, du heißest Tod,
Du knot'ger Stab, man nennt dich Todenbein,
Willkommen, deutungsvoller Rebensproß!"

Geschlagen ist die Schlacht, erkämpft der Sieg.
Doch gegen Romas Thore zieht ein Zug,
Nicht wie nach Siegen trunk'nen Jubels voll,
Beschwingten Schritts, zu fliegen zum Triumph;
Nein, zagen Fußes und gesenkten Haupts,
In düstrem Schweigen naht die Kriegerschaar.
Dem Ost und West gehorcht und gern gehorcht,
Der weise war, gerecht und mild zugleich,
Den Sieger, ach, umschließt der Aschenkrug!
Wo in der goldnen Urne sein Gebein
Sie in den Grund gesenkt zu stiller Rast,
Dort steigt jetzt eine Säule himmelan,
Jahrhunderten zu künden seinen Ruhm.
Dem Boden doch entsprießt, des Frühlings Kind,
Ein Rebenreis, umschlingt den Säulenschaft
Und glimmt, ein grün Symbol, zur Sonn' empor.

Jagello.

Nachtigallenmacht
Füllt den Eichenwald,
Weithin widerhallt
Jauchzen der Liederſchlacht.

Polens Heeresmacht
Lagert am Waldesſaum,
Fürſt Jagello, im Traum,
Ruht, vom Zelt umdacht.

Plötzlich ihn erweckt
Langentbehrter Klang, —
Ha, der Sproſſer Sang
Hat ihn aufgeſchreckt.

Durch Verhau und Wacht
Dringt's ins Königszelt,
Und ihn überfällt
Nachtigallenmacht.

Von dem Schilde dort
Als ein Echo prallt's,
In dem Helmrund wallt's
Tönend fort und fort;

Süßer Klang umspinnt
Ihm das Schwert zugleich,
Wie mit Watte weich,
Wie mit Seide lind.

„Klang der Seligkeit,
Längstvergess'ner Laut,
Wie erweckst du traut
Längstvergess'ne Zeit!

Meine Kinderzeit,
Als ich dir gelauscht,
Nachtigallberauscht,
Tief in Einsamkeit;

Mich im Forst verlor,
Bis mich Mütterlein
Fand in Todespein
Unter Busch und Rohr.

Dort ein muntrer Knab',
Hier ein müder Greis;
Dort das frische Reis,
Hier der morsche Stab!

Was dazwiſchen liegt,
Traurig ſieht's mich an:
Dornenvolle Bahn,
Die der Fürſt durchfliegt!

Kronen zwei vereint,
Länder doch entzweit,
Im Senate Streit,
Frieden nur vom Feind!

Blutumgrenzter Kreis,
Kampf um Reich und Thron,
Mühen ohne Lohn,
Kränze ohne Preis!

Hohes halb erreicht,
Schlimmes halb beſiegt!
Staat und Macht erliegt,
Und der Purpur bleicht.

Gib mir dein Geleit,
Wonniger Waldchoral,
Tauche mich noch einmal
In die ferne Zeit!"

Und er ſtürzt zum Wald,
Nachtigallberauſcht,
Horcht und wallt und lauſcht,
Wo's am ſchönſten ſchallt.

Doch die Klänge scheu
Vor dem Lauscher fliehn,
Locken ihn und ziehn
Mit sich fort aufs Neu;

Hier der rollende Fall,
Dort das flötende Flehn;
Holdes Irregehn!
Wohlklang überall! — —

Weißer Nebelflor
Hängt am Binsenstrauch,
Und mit qualmendem Hauch
Athmet schwer das Moor.

Kalt und scharf der Thau
Von den Blättern fällt,
Und der Irrwisch hält
Dort die Leuchte blau.

Durch das knisternde Rohr
Schleicht das Fieber sacht,
Auf den Lüften der Nacht
Schnellt's den Pfeil hervor;

Trifft ins Königsherz!
Greises Heldengebein
Ist nicht Stahl und Stein,
Nieder wirft ihn Schmerz.

An der Eiche Saum
Sinkt er todesmatt,
Letzte Liegerstatt
Beut der alte Baum.

So im Kriegeszug
Polens König starb,
Den kein Feind verdarb,
Den kein Schwert erschlug;

Starb nicht auf dem Thron,
Starb im Wald und Rohr,
Noch in seinem Ohr
Nachtigallenton.

In Gesang gewiegt,
Eingesargt in Sang!
So verschönt der Klang,
Was dazwischen liegt.

Gute Lehren.

Der tapfre kluge Held Roland
Kam wandernd an der Loire Strand,
Das Waſſer iſt nicht ſein Element,
Hei, wer da ſchwimmen und fliegen könnt',
  Als Fiſchlein darinnen zöge,
  Als Vöglein darüber flöge!

„Ho, Fährmann, rudre flink heran
Und hol' mich hinüber auf gutem Kahn;
Doch wiſſe zuvor, ich bin ein Held
Nicht ohne Ruhm, doch ohne Geld,
  Der Degen klingt in der Scheide,
  Der Säckel verſtummt im Leide."

„Ei, Ritter, ihr zahlt wohl beſſern Sold,
Weisheit geht über Silber und Gold;
Gebt mir drei Lehren klug und fein,
Das ſoll mein liebſter Fährlohn ſein!
  Das Geld verſinkt im Weine,
  Klugheit hilft auf die Beine."

Und als er ſtieß vom Ufer ab,
Roland die erſte Lehr' ihm gab:

„Ein Anfang iſt kein Meiſterſtück,
Doch guter Anfang halbes Glück."
Der Ferge meint: „Erträglich!
Mir ſang's die Amme ſchon täglich."

Und als inmitten des Stroms der Kahn,
Da hub Roland zum zweiten an:
„Nichts Halbes thu' ein ganzer Mann,
Der ganz vollende, was er begann!"
Der Ferge ſeufzt: „Verſtändlich!
Doch wann kommt Neues endlich?"

Und als der Kahn nun drüben am Strand,
Da ſprach zum dritten Held Roland:
„Sei leicht der Anfang oder ſchwer,
Das Ende nur bringt Lob und Ehr."
Der Ferge murmelt leiſe:
„Faſt bin ich ſelbſt ſo weiſe!"

„Nun, Freund, des Paktes ſind wir quitt,
Doch nimm noch Eins als Aufgeld mit:
Wenn ſtets dein Handel dieſem gleicht,
Dann trägſt du deinen Reichthum leicht,
Erſparſt du Streit den Erben,
Wirſt nicht als Krösus ſterben."

Ans Ufer Held Roland ſich ſchwang
Und ſchritt des Wegs fürbaß mit Sang;
Der Schiffer ruderte heim gemach
Und dachte den guten Lehren nach;
Die Wellen flüſtern und kreiſen
Und ſingen die alten Weiſen.

Eine Begegnung.

Zwei Lager ſtehn bei Naſ'by auf der Haide,
Des Königs hier und dort des Parlaments;
Des Sturms Vorboten wandeln ſchon durch beide,
Wie durch die Hallen auch des Firmaments.

Im Lager ſind's die wechſelnden Gefühle,
Geſtört Gebet, gelöſter Liederſchall;
In Lüften ſind's Windſtöße, dumpfe Schwüle,
Der Vögel Angſtſling, irrer Blätterfall.

Ein alter Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme ſein Geäſt;
Der Wind bewegt's, ein Drohen ſcheint's für beide,
Wenn's nicht ein Winken zum Verſöhnungsfeſt.

Die Nacht bricht an, die Wetterwolken ſinken,
Der Sturm iſt los, die Tropfen fallen ſchwer,
Und immer heft'ger wird des Baumes Winken:
Vereint euch, Schutzbedürft'ge, um mich her!

Die Nacht ist schwarz gleich einem Leichentuche
Auf dem allein das Kreuz der Blitze ruht,
Der Tropfenfall erschwoll zum Wolkenbruche,
Zu Geiseln dreht der Sturm die Regenfluth.

Zwei Krieger fliehn, gestört im Feindespähen,
Zum Eichbaum unter Schirm des Laubgeflechts;
Die Hast der Flucht, die Nacht ließ sie nicht sehen,
Daß links der Eine kam, der Andre rechts.

Des Sturmes Geister trieben so im Bunde
Zum Baum des Friedens zwei der Feinde jetzt,
Wie einst ein überfrommer Herr durch Hunde
Saumsel'ge Christen zum Altar gehetzt.

Erst stehn sie fern; doch Leib an Leib zu gleiten,
Sich zu umklammern drängt sie Sturm und Fluth;
Des Einen Reitermantel hüllt den Zweiten,
Und jenen schirmt des andern breiter Hut.

Komm, Blitz des Herrn, von seinem Licht ein Funken,
Und leuchte hell in beider Angesicht,
Daß sie, erkennend sich, es schauen trunken,
Wie Stuarts Hand in Cromwells Hand sich flicht!

Vielleicht nicht auseinander grauend eilten
Die Hände, die der Sturm zum Bund gebracht;
Vielleicht, wie ihr Gewand sie schirmend theilten,
Auch thäten sie mit Fetzen ird'scher Macht.

Komm, Blitz des Herrn, ein Pfeil aus seinem Grimme,
Und triff und schmettre nieder diese Zwei!
Vielleicht, daß wenn verstummt der Feldherrn Stimme
Der Haß verkühl' und wieder Friede sei.

Nicht will's der Herr! Was reif zum Kampf soll kämpfen,
Was nicht verschmelzen kann, das bleib' entzweit!
Der Haß will auch sein Blühn; ihr sollt's nicht dämpfen:
Ein Gottesurtheil nur dem Geisterstreit!

Der Sturm verbraust. Die beiden Krieger scheiden.
Im Herzen alten Haß und alten Muth
Ließ ungeschwächt der Schlachten Herr in beiden,
Die, nicht es ahnend, Herz an Herz geruht.

Wie aus der Scheid' ein blanker Degen flammte
Der Tag empor, — ihm nach der Schwerter Glanz!
Ein blut'ger Kampf! Aus bittern Wehn doch stammte
Ein löblich Kind: Die Freiheit Engellands.

Der alte Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme sein Geäst.
Er winkt; doch Staub sind längst die Heere beide;
Winkt er nur Todten zum Versöhnungsfest?

Dieß Lied von fernem Land aus fernen Tagen,
Das wie ein Wandervogel niedersinkt,
Was will es hier? — Euch mahnen will's und sagen,
Daß mancher Baum in deutschem Land — noch winkt.

Das rechte Wort.

Die Auen ein fürstlicher Jagdzug weckt,
Inmitten die kaiserlich' Majestät;
Die Bäume sich neigen, doch nicht aus Respekt,
Es beugt sie der Wind, der die Wipfel verdreht;
Der Himmel, unartig, schickt böses Wetter,
Schwer fallen die Tropfen, hinwirbeln die Blätter;
Da ruft der Durchlauchtigst' auf seinem Gaul:
„Ah, schaut's, jetzt regnet's mir gar ins Maul!"

Indeß die ipsissima verba ein Graun
Verbreiten im Zug, laßt ein Monument
Aus jener Zeit, sein Bild, uns beschaun:
Ich trag's in der Tasche, Siebzehner man's nennt.
Ein Lorberkranz in Perrückenwildniß
Und eine Lippe, sonst nichts! — so sein Bildniß,
Draus männiglich sieht, wie dem frommen Mann
Gar leicht in den Mund das Wasser rann.

Ihr Hoflakaien, nun rennt und sprengt:
Ein Regenschirm ist's, was retten kann!
Hofmarschall beschließt ganz still: Der Mann,
Der des Kaisers Hut gemacht, der hängt!

Hofmedicus denkt: Nach dem Ebenmaße
Wohnt friedlich der Mund im Schatten der Nase,
Durchlauchtigste Nase verschmäht das System;
Wie stell' ich nun dieses der Nase genehm?

Schön tröstet den Kaiser der Hofjesuit:
„Der Priester dir Weihbronn entgegenhält,
Wenn die Majestät in die Kirche tritt;
Ein Dom des Herrn ist Wald und Feld,
Gott selber hat hier den Weihbrunn ergoßen
Zu grüßen dich, den Frommen, den Großen!"
Der Kaiser wird grimmig, wie König Saul:
„Zum Teufel! mir regnet's noch immer ins Maul!"

Der Eine erstarrte, der Andere lief,
Der rang die Hände, der stand wie im Bann;
Am Eichbaum lehnt' in Gedanken tief
Der Günstling des Herrn und sann und sann;
Auf springt er jetzt, heiliger Sendung trunken,
Die Stirn ihm umsprühn der Erleuchtung Funken:
„Mein allergroßmächtigster Kaiser geruh'
Und schließe die Lippen huldreichst zu!"

Lobsinge, du heiliges römisches Reich!
Wie leicht du zu schirmen, zu retten bist!
Geschoß der Karthannen und Schwerterstreich
Trifft nicht wie ein Wörtlein zu rechter Frist;
Send' immer dir's Gott zur rechten Stunde,
Und Fürsten, die horchen dem rechten Munde
Und Räthe zu weisem Rathe nicht faul!
Dem Kaiser regnet es nimmer ins Maul.

Officium Rakozianum.

„Recrudescunt inclytae gentis hungarae vulnera.“
Rakoczy's Manifest 1703.

„Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden!
Kein Mittel als das Eisen macht gesunden.“
Ein Jüngling hat aus fast unbärt'gem Munde
Dieß Wort geschleudert in die Fürstenrunde;
Zu seinem Volk doch sprach in weh'nden Zungen
Sein Bannerspruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!“
Von den Karpathen zu den Niederungen
Ha, wie das ward und freudig Kriegsvolk fand!

Längst ist's vorbei, — das dunkle Haar ward weiß,
Der Jüngling vor der Zeit ein kranker Greis!
Die Kerkerluft tüncht keine Wange roth
Und Muskeln stählt nicht der Verbannung Brod;
Die Hände, die zu schwach ein Schwert zu halten,
Sie lernen willig zum Gebet sich falten.
Die Heimat ach wie fern! Nicht wecken ihn
Frühglocken mehr; doch thut's der Muezzin,
Der zum Gebet Rodostos Gläub'ge ruft.
Kein Vesperklang! Ein Ave trägt bisweilen
Von Griechenschiffen her die Abendluft,
Die scheu durch der Propontis Wellen eilen.

Das Türkenweib, das Krüg' am Brunnen füllt,
Der Freiheit mahnt's, die sich in Schleier hüllt:
„O stürme, Sturm! Den Schleierflor verwehe,
Daß schleierlos mein Volk ihr Antlitz sehe!"

Umsonst! Das Heer der Tapfern hat verblutet, —
Der Führer selbst gebeugt, ergreist, entmuthet,
In fremdem Land auf seinem Sterbebette!
Vor seinem Geist entrollt sich nun die Kette
Von Schlachten, Siegeszügen, Niederlagen
Bis hin zu der Verbannung dunklen Tagen.
Die letzten Trümmer, des Exils Genossen,
Der Greis Bercseny, treuester Achates,
Und Esterhaz', der Mann des Schwerts und Rathes,
Sie ruhn, von fremder Erde längst umschlossen.
Ein Türkensklave hieb in ihren Stein
Ihm unbekannte Zeichen, wie zum Hohne,
„Vertheidiger von Ungarns Freiheit" ein.
Gefahrlos Wort auf der Propontis Gründen!
Du wirst in Herzen nicht bei Osmans Sohne
Und nicht bei Pera's Diplomaten zünden.

Der Kranke hält in seiner dürren Hand
Ein schweres Buch, in schwarzen Sammt gebunden,
Ein golden Kreuz prangt auf der Deckelwand,
Die Inschrift sagt: „Rakoczy's Andachtstunden".
Gebete sind es, Uebungen im Büßen,
Die selbst er schrieb und die ihn oft erbaut;
Der Heiltrank ist's, den er sich selbst gebraut,
Der Leiden bittren Wermut zu versüßen.
Wer schwertgewohnt das Schwert doch lassen muß,
Läßt drum nicht müßig rasten seine Hand;

Der treibt die Tulpenzucht, der fischt am Strand,
Der jagt und jener betet — aus Verdruß.

Rakoczy spricht zu Sebrik dem Genossen,
Dem Letzten, der ihm blieb, treu, unverdrossen:
„Kriegshandwerk, Freund, ist unser ganzes Leben,
Ein Kämpfen, Wandern, Siegen, Sich-ergeben,
Ausfall und Flucht, heut Darben, morgen Prassen;
Drum mocht ich gern in dieses Büchlein fassen
Losung und Kriegsartikel, die erfunden
Ein Krieger Gottes, ich für Lagerstunden.
Kampfmüd bin ich, den Ruhe stets gemieden;
Will's Gott, bald schließ ich meinen besten Frieden!"

Nie hat der Herr sich ihm so hold erwiesen,
Ihm keinen Wunsch so schnell erfüllt wie diesen.
Vielleicht als Bote trägt's, da es will lenzen,
Der Wandervöglein eins an Ungarns Grenzen:
Des Ungarbundes Herzog und Woiwode
Von Siebenbürgen sei erblaßt im Tode.

Der Freund schließt ihm das Augenlid zur Ruh,
Nimmt dann die staub'ge Fahne von den Wänden,
Deckt still damit die Fürstenleiche zu
Und auch das düstre Buch in ihren Händen;
Dann liest er feierlich vom Fahnenband
Den Bannerspruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!"
Ihm hat das Unglück nicht die Kraft zerrieben,
Noch ist sein Herz ein tapfres Herz geblieben,
Und seines Volkes einziger Vertreter
Kniet bei dem Todten er, der einz'ge Beter:

„Nicht was du ſpracheſt, da dein Herz voll Wunden,
Nicht was du ſchriebeſt in den Marterſtunden,
Womit die Schuld du zahlteſt ird'ſcher Schwäche, —
Dein altes Banner nur, ſtatt deiner ſpreche!
Es iſt dein Wort, es iſt dein eigner Mund, -
Doch biſt du jung und ſtark noch und geſund!
Das iſt allein die Loſung, die du meinſt,
Mit der dein armes Volk noch mag geſunden,
Wenn — o verhüt' es Gott! — vielleicht dereinſt
Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden."

Fels im Strom.

Die Elbe fließt so still, so glatt,
Die Sonne scheint so helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt sich keine Welle.
So liegt das Land seit Wochen schier
In Sonnengluth und Ruhe,
Doch ist's, als läg' ein Leichnam hier
In einer gold'nen Truhe.

Der Brunn versiegt, der Strom verrinnt,
Daß seine Spiegel sinken,
Doch wie das Wasser fällt, beginnt
Gestein empor zu blinken,
Als Eiland steigt's, zum Fels versteint,
Drauf alte Schrift zu schauen:
„Wer einst mich sah, der hat geweint"
Solch Wort ist d'rein gehauen.

„Ei, hast so kläglich dn's gemeint,
Wir wollen's Inst'ger machen;
Wer einst dich sah, der hat geweint,
Wir sehn dich jetzt und lachen!

Versiegt der Brunn, so quillt doch frisch
Ein edles Naß im Keller;
Du Felsen trag' als Freudentisch
Mir Flaschenkorb und Teller!"

Der Landesfürst im Uebermuth
Er sprach's und rief zum Feste;
Zum Felsen mitten in der Fluth
Wiegt schon sein Kahn die Gäste.
Der Becher schäumt, die Schüssel dampft,
Musik ertönt im Runde,
Daß üpp'ger Tanz den Boden stampft
Wohl bis zur Morgenstunde.

Noch fiel der Strom, fällt fort und fort,
Der Fels wächst mittlerweile,
Und sichtbar unter jenem Wort
Wird eine zweite Zeile.
Die Schaar, zur Heimfahrt jetzt vereint,
Mag's lesen auf den Steinen:
„Wer einst mich sah, der hat geweint,
Wer jetzt mich sieht, wird weinen."

Sie lassen an das Ufer sacht
Den schmucken Nachen gleiten;
Wie sie zum ersten Wort gelacht,
So lachen sie zum zweiten:
„Als Pred'ger kamst du schon zu spät,
Dein Sprüchlein halt' in Ehren;
Laß sehn, ob du dich als Prophet
Wohl besser magst bewähren."

Der Strom doch fließt so still, so glatt,
Die Sonne scheint so helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt sich keine Welle. —
Solch Stillestehn ist schlimm'rer Sturm,
Solch Ruh'n ist langsam Sterben,
Der Friede wird zum Nagewurm,
Der Glanz wird zum Verderben.

Die Sonne liegt, ein Gluthvampyr,
Schwer auf der Brust der Erde,
Saugt ihrer Ströme Blut mit Gier,
Verschlingt ihr Saat und Heerde;
Der Hochwald sieht in Kümmerniß
Vom Haupt die Locken fallen,
Die Trift zerbarst, als sei's ein Riß
Von jenen Feuerkrallen.

Gerippen gleich starrt Busch und Dorn,
Den keine Regen streiften;
Vom Baum die Frucht, vom Halm das Korn,
Sie fallen, eh' sie reiften.
Der Hunger zieht durch Stadt und Land
Und sein Gefolg', die Seuchen,
Daß durch die Fluren kahlgebrannt
Nur Noth und Jammer schleichen.

Gedeihn nur will ein einzig Naß
Am Südhang in den Reben,
Doch wird ein böser Tropfen das,
Wird Gift statt Labung geben;

Das grimme Feuer, das ihn kocht,
Fließt in die Menschenader;
Daß Hunger noch als Tollwuth pocht,
Daß Zorn entbrennt und Hader.

Der Aufruhr stürmt ans Fürstenthor;
Zwar weiß der Held zu siegen,
Doch will ein and'rer dunkler Flor
Ihm nicht vom Auge fliegen:
Des Volkes Elend unerreicht,
Wo einst so reicher Segen!
Da wird des Fürsten Auge feucht,
Das war der erste Regen.

Wohl folgt dem auch der and're nach,
Sanft thauend aus der Wolke;
Es grünt der Wald, es rauscht der Bach
Und Glück erblüht im Volke.
Doch ob die Wasser Schrift und Stein
Längst überquollen haben,
Das Felsenwort blieb fest und rein
Ins Fürstenherz gegraben.

Und fließt so glatt der Zeiten Fluth,
So still als ob sie schliefe,
Doch weiß er: das Verhängniß ruht
In seiner dunklen Tiefe.
Weh, wenn die Zeichen, die er meint,
Am Licht des Tags erscheinen!
Wer sie schon sah, der hat geweint,
Wer einst sie sieht, wird weinen.

Gneiſenau in Erfurt.

Die Trommel will dröhnen und flattern die Fahn',
Der Mörſer will donnern vom Wall,
Denn Erfurt, die Veſte, ſoll heut' empfahn
Den greiſigen Feldmarſchall.

Wie glänzen in Waffen Mann und Pferd!
Wie ſprengt ihm entgegen der Stab!
Denn grün iſt ſein Lorber und ſcharf ſein Schwert
Und mächtig ſein Marſchallſtab.

Die Prieſter, die Bürger in feſtlicher Tracht,
Sie huldigen all' ihm gern,
Der weiſe im Rath, ein Tapfrer der Schlacht,
Und gut im innerſten Kern.

Da lächelt gar fein Held Gneiſenau,
Winkt freundlich die Herrn zurück:
„Erlaßt mir Fanfaren und Truppenſchau,
Vergönnt mir ein ſtilleres Glück!

Ein Glück, wie da ich hier wandeln ging
Als Bürschlein gering und klein,
Und nannte im weiten Weltenring
Ein Buch und ein Herz nur mein.

Will's halten wie einst als armer Student,
Da die Kneipe dort mein Palast,
Will laden zu fröhlichem Burschenkonvent
Nur Kommilitonen zu Gast.

Laßt Fahnenschwung und Trommeln sein,
Und Mörsergruß vom Wall;
Den alten Studenten läute nur ein
Verbrüderter Becherschall!" — —

Im Schenkhaus sitzt er, zur selben Stell,
An demselben langen Tisch,
Wo einst mit ihm manch flotter Gesell
Gezecht und gesungen frisch.

Jetzt sind's der Häupter nur drei bis vier!
Der Tisch, wohin er auch blickt,
So leer und lang, daß sein Ende schier
Hinaus bis zum Kirchhof rückt.

Und diese Genossen, wie andrer Stoff!
Der Eine, dem Lust und Gesang
Sonst wie dem Zeisig vom Schnäblein troff,
Schweigt wie ein Karthäuser bang.

Der Andre, der sonst den Humpen nicht fand,
Der bauchig genug ihm sei,
Er nippt nur scheu von des Glases Rand,
Wie ein Kind die bittre Arznei.

Und blickt er zum Dritten, dem Bruder der Braut,
Die er im Tode verlor,
Umflattern sein Aug', zu Nebeln ergraut,
Brautschleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit
Gehorcht und die Donner der Schlacht:
„Herauf, o du goldene Jugendzeit,
Und übe die Wundermacht!"

Und wie er sein „Feuer!" einst kommandirt,
Jetzt klang es fast ebenso:
„Ihr alten Bursche, stoßt an und schmollirt!
Singt ein Gaudeamus froh!"

Gehorsam beugen sich auf sein Geheiß
Die Stirnen gefurcht und fahl,
Es schließen um ihn den Bundeskreis
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,
Es klang wie ein Requiem heut;
Und als sie die Becher stießen an,
Da scholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das gesiegt im Zauberschwung
Bei Kolberg und Waterloo,
Ach, diese Juvenes macht es nicht jung
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert ist scharf und sein Lorber ist grün,
Sein Marschallstab herrscht weit,
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühn,
Die Rose der Jugendzeit.

Da senkt er das Haupt, sein Blick voll Leid
Ruht auf dem Glaspokal;
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit
Erkannt die sinnige Wahl.

Denn unverletzt steht vor dem Greis
Das nämliche Römerglas,
Aus dem er einst trank im Jugendkreis
Und Welt und Sorge vergaß.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,
Und Jugend und Kraft, ihr fiel't,
Derweil dieß Gefäß so gebrechlich und schwach
Viel treuer und fester hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt sich's rein,
Die Quelle scheuert es blank;
O spülte so weg der quellende Wein
Was trüb auf die Seelen uns sank!

In Flammen ward es geklärt und hart
Wie Heldenherzen wohl auch;
Ward wie der Ruhm so spröd und so zart,
In trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiser Ruck;
Doch dauert's euch zum Neid,
O Myrtenkranz, o Lorberschmuck,
O Rose der Jugendzeit!

In Wehmut das unbestechliche
Verhängniß der Greis ermaß,
In zitternder Hand das gebrechliche
Und doch so feste Glas.

Wie Glockenton, wie Rosenduft
Verweht es leis' und fern;
In seinen Füßen dämmert die Gruft,
In Häupten ihm funkelt ein Stern.

„So Einer.“

Mit flatternden Federbüschen,
Mit schmetterndem Hörnerklang
Ziehn Jäger, die schmucken frischen
Gesellen, das Dorf entlang.

Sie ziehn an des Landes Grenzen,
Vorposten zu treuer Wacht,
Die Waffen funkeln und glänzen,
Der Taktschritt dröhnt mit Macht.

Ein Weib sitzt an der Schwelle,
Ihr Knäblein an der Brust,
Dem leuchten die Aeuglein so helle,
Das klatscht in die Hände vor Lust.

„Geduld, du Schelm, du kleiner,
Die Jahre verrinnen schnell,
Dann wirst auch du wohl so Einer,
Solch schmucker frischer Gesell!“

Die Tritte, die Klänge allmählich
Verhallen am Waldessaum;
Die Mutter, stolz und selig,
Träumt schönen Zukunftstraum:

„O Kind, geboren in Schmerzen,
So hilflos noch und zart,
Erstarke am Mutterherzen
Zu rechter Mannesart!

O blühe, du holde Blüthe,
O wachse, frei von Harm;
Dich schirme, bewache, behüte
Mein Aug', mein Herz, mein Arm!

Doch wie viel Mühn und Gefahren
Noch bis ans ferne Ziel!
Von sorgenschweren Jahren,
Durchwachten Nächten wie viel!

Mit Wonne den eigenen Schlummer
Leg' ich dem deinen zu;
Mein sei die Angst und der Kummer,
Dein sei die Lust und die Ruh'!

Ja, ganz vergessen meiner,
In dir nur leb' ich allein;
Dann wirst du wohl auch so Einer,
Mein Stolz, mein Stab einst sein." —

Horch, wüster Schall durchzittert
Der jungen Mutter Traum;
Es hat gar schlimm gewittert
Am fernen Waldessaum.

Die Bahre von Tannenästen
Jetzt tragen Krieger vorbei,
Sie bringen der Tapfern Besten
Getroffen vom Todesblei.

Vom blinden Erz zerrissen
Ein edler Lebensdocht,
An dem gleich treubeflissen
Einst Mutterliebe flocht!

Ach, all die Mühn und Sorgen,
Die Jahre kummerbewegt,
Auf daß man so Einen morgen
Ans Mutterherz dir legt!

Dem neuen Burgherrn von Rabenstein.

1846

Ihr Spinnenflöre, Epheuhecken,
Die ihr um Schutt Gewänder schürzt;
Von Gips du Engelschaar der Decken,
Die bald aufs neu vom Himmel stürzt;
Nun jubelt oder bangt mit Schweigen,
Euch bringt's Verderben, bringt's Gedeihn:
Heut nimmt Besitz von seinem Eigen
Der neue Herr auf Rabenstein.

Dem, der nach Granſons Schlacht gefunden
Karls Demant, schien's ein Glas gering;
Im Herzogshut einst der Burgunden,
Ziert jetzt er Habsburgs Kronenring.
Wenn schön und echt, bleibt auch das Alte,
Mag wechselnd gleich das Beiwerk sein;
Drum neuer Fassung Schmuck erhalte
Das alte Kleinod Rabenstein.

Es baut ein König sich am Rheine
Aus altem Stein ein neues Haus;
Das Lied, das moos'ge Runensteine
Gern kränzt mit heut' erblühtem Strauß,
Es möcht' ihn mahnen, zu umwinden
Mit frischem Kranz den alten Stein;
Doch leichter wird Gehör es finden
Beim schlichten Herrn von Rabenstein.

Am Thor des alten Bauherrn Wappen,
O laß es stehn, wie sonst es stand:
Es adelt auch den Leinwandlappen
Das Monogramm der Künstlerhand.
Ringmauern morsch mit schart'gen Thürmen,
Laß sie in Schutt zerfallen sein;
Nur Freundeschaaren werden stürmen,
Was soll ein Wall auf Rabenstein?

Schlingpflanzen lasse Ranken schlagen,
An moosher Wand aufklettern weit,
So blüht die Gegenwart, getragen
Auf Schultern der Vergangenheit.
Im Hofraum laß vielfarbig prangen
Der schönsten Dahlien bunte Reihn,
Wie Pagen, die geschmückt empfangen
Den edeln Herrn auf Rabenstein.

Steil klimmt der Pfad zu Himmelshallen,
Dahin führt diese Treppe wohl;
Nicht gut ist's, nur in Stapfen wallen,
Die noch vom Tritt der Ahnherrn hohl;

In Saal und Himmel läßt sich kommen
Wohl auch mit ungebrochnem Bein,
Drum wird die neue Treppe frommen
Dem alten Haus auf Rabenstein.

Die Neuzeit lehrt den Lenz bestehlen,
Ihr Zimmer blüht als Gartenbeet;
Zu treu ist's, wenn in deinen Sälen
Der Regen tropft, der Sturmwind weht;
Ein altes Recht ist's span'scher Granden,
Vorm Thron bedeckten Haupts zu sein;
Baarhäuptig ist er lang gestanden,
Drum gönn' ein Dach dem Rabenstein.

Hinaus, was nistet nur im Dunkel,
Hinaus, was nur im Schmutz sich nährt!
Ihr Spinnen, weiter tragt die Runkel,
Ihr grauen Flatt'rer, räumt den Herd!
Doch soll die Schwalb' ihr Nest nicht missen,
Verbannt darf Freiheit, Lenz nicht sein,
Die mögen, wie ein wach Gewissen,
Dich mahnen, Herr von Rabenstein.

Ein Burgpfaff fehlt; doch ist ein Streiter
Die Kirch' auf Erden, wie du weißt,
Drum mein' ich: schick' den Pfaffen weiter,
Es walt' im Haus des Friedens Geist;
Der Sturm wird selbst die Glocke ziehen,
Meßkleider wirkt der Sonnenschein,
Und gläub'ge Stimmung wird nicht fliehen
Den frommen Herrn von Rabenstein.

Des Fensters Glas ist auch ein Priester;
Dir fehlt noch solch ein Priester klar,
Des Himmels Licht empfängt und gießt er
Ins Haus dir unverfälscht und wahr,
Er wehrt von dir der Stürme Treiben,
Doch kann's ein schlechter Pfaff auch sein;
Drum vor vergilbten blinden Scheiben
Dich hüte, Herr von Rabenstein.

Ein Burggeist doch ist unentbehrlich,
Und fehlt er, werd' er angeschafft!
Den Mächt'gen dünkt der Geist gefährlich,
Drum zieh auf Flaschen seine Kraft;
Halt' ihn, wie sie, in kühlen Räumen,
Doch mach's auch besser: laß den Wein,
Ist's Zeit, die Fessel brechen, schäumen,
Und schlürf' ihn, Herr von Rabenstein!

Dort seh ich einen Dom auch trauern
Von rieſ'gem Maß, den Steinkamin,
Ein Dom, der längst aus seinen Mauern
Sah Flammenkult und Andacht fliehn.
Geselligkeit schuf hier Altäre;
Bleibt ewig kalt ihr Opferstein?
Die Opferflamm' entzünd' und nähre
Sie treu im Haus von Rabenstein.

Die Flagg' entroll' am Thurm den Winden,
Verkündend daß der Herr im Haus;
Wüßt' ich den Trödler aufzufinden,
Fanst's Mantel wählt' als Fahn' ich aus:

Den Freunden soll sie weit zu sehen,
Unsichtbar läst'gem Gaste sein;
Ich säh' sie, hoff' ich, manchmal wehen
Vom alten Thurm auf Rabenstein.

Laß vom Balkon dein Auge schweifen,
Ergreif' Besitz von Strom und Feld,
Dir ward nur Lands ein schmaler Streifen,
Das Aug' erobert dir die Welt;
Schwerfällig tappt die Hand nach Erzen,
Das Aug' spricht: Was du siehst, ist dein!
Du zahlst mit Gold, geprägt in Herzen,
Mein reicher Herr von Rabenstein.

Sei mild den Bauern und Vasallen!
Ein Vater! Doch da fält mir bei:
Dir ist gar keiner zugefallen,
So bleibt wohl dein Gewissen frei.
Vom Ruhm der Burgherrn, Stechen, Rennen,
Mag Chronik voll und Sage sein,
Den glücklichsten doch soll sie nennen
Den neuen Herrn von Rabenstein!

Ein Dichterhaus.

Dort steht das Haus, der schlicht'sten eins im Orte,
Die sich wie Kriegerreihn an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbrust das Ehrenzeichen.

Ein kahler Ziegelbau mit Riegelwänden
Und steilem Giebeldach nach Landessitte;
Dir aber ist's, als ob an allen Enden
Ein milder Glorienschein den Bau umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simse klettern,
Der Mauern Risse doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorber, schön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen, ausgetreten, enge,
Beschämt den Marmorbau vor Tempelhallen;
Wo gäb's so edler Waller fromm Gedränge,
Wie hier vor uns empor und nach uns wallen!

Wir treten ein. Uns will's die Bruſt umſchnüren,
Als ob wir bang im Saal des Königs ſtänden;
Andacht und Demut will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir ſtehn am Pult, wo Er gedacht, gedichtet.
All' was des Schönen, Großen er geſonnen,
Hat übermannt uns jetzt und aufgerichtet,
Getränkt, geläutert aus kriſtallnem Bronnen.

Das Schweigen herrſcht, wo einſt ſein Wort geklungen.
Mehr als dieß Wort, nicht frei von ird'ſcher Fehle,
Hat uns des Schweigens Geiſterbann bezwungen,
Und fromm Gelöbniß keimt aus unſrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Groß können Wen'ge, gut ſein kann der Kleinſte;
Des Ortes Weihe adelt uns das Leben,
Wie ſie geadelt hier ſelbſt das Gemeinſte:

Der Tropfen, der aus ſeiner Feder ſpritzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Der Strich, den dort er in die Scheiben ritzte,
Sie ſind uns Feuerſtapfen des Propheten.

Selbſt hier das Spinngehäng', — wer möcht' es miſſen!
Uns will der Ueberfleiß der Magd mißfallen,
Die weg den Staub gefegt, der — könnt ihr's wiſſen?
Den Sohlen des Unſterblichen entfallen!

So wirkt der Todte noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab sein Leben erst!“ — — O thöricht Wähnen!
Wohl schritt hier an der Muse Hand die Liebe,
Aus sel'gen Tränmen stieg ein göttlich Sehnen.

Doch hielten Einkehr auch viel dunkle Stunden
Und böser Schatten viel an diesem Orte,
Die Mißgunst hat den Weg herein gefunden,
Die Scheelsucht schlich auflauernd um die Pforte;

Die Läst'rung schoß die Pfeile, ihn zu necken,
Durchs Fenster her in schadenfroher Wonne;
Der Neid fand in der Sonne jeden Flecken,
Wie wir in jedem Flecken jetzt die Sonne. —

Hier stand sein Bett. Da hab' ich denken müssen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füßen,
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

O hätten sie bewacht auch seinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge saßen hier als Gäste,
Zu Häupten Unmut und zur Seite Kummer,
Krankheit war von den Engeln fast der beste.

Doch jetzt! Ein lieblich Wunder will mich's denchten:
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerthurm sank ein, — doch blieb sein Leuchten
Und gießt auf Land und Meer noch vollern Schimmer!

Es gibt ein sonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's: Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dieß Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit seinem Sterben.

Und machtlos wird an diesen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.

„Zur schönen Wirthin."

Ein goldner Adler hängt heraus,
Doch nennt man nicht nach ihm das Haus;
Wer dächte noch ans Außenschild,
Wenn drin solch lieblich Frauenbild?

„Zur schönen Wirthin" heißt das Haus,
Manch schmucker Gast ging ein und aus.
Das Auge trank mehr als der Mund,
Er schlich davon, im Herzen wund.

Noch kannt' ich Wirthin nicht und Haus;
Doch sprach man nur den Namen aus,
Da klang mir wie Musik die Luft,
Da sog ich Rebenblüthenduft.

Ich sah's im Geist, ihr holdes Bild
Macht Wildes sanft und Rauhes mild,
Der Becherprall, der Zechersang
Ward Finkenschlag und Harfenklang.

Einſt trat ich ſelbſt in das Gelaß,
Ein Mütterlein am Rocken ſaß;
„Wo iſt die ſchöne Wirthin, wo?"
In Wehmut ſprach's: „Ich hieß einſt ſo."

Am Fenſterſims ein Roſenpaar
Das ſagte mir, wie einſt es war;
Ein Kranz, der welk am Spiegel hing,
Erzählte ſtill, wie's weiter ging.

Nach Jahren wieder trat ich ein:
„Wo mag die ſchöne Wirthin ſein?"
Vierſchrötig hob vom Schanktiſch ſich
Ein feiſter Kerl: „Das bin jetzt ich."

Als er das Haupt mich ſchütteln ſah,
Hinaus durchs Fenſter wies er da,
Dorthin wo viele Kreuze ſtehn
Und hohe Gräſer drüber wehn.

Die Zeit verſtrich. Verfall und Graus,
Gar wildes Volk zog ſeit durchs Haus;
Der Name blieb, denn Menſch und Flur
Behüten treu der Schönheit Spur.

„Zur ſchönen Wirthin" heißt das Haus,
Doch ſprichſt du heut den Namen aus,
Umſchwebt ein Hauch den wüſten Ort
So fromm, als ſtünd' ein Kirchlein dort.

Das iſt kein Rebenblüthenduft,
Das zieht wie Weihrauch durch die Luft,
Zur Orgel ward der Rundgeſang,
Zum Glockenſchall der Becherklang;

Das klingt dir wie Muſik ins Ohr,
Und auferweckt zum Maienflor
Beginnen aus des Angers Grün
Verwelkte Roſen aufzublühn.

Dein leiblich Aug' ſah ſie noch nie,
Jetzt ſiehſt du zwiſchen Roſen ſie,
Ein Frauenbildniß wunderbar,
Nur ſchöner noch, als je ſie war.

Sturmſegen.

Der Sturm brauſt über Helgoland,
Und kann er nicht ſplittern Eich' und Palme,
So rüttelt und knickt er verdorrte Halme
Und ächzt im Schlot und wühlt im Sand
Und ſchleudert hinan, die rothe Wand
Mit mauerbrechenden Widdern zu fällen,
Wuthſchäumende, weißbevließte Wellen.

Der laute Sturm iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Ein ſchlimmrer doch ſein ſtummer Begleiter,
Der Hunger. Er zieht euch ſo bald nicht weiter,
Wenn ihm dieß Eiland zur Wohnſtatt paßt.
Er hat die Schlüſſel der Hausfrau erfaßt,
Er löſcht des Herdes Gluth, die ihm peinlich,
Und ſcheuert die Schüſſeln graunhaft reinlich.

Der Lootſ' am Fall'm blickt aus ins Meer,
Ins Meer, das er ſonſt mit Wohlgefallen
Sah als ſein Kornfeld wogen und wallen;
Die Ernte verſagt's jetzt. — Sorgenſchwer
Späht er nach Verdienſt, nach Brod umher;
Zwar ruft ihn manch Schiff in Noth und Bedrängniß,
Ans Land doch bannt ihn des Sturms Verhängniß.

Dort steht sein Weib, sonst unverzagt;
Jetzt denkt's an die leere Vorrathkammer,
Ein gräßlich Bild, wie der „lange Jammer!"
Ihr Kind hat die letzte Kartoffel genagt;
Kein Schiff aus Elb' und Weser sich wagt
Zur Insel herein, zu stillen den Mangel,
Kein Boot kann hinaus mit Netz und Angel.

Das Eiland umgürtet der tosende Wall,
Schon Wochen währt's und noch kein Ende!
Wie Sterbende drücken sich Männer die Hände,
Die Kinder vergaßen Spiel und Ball;
Kein Rauch entsteigt den Kaminen all,
An Salz nur fehlt's nicht; Salzschäume stürzen
Wie Hohn, wo keine Speise zu würzen.

Fort braust der Sturm. — Sieh, dort im Orkan
Rollt näher ein schwarzes Ungeheuer,
Ein Riese von Wrack, ohne Mast und Steuer;
Zum Eiland treibt's, an Bord ist kein Mann.
Jetzt bäumt sich's zum letzten Sprung hinan
Gleich einem zu Tod getroffenen Rosse,
Dann fällt's! — Rings schäumen die Wogenkolosse.

Ein Krach! Geborsten stößt's auf den Strand,
Rothdunkles Blut entströmt der Wunde,
Doch lieblicher Weinduft quillt im Runde.
Ein Ruck! Da rollen in rothen Sand
Vordäber die Tonnen aus Cypern entsandt,
Da kollern bis vor des Lootsen Schwelle
Granaten und goldne Orangenbälle.

Da rieſelt das blonde Reiskorn ſacht,
Da taucht viel Edelfrucht aus dem Raume
Von Dattelpalm' und vom Feigenbaume.
Meſſina lud und verſandte die Fracht,
Die Rettung der Frieſeninſel gebracht;
Dem Nord füllt Süd die Vorrathkammer,
Sein Theil auch fällt dem „langen Jammer".

Nun übe dein Strandrecht, Helgoland,
Befrachte die Körbe und fülle die Flaſchen!
Die Alten zechen, die Jungen naſchen
Und ſpielen Granatenball am Strand.
Ein Zauber verwandelt das Inſelland,
Daß wie ein Orangenhain in Düften
Es ſchwimmt, umhaucht von italiſchen Lüften.

Am Fall'm lehnt, nicht mehr ſorgenſchwer,
Doch wortkarg ſtets und unbeweglich
Der Lootſe heut' noch, wie alltäglich,
Berechnet ſtumm Gewinn und Beſchwer,
Und blickt hinaus ins weite Meer
Und ſieht mit ſtillem Wohlgefallen
Sein reiches Kornfeld wogen und wallen.

Ein Liebesbote.

Sehnſuchtkrank nach dem geliebten Jungen,
Deſſen Blick ihr tief ins Herz gedrungen,
Sprach das Mägdlein beichtend zu dem Pater:
„Frommer Mönch, des Seelenheils Berather,
Wißt, ſo ſtreng das Haus mein Vormund hütet,
Gegen jedes Männleins Einlaß wüthet,
Wußte doch mein Liebſter einzudringen,
Im Gewand der Magd mußt' ihm's gelingen.
Sagt ihm nun, daß er nicht wiederkehre,
Daß ich büßend ihm den Einlaß wehre;
Bringt dieß Ringlein, das er mir gegeben,
Ihm zurück als Abſchiedspfand fürs Leben."
Ei, wie ſchlau ſprach die ſo ſcheinbar Spröde,
Ei, wie war der Mönch ſo blind, ſo blöde,
Denn das Ringlein ſagt ihm's ſelbſt am Ende,
Daß es nicht geformt für Frauenhände.

Klar doch ward der Botſchaft Sinn dem Jungen,
Deſſen Herz ihr ſüßer Blick bezwungen;
Dem's noch nie gelang zu ihr zu kommen,
Jetzt wohl weiß er's: Magdgewand wird frommen!

Händeküssend spricht er zu dem Pater:
„Frommer Mönch, ihr, unsres Heils Berather,
Sagt der Maid, wie tief mich's schmerzt zu weichen,
Ihr Gebot doch ehr' ich; deß als Zeichen
Bringt zurück dieß Armband ihr von Golde,
Das mir einst als Huldpfand bot die Holde." —
Ei, wie ist der Knabe schlau nicht minder,
Doch wie blieb der Mönch ein Blöd' und Blinder,
Denn sonst müßt' ihm's selbst dieß Armband sagen,
Daß nicht Männer solchen Goldreif tragen!

Abends als die Sternlein aufgegangen,
Halten Knab' und Maid sich liebumfangen,
Draußen blühn und glühn verschwiegne Rosen,
Innen blüht's und glüht's von Kuß und Kosen,
Lachend segnen sie die Liebesnoten
Ihres Witzes und den blinden Boten;
Doch die Täublein ahnen nicht im Neste,
Wer der Schlanste Aller und der Beste.

Einsam an dem Fenster seiner Zelle
Lehnt der Mönch und blickt zur Sternenhelle,
Saugt den Würzehauch der Blumenglocken,
Hört des Sprossers Locken und Frohlocken,
Und er denkt der Maid und denkt des Knaben:
„Was mir selbst versagt, mag's Andre laben!"
Gleichwie Rosenschein bei Sternenlichte
Spielt ihm Lächeln auf dem Angesichte:
„Bleibt nur in dem Wahn, ihr guten Kinder,
Daß ich nichts errieth, ein Blöd' und Blinder!"

Quersack.

Müden Haupts in Staub und Sonnenbrand
Schleicht des Wegs der Bruder Terminant,
Wählt zur Mittagsraſt den Meilenſtein,
Wiſcht vom Schweiß die blanke Glatze rein.

Bettelfahrt iſt auch der Demut ſchwer,
Schwerſte Laſt ein Bettelſack, der leer!
Träumend blickt der Mönch zum Zwillichſchlauch:
„Alter, was verſchlang nicht ſchon dein Bauch!

Zogſt um Körnlein Weizens einſt nur aus
Für des Herren Leib im Gotteshaus;
Doch es fiel davon ſo reichlich ab,
Daß auch unſerm Leib es Rundung gab.

Bateſt einſt nur um ein Kännlein Wein,
Opfernd ihn zum Blut des Herrn zu weihn;
Krug und Faß auch füllt das ſüße Blut,
Färbt das Antlitz ſchön in Roſenglut.

Für das Altartuch ein Büschlein Flachs,
Für die Kerzen nur ein Stümpfchen Wachs!
Lein doch kleidet nicht die Mensa blos,
Aus den Waben auch viel Honig floß.

Suchtest für die här'ne Kutte nur
Gröbsten Abfall bei der Wollenschur;
Doch sie maßen uns so reiches Maß,
Daß gar warm sich's in der Wolle saß.

Für Sandalen nur den Lederstreif!
Doch der dehnte sich zum weiten Reif,
Wie einst Dido's Riem, der rings das Land,
Forst und Acker, Teich und Trift umspannt.

Leerten einst die Brüder dich zum Grund,
Süßes Wunder, zauberhafter Fund:
Seid' und Sammt, Geschmeid und Prachtgewand,
Stab und Ring für die Prälatenhand!

Gold und Silber, Schmelz und Edelstein,
Burgen, Gülten, Münster und Abtei'n,
Himmelsgnaden, Erdenherrlichkeit
Schütten sie aus deinen Falten weit!" —

Um des Mönches Haupt, wie Sonnenlicht
Leuchtend, fließt das holde Traumgesicht,
Rüstig nach dem Stabe greift die Hand,
Hoch erhobnen Haupts blickt er ins Land.

Um die Schultern seinen Sack gelegt,
Ha, wie stolz er jetzt den leeren trägt!
Schloß er ja den ganzen Erdball ein,
Und den Sternenhimmel obendrein!

Milder Traumgott, die geschenkt du hast,
Hilf sie tragen auch, die schwerste Last,
Daß die Bürde leicht und sanft ihm sei
Wie einst jenen, deren Tag vorbei.

Bildhauer.

„Habt mich mit Speis' und Trank gelabt,
Gern dankt' ich's durch die That, Herr Abt,
Will drum zum Abschied nicht verschweigen,
Welch Schatz Euch unbewußt zu eigen.
Der Stein, den ich im Hof dort schaue,
Ein Rest wohl noch vom Klosterbaue,
Der Marmorblock ist's, den ich meine;
Es steckt, weiß Gott, in diesem Steine
Ein prächt'ger Christus fix und fertig,
Des tücht'gen Armes nur gewärtig.
Laßt, wenn ich rückkehr, mich verdienen
Nebst Eurem Lob ein paar Zechinen,
Und bei des Klosterkellers Tropfen
Will ich ihn gern heraus Euch klopfen."
Ein Künstler sprach's im Sammetrock,
Sah scheidend noch zum mächt'gen Block,
Voll Lebenswärme ward die Quader,
Voll edlen Bluts die blaue Ader.

Das „Klopfen" und die „Tropfen" klangen
Im Ohr des Abts und blieben hangen.
Er denkt: Ei, die Zechinen kann
Ersparen schier ein kluger Mann!

Er winkt dem Kellermeister leise
Und wählt dann aus der Brüder Kreise
Der stämmigsten Gesellen vier:
„Wohlauf! Ihr seht den Steinblock hier,
Drin steckt, des tücht'gen Arms gewärtig,
Ein prächt'ger Christus fix und fertig;
Den sollt Ihr jetzt heraus mir klopfen,
Gestärkt von diesen goldnen Tropfen!"

Hei, an ein Hau'n und Hämmern ging's!
Die Stücke flogen rechts und links,
Das dröhnt und hallt wie ein Gewitter,
Dem Abbas sprang ins Aug' ein Splitter,
Den Mönchen dampft das Haupt von Schweiß,
Vom Staub sind schon die Kutten weiß,
Der Block wird kleiner, immer kleiner,
Den prächt'gen Christ doch sieht noch Keiner!
Nur frisch drauf los! Von ihrem Klopfen
Verschwinden Stein und goldne Tropfen,
Zum Bröcklein schmilzt die Quader ein,
Kein Christus doch entstieg dem Stein!
In Splittern liegt die Marmormasse
Verstreut als Bauschutt auf der Straße;
Der Abt verwünscht die Künstlerblouse,
Er selbst ein Steinbild der Meduse.

Und als der Mann im Sammetrock
Rückkehrt und späht nach seinem Block,
Ach, er erkennt vom Lieblingssteine
Ringsum die bleichenden Gebeine,
Und edlen Zorns und Unmuts schwer
Den frommen Predigern predigt er:

„Mein Heiland, seh ich, ist erstanden,
Hat selber sich befreit aus Banden,
Dabei doch Hals und Bein gebrochen,
Und Ihr zerschlugt ihm Haupt und Knochen!
Weh über Euch! Doch merkt Euch das:
Weß Aug' nicht klar, gleichwie durch Glas,
Sein Werk schon fertig sieht im Stein,
Der lasse nur das Bilden sein!
Weß Hand nicht, fest und zart zugleich,
Sich weiß mit wucht'gem Hammerstreich
Um geist'gen Umriß weich zu schmiegen,
Der laß' den Schöpfermeißel liegen!
Zerfallen mußt' in plumper Hand
Selbst Euer Christ zu Straßensand;
Statt Bildner war't zum Hohn der Lacher
Ihr leidlich gute Wegemacher.
Nur Geist zeugt Geist! Die Höhn umkreist,
Zur Tiefe taucht der Sehergeist,
Und weckt auf kaum betretnen Bahnen
Zur schönen That ein tränmend Ahnen;
Wer sein entbehrt, der sitz' am Raine
Und klopf' im Tagwerk ihm die Steine."

Ungebetene Gäste.

Vertrauter mit des Lebens Laſt
Und mit der Vielen Kümmerniſſen
Als mit der Wen'gen Hochgenüſſen
Iſt er im Saal ein ſtummer Gaſt.

J. A. Schmeller.

Des Feſtes Ordner ſchreitet durch den Saal
Ein kleiner Herrgott, deſſen Wort befahl:
„Verkörpert ſei der Seelen liebſter Traum,
Das ſchönſte Gotteswort: es werde Licht!"
Ein glanzvoll Firmament ward dieſer Raum,
Wie Stern an Stern flammt Kerz' an Kerze dicht;
Als Mond und Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtgloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Umwob Muſik mit Flügeln Leib und Sohlen.

Nun trittſt du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
Ins dunkle Trugmeer Welt dein erſter Schritt!
Du bebſt, und könnteſt kühn, allein vor Allen,
Aufrecht und ſtolz im ſchärfſten Lichtſtrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keine Makel deiner Seele.

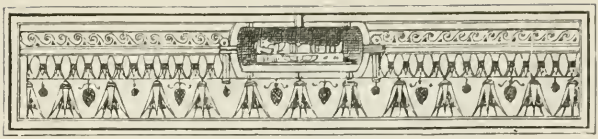
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg' unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Die Faust beinah geballt, die Stirn' in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung, die da zähmt die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste!
Der Dienertroß verwiese zürnend sie,
Doch nur mein Auge sieht die finstern Gäste.

Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen;
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein? —
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, sonn'ger Luft verbannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für diese blanken Spangen, diese Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand;
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen schallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, daß Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Geweb' um dich zu legen,
Das dich umschmiegt rein wie ein Vatersegen. —

Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt; kein Frühlingswind
Spielt je ums Lockenhaar dem blaßen Kind;
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Wintersruh,
Dir Blumen bindend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland ums Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz doch fehlt die Blumenseele: Duft!
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir — und sich das Fieber wählend. —
Da ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,
Zur großen Werkstatt mit den Seidenspulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen;
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und blankem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindsbrausen, Tropengluth,
Damit ein Shawl von Hindostans Gestade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß bei der Heimfahrt nicht der Nachtluft Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade. —

Daß du ein Stündchen kannst im Reigen schweben.
O Jungfrau unschuldvoll und seelenrein,

Entweiht, geknickt, zerstört so viele Leben!
Um deine Lichtgestalt die finstern Reihn
Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter.
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.



Mumie.

Frühlingslüfte, weiche, milde,
Streichen um Egyptens Lande,
Hauchen in das Saatgefilde,
Fächeln über ſtarrem Sande;
Was da wallt, ſoll friſcher wallen,
Was da lebt, ſoll doppelt leben,
Doch was todt iſt, ſoll zerfallen,
Sich verjüngt einſt zu erheben.

Frühlingslüfte wollen haſchen
Flücht'ge Keime halberſtorben,
Selbſt des Grabs zerſtreute Aſchen
Unverloren, unverdorben;
Jedes finde ſeine Stätte
In des Nilthals reichen Schollen,
Wo Geſtad' und Strom zur Wette
Volle Segenswogen rollen.

Und sie wehn unaufgehalten
Um die alten Nekropolen,
Durch der Pyramide Spalten
Schlüpfen sie hinein verstohlen,
Durch der Gänge Schlangengleise
Bis zum Zellengrab zu schleichen,
Rütteln an den Särgen leise,
Flüstern in das Ohr der Leichen.

Und die Königsmumie drinnen,
Prunkversteint und unverwittert,
Fühlt den Hauch zum Herzen rinnen,
Daß ein Zucken sie durchzittert;
Möcht' entraffen sich den Grüften,
Nicht zu leben, nicht zu wallen,
Nein, hinaus nur, an den Lüften
Zu verwehn und zu zerfallen:

„Frühling, Frühling! Auch den Todten
Stillersehnt und süßwillkommen!
Sendest uns auch deine Boten
In die Haft, die uns beklommen;
Ja, schon fühl' ich deine Quellen
Leis in meinen Adern rinnen,
Mein Verlebtes fortzuschwellen,
Mir ein neu Gewand zu spinnen.

Weh, vergiftet meine Säfte,
Daß daran der Frühling machtlos;
Und betäubt die tiefsten Kräfte,
Selbst des Auferstehens achtlos!

Mit den Harzen und Balsamen
Eingeträuft in meine Adern,
Starb des Lebens letzter Samen,
Ward ich stumpf wie diese Quadern!

Sklaven, die mit feigem Bangen
Meinem Augenwink gezittert,
Halten mich im Schlaf gefangen,
Angefesselt und umgittert;
An die eherne Erstarrung
Haben sie mich festgekettet,
Zu lebendiger Verstarrung
In den Cedernschrein gebettet!

Der mich zu vergöttern glaubte,
Knechtsinn, hat mich hingerichtet,
Mir, da er mein Welken raubte,
Lenzjahrtausende vernichtet.
Larve, laß hinaus den Falter!
O zerschmettert diese Hallen!
Tilgt mein unehrwürdig Alter!
Laßt verwehn mich und zerfallen!

Bald an deinem Borne tränken
Meine Fasern sich zu Halmen,
Und mein Herz wird sich versenken
In das Mark der sonn'gen Palmen;
Mein verdunkelt Aug', entsiegelt,
Labt sich bald an Licht und Ruhme
Wenn im heil'gen Nil sich's spiegelt
Eine fromme Lotosblume.

Meine weichen Locken wallen
Bald in säuselnden Mimosen,
Tropfen meines Blutes fallen
In der Tulpen Kelch und Rosen.
Und was Staub soll werden, fliege
Durch die Lande mit dem Winde,
Bis es einst befruchtend liege
Und den Heimatboden finde.

Frühling, Frühling! Deinem Winken
Folgt mein süßgeheimstes Beben;
Aber weh, ich kann nicht sinken,
Kann empor zu dir nicht schweben.
Wehe, starr und festgebunden,
Gurt' an Gurte, Bind' an Binde,
Arm und Bein und Brust umwunden
Hülflos gleich dem Windelkinde!"

Und die Pyramid' erzittert
Tief zum Grund von solchem Hader,
Wie die Ceder, wenn's gewittert.
Oben löst sich eine Quader,
Kollert an den Steingerüsten,
Springt und prallt in Sand und Dorne,
Staub erregend, der den Wüsten
Sage von des Todten Zorne.

Ein Baum.

Im Tuileriengarten
Blüht ein Kaſtanienbaum;
Die Brüder aller Arten
Umfängt noch Wintertraum.

Eh' ihre Knoſpen ſprangen,
Rauſcht ſeine Blätterkron';
Eh' ſie mit Laub behangen,
Prangt er in Blüthen ſchon.

So trägt der Anserkorne
Das Lenzpanier voran,
Daß er zur Folge ſporne
Den grünen Heeresbann.

Ich lehnt' einſt an dem Baume
Der mir zu Herzen ſprach,
Und ſann im Schattenraume
Dem Blüthenräthſel nach.

Mich wollt's der Geister mahnen,
Die schon zum Licht erwacht,
Als auf der Menschheit Bahnen
Noch lag des Wahnes Nacht;

Ich dachte der Erkornen,
In denen längst geblüht
Was jetzt uns Spätgebornen
Nachlenzet im Gemüth. —

Da schritt mit seinem Sohne
Des Wegs ein Edelmann,
Sah still zur Wipfelkrone
Und sprach zum Jungen dann:

„Hut ab! Ein Denkmal ragen
Siehst du der Schreckensnacht,
Da Meuter hier erschlagen
Die treu'ste Königswacht.

Weil von so edlen Leichen
Gedüngt der heil'ge Baum,
Muß er vor Seinesgleichen
Der erste blühn im Raum."

Ihm folgten Wandrerschaaren
In Blousenhemden nach;
Ein Werkmann hoch in Jahren
Zu den Genossen sprach:

„Hier haben sie verblutet
Mit Schergen im Gefecht,
Die Männer freigemuthet,
Für ihres Volkes Recht.

Von solchem Thau begossen
Wird fruchtbar jeder Grund,
Drum muß der Baum auch sprossen
Der erste weit im Rund." —

Ich horchte ihren Reden
Und sah das Widerspiel,
Als in die alten Fehden
Die junge Blüthe fiel.

Sie wähnen jede Ader
Des Baumes übervoll
Getränkt mit ihrem Hader,
Mit ihrem Zwist und Groll;

Doch er, — o mildes Tauschen! —
Er läßt ihr zürnend Weh
Im Blätterkranz verrauschen,
Verwehn im Blüthenschnee.

Verrausche und verwehe
So unser Leid und Streit!
Den Blüthenkranz nur sehe
Davon die Enkelzeit.

Anmerkungen.

Aus Helgoland. Zu Sonett VII u. IX. S. 109 u. 111.

„Uep Fallem" oder, wie die Fremden meist sagen, „am Falm", die schönste Straße des Oberlandes, die Bellevue Helgolands. Sie führt einige hundert Schritte längs der Ostseite der Insel hin und ist nach der Tiefe zu mit einer Brustwehr versehen, über welche man die prachtvollste Aussicht auf den Norder- und Süder-Hafen, auf das Meer und die Düne hat. Tief unten liegen die Häuser und Buden des Vorlandes; am Strande lagern zahlreiche Fischerboote; zwischen den rothen Ziegeldächern strecken ein paar grüne Baumgipfel ihre verlangenden Zweige empor ... Wendet man den Blick zurück, so erheben sich rechts die Häuser des Oberlandes, zum Theil mehrere Stockwerke hoch, mit Altanen und Flachdächern versehen, zum Theil niedrig, mit grünen Läden und Simsen geziert, theils dicht am Wege, theils hinter Gärtchen voll Blumen und Strauchwerk sich zurückziehend. (F. Oetker, Helgoland. Berlin, 1855). Sowohl für die nach Erwerb ausspähenden Helgoländer, wie für die zum Vergnügen promenirenden Badegäste, bleibt der Aussichtspunkt „am Fall'm" der besuchteste Sammelplatz.

An Nikolaus Lenau. Zu Sonett VII, S. 127: „Des ehrnen Kaiserbilds will mich's gemahnen" u. s. w.

In den Wiener Märztagen des Jahres 1848 hatten begeisterte Verehrer Kaiser Josephs II. die Reiterstatue dieses unvergeßlichen Monarchen mit einem Kranze geschmückt und ihr eine Fahne mit der Aufschrift: „Preßfreiheit" in die Hand gegeben.

Nachruf an Preschérn. S. 169.

Dr. Franz Preschérn (geb. 30. Dez. 1800 zu Verba in Oberkrain, als Advokat in Krainburg gest. 8. Febr. 1849) der hervorragendste slovenische Dichter der Neuzeit, ein vieljähriger Freund und einstiger Lehrer des Verfassers. Die gesammelten Dichtungen des Verewigten (Poezije etc. Laibach, 1847) sind, abgesehen von ihrem poetischen Werthe, insbesondere für die Ausbildung und Bereicherung der Schriftsprache seines Volksstammes von großer und bleibender Bedeutung.

Dem neuen Burgherrn von Rabenstein. S. 276.

Rudolf Freiherrn v. Mandell, welcher die höchst interessante und malerisch gelegene, aber durch Verwahrlosung fast zur Ruine gewordene Burg Rabenstein in Steiermark käuflich erworben hatte, vornehmlich zu dem Zwecke, dem weiteren Verfalle derselben Einhalt zu thun.

Sturmsegen. S. 288.

„Der lange Jammer" ist die volksthümliche Benennung des Armenhauses auf Helgoland.

Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.

1830—1832.

Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uhland.

An Ludwig Uhland.

(Zur ersten Auflage.)

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes, freies Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein sei Held genannt!
Jüngst an deinem Herde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Priester kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwert und Speere,
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höh'n,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frei und schön!

Berge sind emporgeschwollen,
Tausend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwischen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Ros' auf Alpenhängen,
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's fest an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu senden!
Doch so weit fliegt selbst kein Pfeil.

Einer Taube wollt' ich's schlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald sänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel ist allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's selber durch die Luft!
Leicht zu dir hin seh ich's schiffen
Ueber Strom, Gebirg und Kluft! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei stiller Abendruh',
Bald die müden Augenlider
Schloß ihm süßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor sich fand
Grün und duftig, frisch und lachend,
Wie von unsichtbarer Hand!

Als er lauscht, sein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenspiel begann,
Unsichtbarem Ort' entschwebend,
Süß und lieblich, himmelan!

Wer solch Fest von all den Lieben
Ihm ersann, nicht ahnt er's zwar;
Doch ins Herz ihm ist's geschrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörst Gesang du schallen,
Kennst doch nicht den Mund, der singt;
Siehst den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Leise kaum den Rechten zwar;
Doch ins Herz dir ist's geschrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war'

Wien, im Frühling 1831.

Einem jungen Freunde.

(Zur siebenten Auflage.)

Noch als ein junges Bürschlein zog
Dein Vater, — jetzt in Silberhaaren, —
Als dieses Liederbuch vor Jahren
Zum erstenmal ins Weite flog.
Das klang wie Schwertschlag auf den Schild,
Da, aus dem Schlummer aufgerüttelt,
Hat Mancher arg das Haupt geschüttelt:
„Wie weit voraus, wie rasch und wild!"

Du bist so jung, wie damals wir,
Dein Antlitz blüht, dein Aug' ist helle;
Heut schwingt mein Lied an deiner Schwelle
In neuem Kleid sein alt Panier.
Das rauscht dir fremd und wundersam;
Die Blätter seh' ich dich durchfliegen,
Dein freundlich Haupt bedenklich wiegen:
„Wie weit zurück, wie mild und zahm!"

Ich blick' ins Aug' dem eignen Lieb:
Ach, wie die Zeit in ſtillem Gange
Auch Liedern bleicht Gelock' und Wange
Und furchen in ihr Antlitz zieht!
Fremd ſieht's mich an und doch vertraut,
Ein Kind, das längſt zum Manne reifte
Und eignen Pfad's die Welt durchſchweifte,
Doch trägt's des Vaters Zug und Laut.

Und Beßres noch! Im Buſen tief,
Was heute dich und mich vereine:
Den deutſchen Herzſchlag, wie der deine,
Den Morgenruf, den einſt es rief,
Den Glauben an des Geiſtes Hort,
Zu neuen Flammen alte Liebe,
Zu neuem Kampf die alten Hiebe,
In Luſt und Weh ein Manneswort!

Das deutſche Wort auf Oeſtreichs Mund,
Die deutſche That in Oeſtreichs Herzen!
So wird es leis und lind verſchmerzen,
Wovon ihm noch die Seele wund.
Was hilft's, daß Geiſter wir gebannt
Und edle Schatten jetzt verſchrieben?
Zu ſpät! Nur Schatten ſind's! Wo blieben
Thereſens Blick und Joſeph's Hand?

Nicht was da badert, ſalbt und ferbt
Im Tagwerk heut, ſchließt alte Wunden
Und macht das kranke Blut geſunden
Vom Ahn auf Enkelreihn vererbt:

Nicht das Gewürm, das heut uns ſticht,
Die Flatt'rer nicht um unſre Zinnen,
Jahrhunderte voll Mühſal ſpinnen
Der Völker Loos und letzt Gericht.

Aus ihren Schleiern läßt die Zeit
Im Fürſtenkreis ein Mönchbild ragen,
Zu Worms ſein mahnend Wort zu ſagen:
„Nur Heil dem Geiſte, der befreit!"
Weit leuchtend in des Sehers Hand
Ein funkelnd Kleinod ſeh' ich blinken,
Wie einer Krone goldne Zinken,
Der jenes Wort umſäumt den Rand.

Die alte Römerkron' iſt's nicht,
Der Schmuck und Sold in röm'ſcher Frohne,
Nein, Deutſchlands ſtolze Zukunftskrone,
Die eignem Sieg das Volk einſt flicht! —
Ein Deutſch, wie jenes Mahnwort ſpricht,
Der ſpan'ſche Carl hat's nicht verſtanden,
Nicht Andre, die nach ihm ſich fanden,
Ihr Enkel trägt die Krone nicht.

Wir kämpften nicht den heil'gen Krieg,
Ein ſchöner Kranz blieb uns entzogen;
Doch rauſcht' auch uns in Freudenwogen
Durchs deutſche Herz der deutſche Sieg.
Auch unſer blieb, was er errang,
Die Sterne, deren Licht uns lenke,
Die Quellen, deren Born uns tränke,
In hellerm Glanz, in vollerm Klang!

Das Schwert durchschnitt das Tischtuch leicht,
Ein schmollend Brüderpaar zu scheiden;
Den Marmortisch kann's nicht durchschneiden,
Darüber sich's die Hand gereicht.
Nicht unterm Grenzstein gräbst du ein
Das schöne Heim, das du besessen,
Wie ihrer Wiege längst vergessen
Die stille Muschel dort im Schrein.

Die Muschel dort? Was sie verlor,
Ob sie vergaß der frühern Tage?
Ei, frag sie selbst, daß sie dir's sage!
Die Schnecke hielt ich an mein Ohr,
Da wallt's heran aus Fernen weit,
Ich hör' es branden, orgeln, sausen,
Und mich umrauscht im Wogenbrausen
Des Weltmeers ganze Herrlichkeit.

Im März 1876.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen grünen Hainen
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevollen Seinen,
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuen Glanz sein Auge
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein Dunkel finde!
Die versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich Flammenbronnen,
Wie zwei runde Purpurrosen, wie zwei große rothe Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag will bereiten,
Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an die Luft ihn schreiten,
Daß er seh', wie sie der Freiheit auf der Welt viel Raum noch gönnen,
Da die Wolken frei noch segeln, frei die Vögel singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge Rücken,
Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte vor meinen Blicken,
Also sucht' ich freie Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert,
Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibt's viel Klöster und Kasernen,
Rieſ'ge Akten-Arſenale, Dome ragend zu den Sternen,
Und dazwiſchen kleine Männlein, rufend im Triumphestone:
Seht, wir ſind die Weltregierer, wir mit Canon und Kanone!

So geſchieht's denn, daß die Glocken brüllen allzugrell bisweilen,
Daß zu ſtark die Einen trommeln, und zu laut die Andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfäſſer allzudick die Luft verhülle;
O dann ſuch' ich auf den Bergen Licht und friſche Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht ſich tragen, was zu Boden könnte preſſen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu ſorgen hat vergeſſen,
Wenn der Lenker der Geſtirne mir des Herzens ſchlicht Begehren,
Nur das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher, noch will gewähren:

Daß er feſt und aufrecht wandeln, nicht am Krückenſtab mich humpeln,
Daß er nicht die ſchönen Berge übern Haufen laſſe rumpeln,
Daß er ſeines Schöpferodems einen Hauch fortan mir borge,
Und ein bischen friſche Bergluft, Sonnenſchein und Grün beſorge.

Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich unterm grünen Baum,
Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein Frühlingstraum,
Frei die Blicke ließ ich schweifen über Felder, Höh'n und Wald,
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhnend riefen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten Wanderstab,
Schritten über jene Berge, — jenseits in das Thal hinab, —
Schritten fort unaufgehalten, über neue Bergeswand,
Und sie sah'n, so weit sie wallten, ringsum schönes reiches Land!

Herrscher dieses schönen Landes, säßest du statt meiner hier!
Säuselten, wie Frühlingsträume, um das Haupt die Zweige dir!
Riefst du in das Thal hernieder, wie ich's gerne rufen mag:
Oesterreich, du Land des Ostens, auch in dir nun werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott gesegnet also reich mit jeder Lust,
Daß für dich der Ueberreiche andre fast enterben mußt'!
O entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhaltschwer!
Solche Saat muß steh'n voll Garben, voll von Perlen solch ein Meer!

Wohl hast du dir große Thaten — deiner Söhne Stolz und Muth! —
Wie gediegnes Gold gesammelt, schreitend durch der Zeiten Fluth?
Sicherlich baust du am Dome hoher Kunst und Wissenschaft,
Daß er deiner würdig rage, rüstig fort mit Jugendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, standen in der Schlachtenreih'
Recht und Licht und Freiheit immer dir als Waffenbrüder bei?
Stets war deiner Kämpfe Losung edel und gerecht gewiß? —
Mir im Aug' steht eine Thräne! — ach, die Antwort ist nicht süß! —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein stilles grünes Meer,
Weit hinaus, wie Möven, kreisen meine Blicke drüber her;
Gleichwie schmale lichte Furchen, die durchs Meer die Schiffe zieh'n,
Schlängeln Donaustrom und Straßen sich als Silberstreifen hin.

Rings empor als inselreicher, stolzer Archipelagus
Ragen Dörfer, Schlösser, Städte, blinkend wie aus Silberguß,
Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland aus dem Meer,
Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger Thürme Heer.

Wien, du bist's, Stadt der Cäsaren! — Doch wie dünkst du jetzt mir klein!
Selbst ein Meer sonst meinem Auge, schrumpfst du nun zur Insel ein!
Riesenwerk, dran müd' sich bauend, rastlos ein Jahrtausend stand,
Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von meiner Hand!

Dreimal hunderttausend Brüder träumen dort des Lebens Traum!
Dreimal hunderttausend Herzen schlagen in dem engen Raum!
Draus Entwürfe, weltbewegend, erderschütternd, sind gewallt!
Draus gewandelt manche Botschaft, deren Klang die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das Licht gebar?
Schwangen das Panier der Wahrheit jene Boten immerdar? —
Dir, mein Herz, so heimatglühend, fällt die Antwort wohl nicht schwer?
Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadtthor steh'n die Wappen unsers Land's,
Flinke Lerchen, stolze Adler, in Metall und Marmorglanz;
O ihr mächt'gen, weisen Männer, fiel' es euch doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Boten; da wird rings es leicht erkannt,
Daß sie aus der Lerchenheimat, aus dem Adlerhorst entsandt!
Ihre Botschaft wird wie Lerchen sich der Morgenröthe freu'n,
Und wie freie Königsadler nicht das Licht der Sonne scheu'n.

Salonſcene.

Abend iſt's; die Girandolen flammen im geſchmückten Saal,
Im Kriſtall der hohen Spiegel quillt vertauſendfacht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, ſchwebend faſt und feierlich,
Altehrwürdige Matronen, junge ſchöne Damen ſich.

Und dazwiſchen zieh'n gemeſſen, ſchmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber Einen ſeh' ich wandeln, jeder Blick folgt ſeiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkor'nen ſind's, die's wagen, ihm zu nah'n.

Er iſt's, der das rüſt'ge Prachtſchiff Auſtria am Steuer lenkt,
Er, der im Congreß der Fürſten für ſie handelt, für ſie denkt;
Doch ſeht jetzt ihn! wie beſcheiden, wie ſo artig, wie ſo fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und läſſig faſt im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln ſchwebt ihm ſtets ums Angeſicht,
Wenn von einem ſchönen Buſen Roſenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerſtückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preist,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häuptern reißt;
Ja fast dünkt's mich Himmelswonne, die den sel'gen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Munkats' Kerker schickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats bestemter Diener ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du just bei Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser Frist;
Sieh, vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es fleht ganz artig: Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?

Prieſter und Pfaffen.

Stoß ins Horn, Herold des Krieges: Zu den Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchleriſcher dummer Pfaffen!
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Prieſterſchaar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weihaltar!

Prieſter ſind's, die's bittre Sterben uns mit Wundertroſt verſüßen,
Pfaffen ſind's, die's ſüße Leben bitter uns zu machen wiſſen;
Prieſterherz, o See voll Klarheit, der den Himmel ſpiegelnd hält,
Pfaffenſeele, ekle Pfütze, füllend dich vom Koth der Welt!

Prieſter gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beſchützte,
Pfaff' iſt Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem Stall uns weg-
ſtibitzte;
Prieſter iſt ein Markuslöwe, der das Evangelium wahrt,
Pfaff' iſt eine Tigerkatze, jener Gattung ſchlecht're Art. —

Prieſter! — hui, du kräft'ge Ceder, frei das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! pfui, du üppig Schlingkraut, frech von fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Prieſter huldigt weiheroll dem Götterweib!
Doch der Pfaff' umſchlingt im Taumel einer Gaſſendirne Leib!

Einſt von Gott erbaten Prieſter wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der ſchöne helle, ſchöner noch und heller werde;
Doch des Monds, der Stern' Erlöſchen flehten Pfaffen ſtets herbei,
Daß die Nacht, die ſchwarze finſtre, ſchwärzer noch und finſtrer ſei!

Diſteln wuchern auch in Oeſtreich, wie ein jedes Land ſie brütet,
Reben blüh'n und glüh'n in Oeſtreich, wie nicht jedes Land ſie bietet;
Bombardirt mit Diſtelköpfen friſch die Pfaffen aus dem Land!
Nehmt ein Glas des beſten Weines auf der Prieſter Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünfzig Jahre sind's, da riefen unsre Eltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen steh'n wir Enkel; jetzt doch muß die Losung sein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's fester auszudauern, wo galt's klüger sich zu wahren?
Lanthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht!

Einst verschnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in süßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunst heulend in die Welt hinein,
Diese winseln ihren Jammer, Katern gleich im März, so fein.

Mächt'gen, schweren Folianten glichen einstens jene Dicken,
„Allgemeines großes Kochbuch" stand als Inschrift auf dem Rücken;
Einem schmalen kleinen Büchlein sind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerstücklein" heut das Titelblatt euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einst den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müssen wir die Stange halten!
Einstens rannten euch die Dicken mit dem Wanst die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durchs Schlüsselloch herein.

Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finstre Nacht geendigt,
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannst sein Denkmal seh'n
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer solch ein Held ersteh'n?

O so steigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem gutem Magen! Werdet christliche Saturne!
Und verschlingt den magern Nachwuchs, o dann sind wir beider los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch' gift'ge Kost genoß!

Mauthcordon.

Unser Land, wohl ist's ein Garten; doch der Gärtner, sorgenvoll,
Zog ein starres Eisengitter, das ihn rings verschließen soll;
Doch auch draußen wohnen Leute, solch ein Garten lockt herein;
Wer sich freut an schönen Fluren, kann der schlimmste Gast nicht sein!

Schwarz und gelbe Schranken halten unsre Grenzen rings umspannt,
Schergenwacht und Mauthner hüten so bei Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tags vorm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauschend auf dem Bauche, spähend rings ohn' Unterlaß.

Daß sich ja kein fremder Krämer, fremder Knaster, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen schleichen in das Land herein!
Daß ein arger Gast vor allen unsern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entsprossen fremdem Boden, fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die Geisterstunde kreist,
Denn in unserm guten Lande graut es Manchem vor dem Geist;
Kalt und schneidend weht die Nachtluft, Mattheit rieselt durchs Gebein,
In die Schenke zieh'n die Wächter, Herz und Leib erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büschen, aus den Nebeln rings der Nacht,
Männer, schwere Last am Rücken, Karren, schwer von reicher Fracht,
Leise, wie die Nebel, schleichen sie die fahlen Steg' entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke seiner Sendung heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reisen, — er versteckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln schleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durst'gen Zecher! Müde Wächter, flink herbei!
Stellt euch auf in blanken Waffen, schnurgerad in Glied und Reih'!

Präsentiret die Gewehre, senkt die Fahne feierlich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne sich!
Daß mit grüner Palme siegreich, stolz und frei im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gastlich schöne Land!

Dem Censor.

Manchen Priester kennt die Sage, der, ein Held genannt mit Fug,
Durch die Welt das Wort der Wahrheit kühn und unaufhaltsam trug,
Der im Königssaal gerufen: Pfui, ich witt're Kerkerluft!
Und es manch' besterntem Heuchler laut gesagt: Du bist ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchkleid angethan,
Alsbald an des Censors Wohnung trieb' es mich zu pochen an;
Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink' aufs Knie zur Stell'!
Denn du bist ein großer Sünder, beichte und bekenne schnell!"

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er drauf in Unschuld spricht:
Ihr' Ehrwürden sind im Irrthum! der Gesuchte bin ich nicht!
Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht versieh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gotteslästrer, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud'!

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeistrung Gluth hervor
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm meine Stimm' ans Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend ihm als Pfeil ins Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz zermalme, sein:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch nicht erkannt,
Daß des Geistes Freiheit glorreich als Messias uns erstand!
Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und doppelt dreist!
Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordest auch den Geist!

Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel schlimmer, traun!
Obst vom Baum bei Nacht zu stehlen, schwingt sich jener über Zaun;
In des Menschengeistes Garten, schadenfroh mit einem Streich,
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub und Frucht zugleich!

Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt fürs Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich;
Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu klein, zu schmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein Ideal!

Ja, du bist ein Gottesläst'rer, oder ärger noch, bei Gott!
Todte Holz- und Marmorbilder schlägt in Trümmer frech sein Spott!
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerschlägt!
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengeist hat ausgeprägt!

Ja, du bist ein großer Sünder! — Frei läßt irdisch Recht dich geh'n,
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen mußt du seh'n,
An die Brust drum schlage renig, und dein Knie, es beuge sich!
Thue Buß'! Aufs Haupt streu' Asche! Zieh' dahin, und beßre dich!"

„Naderer da!"

In des Wirthes Gartenlaube saß ich sinnend ganz allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell im Sonnenschein,
Frühlingswind zog übers Saatfeld, daß es grüne Wogen rollt',
Und die nahen Rebenhügel standen glänzend ganz in Gold.

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß geliebt,
Blaute drüber hin der Himmel, wolkenlos und ungetrübt,
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins Herz hinein,
Daß auch drin es Himmel wurde, heiter, wolkenlos und rein!

Uebers Haupt mir spannten kühlend dichte Zweig' ihr grünes Zelt,
Sorgsam hat mit edler Labung mir den Tisch der Wirth bestellt;
Weißes Brod, das jene Saaten dargebracht als reichen Zoll,
Süßer goldner Wein, der saftig einst von jenen Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirschen, purpurroth,
Die mich fast wie Küsse mahnten, die das schöne Land mir bot,
Wenn nicht eine süßre Botin eben dort trät' aus dem Haus;
Doch die schöne Schelmin richtet ihre Botschaft mir nicht aus!

Selig wie des Frühlings Rosen warst du da, mein Herz, erblüht,
Heiter, wie des Frühlings Sonne, warst du, Auge, aufgeglüht!
Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die offne Gartenthür.
Wallt heran zu meiner Laube, setzt sich an den Tisch zu mir.

O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in freierm Land,
Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr gedrückt die Hand,
Und willkommen ihn geheißen, mitzutrinken euren Wein,
Festgenosse all des Glanzes rings und Reichthums euch zu sein!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann genaht:
Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern Hermandad,
Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der Wilddieb lauscht,
Ob kein Hirsch, kein allzufreier, arglos aus dem Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes Rebe treibt?
Ob des Sprößlings luft'ge Ranke fein am alten Stocke bleibt?
Der da die geheimsten Perlen meines Herzens wühlt empor,
Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen Schweinen vor?

Also dacht' ich und verwandelt war mein Wein in Galle schier,
Und des Frühlings Purpurküsse mundeten nun nimmer mir,
Meines Herzens heitre Rosen dorrten ab, verwelkt alsbald,
Und ich sprang empor und stürzte in den öden finstern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumstamm, und des Auges Thräne rann:
Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht kränkt' ich jenen fremden Mann!
Und vielleicht wohl ist er würdig, daß Vertraun ins Aug' ihm blickt,
Und des besten Mannes Liebe treu und warm die Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Arglist Brüder ihr auf Brüder hetzt,
Und dem edelsten der Völker Mißtraun in die Herzen setzt,
Könnt ihr diesem blauen Himmel frei ins freie Auge seh'n?
Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen Rede steh'n?

Rings ist Glanz und Tageshelle, aber Nacht ist eure That!
Rings ist Offenheit und Freiheit, aber Mißtraun eure Saat!
Wollt ihr unsre Herzen wandeln, o verwandelt erst das Land!
Nimmermehr dann will ich murren, Wunsch und Thräne sei verbannt.

Laßt die frischen grünen Felder öde fahle Haiden sein,
Drauf statt reicher goldner Saaten Dorn und Unkraut nur gedeih'n!
Setzt ein Volk auf diese Fluren, zwergig, träg' und ungestalt,
Statt des starken, schönen, heitren, das sie blühend jetzt durchwallt!

Starr zu kahlem Krüppelholze sei der Hochwald eingeschrumpft,
Und der Strom, der blaue schnelle, sei zur Pfütze träg versumpft!
Jene Kette stolzer Berge sei ein Haufe Schutt und Sand,
Und die graue Distel krieche, wo die Rebe glorreich stand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unsern Himmel, blau und licht!
Solchem Land paßt eure Satzung, doch dem unsern paßt sie nicht!
Dann trompete euer Herold sie in Nebelnacht hinaus!
Dann entsendet eure Späher hündisch auf die Lauer aus!

Ob kein Hirsch, kein allzudreister über euren Kirchhof springt?
Ob nicht allzufreie Ranken in dem Schutt' ein Sprößling schlingt?
Ob nicht allzuhelle Perlen jene trübe Pfütze hegt?
Allzuschwer wird er nicht schleppen an dem Funde, den er trägt'

Doch, so lang das Land noch blühend, saatenreich und frühlingsgrün,
Und das Volk gesund und fröhlich, kräftig noch und jugendkühn,
Mögt ihr nicht sein Brod vergiften, seine grüne Flur entweih'n,
Seinen blauen Himmel trüben und vergällen seinen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd' und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber stille weite Felder schritt ich einsam, unbelauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle Stoppeln rauscht.

Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?

Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blüh'n, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben, grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch' heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, reichte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!

Manch' gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Kruft entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt ans Licht,
Manch' ein Götterbild und Tempel, manch' unsterbliches Gedicht!

Oestreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Asperns, euch!
Wär' an edlen heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

Wallt dann wieder einst durchs weite reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitren Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!"

Nachtgedanken.

Wenn in stillen Sternennächten Stadt und Land in Schlummer tief,
Und schon längst von Markt und Plätzen sich das laute Volk verlief,
O wie dann mein Fuß so gerne durch die leeren Gassen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klangs sein Tritt verhallt!

Wie ein großes ödes Schlachtfeld, schweigend liegt die Stadt vor mir,
Kleine Leidenschaften fochten ihre kleinen Schlachten hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, stille Todtenruh,
Und nur Geister und nur Träume wallen leise ab und zu.

Droben leuchten die Gestirne! Jeder Stern im blauen Raum
Hat sein Menschenherz hier unten, dem er bringe lichten Traum;
Drum wohl thun sie so geschäftig, wenn wir Nachts im Schlummer
ruh'n!
Doch es hat mein Sternlein droben heute wohl nicht viel zu thun? —

Schüttle, Himmel, deine Sterne nieder auf den Erdenball,
Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Herzen all!
Daß die blanke Silberblüthe lichten Traums am nächsten Tag
Frei als reiche Frucht erwachsen, hell und golden schwellen mag!

Lieblich plätschern dort die Brunnen, silbern steigt des Springquells Pracht,
Rosen und Violen duften von den Fenstern durch die Nacht,
O wie süß dort vom Balkone Nachtigallenlied erschallt!
Fast bedünkt es mich, als wallte fern ich durch den grünen Wald.

Ueber Quell und Rosen aber, und Viol' und Nachtigall,
Ueber Domen und Palästen stand des Mondes Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freiheit, licht und klar! — —
O wie schade, jammerschade, daß es rings der einz'ge war!

Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die sich nach dem Süden schwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des Schützen springt,
Wollt' ums Ziel, wohin sie reisen, diese Zwei mein Fürwitz fragen,
Eine schöne, lust'ge Antwort wüßten beide wohl zu sagen.

Männer, die mit finstrem Mißtraun heitre Herzen ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Fesseln schmiedet, lichten Tag in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieselbe Frage neubegierig dreist ich wagen,
Wüßtet ihr solch' helle Antwort mir wohl auch darauf zu sagen?

Wärt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich fast zum Wahn gebracht,
Daß verbotner Liebe pflegen, in der selbsterschaffnen Nacht,
Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben gleich, nach Beute!
Doch ihr seid ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste Leute!

Wärt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir beinah' zu sein
Narren, die Berührung scheuen, gläsern wähnend Steiß und Bein,
Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande wollen jagen,
Fürchtend, eine Blüthenknospe könn' im Fallen sie erschlagen!

Wärt ihr nicht so reich und mächtig, sternbesetzt und sammtbedeckt,
Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tageslicht erschreckt,
Weil's durch schlechtgeflickte Fetzen ihre Blößen läßt erblicken,
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin soll's führen? welches mag das Ziel euch sein?
Könnt ihr Red' und Antwort stehen? — o beim Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's statt eurer! Will der Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Götter wenden wollen!

Wir sind alle längst gestorben, schlummernd in den Särgen tief,
Während über unsre Gräber längst ein neu Geschlecht schon lief,
Offnen Ohrs für Lug der Heuchler, Tagesscheue in den Blicken,
Für die Lasten seiner Herren gut gebogen seinen Rücken.

Seiner Fürsten Zepter formte sich zum Weihbrunnsprengel um,
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch'schen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauchfässer bleiben,
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken treiben.

Pressen kennt man nicht im Lande, wenn auch Bengel wohl bekannt,
Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchstens nur das Volk und Land;
Gänse haben gute Tage, man berupft nicht ihre Leiber,
Denn ans Schreiben denkt hier Niemand, als im Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer schaudernd seinen Schülern vor:
Wie zwei fürchterliche Inseln ragen nah am Pol empor,
Eine voll von Kannibalen, menschenfressend gleich den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menschen, die Gedanken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der alten böſen Zeit,
Durch die Nacht hin wälzt ſich träge heiſrer Glocken dumpf Geläut';
Aar und Lerchen, unſer Wappen, iſt von Thor und Thurm geſchlagen,
Eul' und Fledermaus ſtatt deſſen im Triumph hinaufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt den größten Mann!"
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort ſein Leichenſtein ſagt's an:"
„„Traure Welt um dieſen Todten! Wandrer, weinend magſt du's leſen,
Selbſt die Scheelſucht rühmt's, daß Niemand ihm an Dummheit gleich geweſen!""

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt wird kund gemacht!
„Abgeſchafft ſind die Laternen; gänzlich ſei's in Zukunft Nacht!
So will's allerhöchſte Gnade, überzeugt aus tiefen Gründen,
Daß das Volk wohl auch im Finſtern kann den Weg zum Munde finden."

Ew'ge Nacht iſt eingebrochen übers ganze arme Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleier ruhn darüberhin geſpannt;
Mond und Sterne ſind erblichen, ein Geſtirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebſes, deutungsvoll in fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank ſich ſtreckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein ſchöner Tag iſt's heut! —
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und Grabgewande,
Tragen ſie zu beßrer Ruhſtatt fort aus unſrem Vaterlande!

Warum?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geschlungenen Lettern noch manch andre Schlinge blickt;
Ein possirlich kleines Männlein liest's und hält sich still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abt, an dem der Krummstab wohl nicht Alles ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen rücken aus,
Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwert, das sie befreite, sie zu Fesseln schmieden um,
Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche, leichtbeschwingt,
Die, wie ein Gebet der Freiheit, singend durch die Wolken dringt,
Wenn den Dichtergaul am Markte sie beim Schwanze zäumen um,
Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem unermeßnem Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um ihn herum,
Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weise Rath bescheidet streng vor sich den Mann und spricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort nicht!
Unser Thun, es sei dem Volke ein verschloßnes Heiligthum!"
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur bescheiden fragt's: Warum?

Wüthend springen All' vom Sessel, daß der Rathstisch tanmelt drein!
In Arrest bei Brod und Wasser zieh'n sie den Rebellen ein,
Lassen in den Bock ihn spannen, und in Eisen schließen krumm:
Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wörtlein, als: Warum?

Morgens muß er geh'n zur Beichte, dann aufs Feld im Karren fort!
Schützen steh'n in Reih' und Gliede, laden stumm die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig sinkt der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd noch: Warum?

Ueber seine Leichengrube wälzen sie noch einen Stein,
Dann zum feierlichen Hochamt eilen sie zum Dom hinein,
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreier endlich stumm,
Doch bei Nacht auf seinen Grabstein schrieb ein Schalk das Wort:
Warum?

Sieg der Freiheit.

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.

Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!

Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart:
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort' und Blicken süß,
So als erzgeschnppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!

Doch in unsrem Rebenlande, hier in milder Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!

Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Winter ist ein Erzdespote, ein gar arger Obscurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens freiheitlust'ge frische Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer und Schwerter ringsumher!

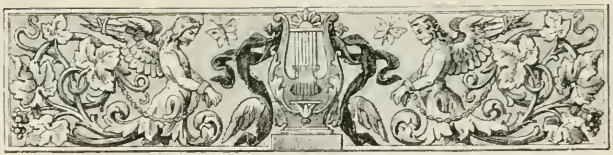
Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes buntes Farbenspiel!
Als Cocarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein! —
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!



Antworten.

„Dichter, bleib' bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
Feire, wie's so manch' bescheidner, vaterländ'scher Sänger thut,
Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!"

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freiheit stets, und Freiheit wieder!
Stets dasselbe Liedlein leiernd! Kennst du sonst denn keine Lieder?
Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist Jammers viel!"

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'res find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beide: daß die Freiheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur *eine* Klage, nur *ein* Lied den Mund beseelt!

„Ei, dein Schmerz sei dir gelassen! Doch was störest du die Andern,
Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
An der reifen Saat sich freuend, labend sich am goldnen Wein?
Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ketten drein?"

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blüthenleben,
Zwischen goldner Saaten Säuseln, zwischen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen grün und laubig, unter Lerchen leichtbeschwingt,
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!

Hymne an Oesterreich.

Riesin Austria, wie herrlich glänzest du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt dir schmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Golds, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;
Leuchtend flammt dein Schild, der blanke, welchem Lerch' und Aar entsteigen,
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig ist ein Blumenestrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde stolzer Eichen seh' ich im Gefolg dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend sich mit Perl' und Rose, spiegelnd sich in klarer Welle!
Dort gleich muth'ger Amazone nach ersiegter Schlacht zu schauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit selbst das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas-Athene,
Stehst du da in stiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist auch sprühen,
Unterm üpp'gen schönen Busen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich aufgeschlagen,
Wissend, daß, wie deine Saaten, sie manch goldnes Körnlein tragen,
Daß, wer hat gesunde Augen, Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt durchs Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur sachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freiheit prangt als heil'ge Losung über deinen Friedenshütten,
Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk gestritten;
Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fesselfosen,
Sei's das Schwert der Schlacht zu schwingen, sei's zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria, dein Haupt erheben,
Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend schweben!
Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darfst auch rühmend sagen,
Daß bei dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! —

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dichter Hymnen singen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geschehen, daß ich mußte bei der meinen
So aus tiefstem, vollstem Herzen viel der bittren Thränen weinen?

Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weissenburg getönt!
Jetzt ist's wieder still geworden, und der König ist gekrönt! —
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurstrahlend, glanzverklärt,
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das blanke Schwert.

Englein schmiedeten die Krone, wie die fromme Sage spricht,
Aus Demanten sonnenhelle, aus Rubinen morgenlicht!
Doch ein derber Schmied zu Dobschau ließ erglüh'n am Flammenherd,
Schlug mit Hämmern auf dem Amboß das gewalt'ge scharfe Schwert.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, dessen Pfade Teppich schmückt,
Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und grün, gestickt;
Unten harrt der greise Kanzler, hält empor mit stolzem Muth
Hoch das sammtne Purpurkissen, drauf des Landes Satzung ruht.

Rings geschaart in weitem Kreise Ungarns edle Völkerkraft!
Hohe bärtige Magnaten mit dem Kern der Ritterschaft,
Aebt' und Bischöf' in den Infuln mit dem Krummstab und Brevier,
Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden Panier!

Auf den Hügel sprengt der König, jung und blühend, hoch zu Pferd,
Nord- und südwärts, west- und ostwärts, schwingt er flink sein blankes Schwert;
Dann gleichwie ein goldnes Standbild, steht er ruhig festgebannt,
Und empor zum blauen Himmel hebt er feierlich die Hand:

„Sei gegrüßt, mein Volk, und höre! Nimm aus meines Kanzlers Hand
Die Geschenke deines Königs, meiner Liebe erstes Pfand!
Freien Willens, freien Herzens geb' ich Freiheit dir und Recht,
Dem ich mich der erste beuge huldigend als treuer Knecht!

Ich beschwör's beim ew'gen Himmel, der im Sturm selbst Segen sprüht,
Ich beschwör's beim eignen Herzen, das im Zorn selbst Liebe glüht,
Nicht zu herrschen blind nach Willkür, nein, nach Recht und Satzung stets!
Fürsten sind nicht immer weise, nie ein Thor ist das Gesetz.

Und, beim Himmel, aufrecht halten will ich's heilig, fest und treu,
Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüst es modeln neu!
Will auch nicht in seiner Klammer halten mehr ein einzler Stein,
Falle drob doch nicht das ganze wohlgefugte Bauwerk ein!

Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf fürs Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volks Geschichte gleich,
Drauf, so prunkvoll auch das Wappen, grausenhaft ein Blutfleck spricht!
Keine Thräne, keine Quelle wäscht ihn wieder rein und licht!

Ich beschwör' es, zu bewahren glänzend meines Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, sorgsam, wie ein Heiligthum!
Einem garbenreichen Saatfeld ist des Volkes Glück wohl gleich,
Doch sein Ruhm dem Aetherdome, glanzerfüllt und sternenreich!

Ich beschwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr und Herz zu leih'n,
Nie des Freien Wort zu fesseln, sei er noch so schwach und klein!
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden hofft,
Auf verlaßner, stiller Haide blüht die schönste Rose oft.

Ich beschwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg und weis',
Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen Landmanns Schweiß!
Wie doch könnte jenem munden noch sein süßer goldner Wein,
Der die schönste seiner Perlen in den Becher warf hinein?

Ich beschwör's. zu sein ein Vater meinem Volke immerdar!
Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kinderschaar!
Vaterherz ist doch an Liebe doppelt groß und reich und warm,
Zu umschlingen und zu schirmen reicht um all' ein Vaterarm!"

Längst verweht sind schon die Lüfte, die der Königseid durchhallt,
Ueber jene grünen Fluren sind Jahrhunderte gewallt,
Jenes Bollwerk von Vasallen, rings als Riesenwand erhöht,
Ist in Asch' und Staub zerfallen und in alle Wind' gesät!

Doch es wahrt die Burg zu Ofen Stephans Mantel, Kron' und Schwert,
Wächter, blank in Waffen, schirmen jener Schätze theuren Werth;
Wenn sie einen König krönen, wird er damit angethan.
Ach, daß man doch Stephans Geiste keine Wächter stellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünscht es auch sein Herz hinein!
Sieht sein Schwert es wieder schwingen, — möcht' es doch sein Arm auch sein!
Sieht es seine Krone blinken, — weckte seinen Geist sie neu!
Hört es Stephans Eidschwur tönen, — hielt ihn Jeder auch so treu!

Kaiser Rudolph der Zweite.

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ er's sonst geschehn,
Daß im Rathsaal Willkür sitze, führerlos die Völker gehn,
Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für unsre Noth?
O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns den Tod?"

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes Schaar empor.
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur nickend zum Balkon hervor;
Herr Rudolphus ist es selber! Schnell doch zieht er sich zurück! —
Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort der Kaiser ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung störe nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibts zu schlichten, nach den Uhren muß er seh'n,
Horoskope muß er stellen, in den Zauberspiegel späh'n,
Güldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt da fürs Volk
noch Zeit? —
Und, fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr Rudolphus weit!

Er entdeckt ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein Auge fand,
Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Oelzweig, grün
und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er sendet aus,
Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in sein finstres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker Zwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich Futter nahm. — —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entschlummert in dem Armstuhl Herr Rudolphus, kalt und bleich,
In den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell',
Die kristallne Zauberkugel und ein Fernrohr blank und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begängniß feiern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entschwand das Sternlein, seit verlöscht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Kost verschmähend streckte auf sein Todtenlager bald
Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten, starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhrwerk nimmer geh'n,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger steh'n.
Dieses Alles ist geschehen, als Rudolphens Geist entschwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort noch lebt.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich hanst ein lust'ger Rittersmann,
Hold des frommen Manns Lutheri neuen Lehren zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frei und leuchtend einst entstiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs Fluren hin,
Die Verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geier mit den scharfen Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forst der Ritter, freuend sich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein Pfäfflein auch bekehren."

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht stolz ein Edelhirsch empor,
Doch es streckte schnell zu Boden ihn des Ritters Feuerrroh:
„Wer da zu Mittag des Sonntags seinen Braten will genießen,
Ei, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch sich dürfen schießen."

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Pergament empor:
„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und Waidwerks sich beflissen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des Kaisers büßen!

Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke schießt vielmehr,
Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt so inhaltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch bedauernd sage,
Daß das Meß- und Predigtschwänzen selten goldne Früchte trage!"

„Dießmal," sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirsches: im Edikt steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse oder sonst was kann sie passen!" — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ernster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu und werth:
Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Farben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Gewand sich zieren!

In dem Kaisersaale wimmelt's von Gewändern, roth und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant glühn und strahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen scheint des Kaisers Aug' zu wallen,
Aber plötzlich ernst und zürnend läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit droh'ndem Ungestüm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauer und sein Hosenungethüm!
Traun, die gelben Lederhosen reichen fast ihm bis zum Kragen!
Freund, warum willst du des Landes oder meine Farb' nicht tragen?"

„Herr, weil ihr zu oft sie wechselt!“ spricht der Ritter drauf mit Muth,
„Doch des Landes Farben passen für uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen grellen Kleide würden scheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß stets fürchtet, daß es Gras und Laub beschmiere.

In den theuersten Gewändern, Herr, beschied man uns heran,
Drum die köstlichste und schönste meiner Hosen zog ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchsen mußt' ich sie euch selbst bezahlen.
Wer noch kann mit solcher Hose und mit solchem Schneider prahlen?“—

Wackrer Ritter, aus dem Himmel blickst du nun auf ird'schen Kram,
Wo so gänzlich aus der Mode deine Lederhose kam,
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd doch siehst du die Gecken
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhosen stecken.

Maria Thereſia.

Weiße Roſſe, ungeduldig, ſtampfen vor dem Kaiſerſchloß,
Unten harrt die Staatskaroſſe und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiſerin,
Feſtlich zu dem Kirchenzuge ſchmückend ſich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Buſen jenes Kreuz rubinenroth,
Daß mein Auge ſich gewöhne oft zu ſchauen Kreuz und Noth!
Flecht' ins Haar mir jene Perlen, daß ſie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen ſie mich allzugern!

Lege mir an Bruſt und Nacken Diamant und Edelſtein,
Daß doch etwas an dem Buſen ſei, nach Fürſtenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß ſein goldnes feſtes Band
Vor des ſchweren Zepters Schwielen ſchütze meine zarte Hand!

Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht feſt auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,
Wo die weiche ſeidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in ſolchem Kampfe wunderbar der Kron' obſiegt!

Hefte fest den Purpurmantel! Wie erträgt das schwache Weib
Seine Last, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs schwer Gewand.

Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im Glase aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von süßen Rosen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenlose, mild und lächelnd ist zu sehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majestätisch sollte stehn!

Denn ihr finstres ernstes Antlitz schüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu besiegen frommte eine Hand von Erz!
Doch ich kann die finstren Locken und des Grames Faltenspur
Ihr mit weicher Hand gelinde streicheln aus dem Antlitz nur!"

Und es sank ihr auf den Busen eine Thräne hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man sie nicht!
Sie doch sah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Manns, der bettelnd an der Kirchenpforte stand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das schwache schöne Weib,
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeist'rung Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerter blitzen, doppelt kräftig jede Faust!

Sein Bild.

Sein Lob ist nicht ein Loblein!
Walther v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luftig farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleier, ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über sein geliebtes Land.

Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn' und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Herd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreu'n an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut!
Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth:

„Munkats ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'ges Fensterlein;
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast." —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht?" —

Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag.
Sieh, nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

Alte Geschichten!

In dem Bürgerzeughaus blinkt es von Gewehren mannigfalt,
Waffen aller Zeiten glänzen, wie Annalen der Gewalt;
Stahl an Stahl rings an den Wänden: seltener Tapetenschmuck!
Erz auf Erz an Säul' und Decke: wohl ein sondrer ehrner Stuck!

Manch ein blanker Heldenpanzer, manch ein fürstliches Gewand:
Oede Häuser, deren Eigner ausgewandert aus dem Land!
Manch ein rostend Schwert der Tapfern, manch ein schlankgereckter Speer:
Ruder ohne Steuermänner in des Krieges blut'gem Meer!

Bünde von Musketenläufen sind zu Säulen blank gedreht:
Wehe, wenn des Staats Gebäude nur auf solchen Säulen steht!
Bajonnet und Säbel formen schwebend dort den Kaiseraar:
Sei nur hier allein von Eisen, hoher Adler, immerdar!

Wenn im Streit der Fürstenrechte Waffen sind der letzte Grund
Und ihr Codex Kriegestrommeln, Rechtsfreund der Kanonenschlund,
Schwerter ihre Syllogismen, ihr Beweis das Bajonnet,
O dann wohnt in diesen Sälen eine ganze Fakultät! —

Horch, vom glatten Marmorpflaster hallt schaulust'ger Fremder Tritt!
Sieh das zungenfert'ge Männlein, schreitend stolz als Herold mit,
Jedem Panzer sein Geschichtchen, jedem hohen Haupt ein Kleid,
Schlachten jedem Helm und Banner, Helden jedem Schwert bereit!

Dort die Nische zeigt ein Kästlein, abenteuerlich geschmückt,
Draus, von seinem Rumpf geschieden, hohlen Augs ein Schädel blickt,
Eine rothe Schnur daneben, kündend blutiges Gericht!
Jetzt erfaßt den Kopf das Männlein, hebt ihn hoch empor und spricht:

„Wien, erkennst du diesen Schädel, dem du schaudernd einst gebebt,
Als er Wohnung noch des Geistes, der vernichtet und begräbt?
Kara Mustapha, der Wessir, sank er in Vergessenheit?
Wohl sind's an zweihundert Jahre, wahrlich schon geraume Zeit!

Denkst du's nicht, wie er zerrieben deines Bollwerks treu Gestein,
Wie er's schwur, zu weichen nimmer, bis er zög' in dich hinein?
Und sein Eid, er fand Erfüllung! Doch des Schicksals Spott ist schwer:
Seht, wie er hereingekommen! — Es ist deß schon lange her.

Türken rings im Feld gelagert: arge Schnitter unsrer Saat,
Türken rings in Rebenhügeln: karge Winzer, in der That!
Gottlob, daß wir jenes Kornes, jenes Weins nicht warten mehr!
Schmal ging's da um Trank und Speise! — Ei, das ist schon lange her!

Wien, o Wien, du bist verloren! Weh' dir, tapfre Heldenschaar!
Stark wohl war im Wald der Eichbaum, doch der Sturm noch stärker war!
Fest stand der gewalt'ge Felsen, doch gewalt'ger war das Meer!
Wien, o Wien, du bist verloren! — Doch das ist schon lange her.

Sieh, da steigt ein Stern zur Höhe: — die Signal-Rakete kracht! —
Wird zum hohen Flammenschwerte, fegend rings der Heiden Macht,
Wird zum Regenbogen, kündend heitren Himmels Wiederkehr!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Dessen ist's wohl lange her.

Von den Bergen rauscht und blinkt es, Quellen gleich im Sonnenstrahl,
Traun, ein Katarakt von Helden, stürzend auf den Feind im Thal,
Wie ein Samum Gottes, jagend ihn als Spreu im Wind umher!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Ja, das ist schon lange her!

Und wie hießen sie, die Sieger, so voll hohem Geist und Muth?
Polen, glaub' ich, sind's gewesen, die für uns verspritzt ihr Blut,
Und ein sichrer Sobieski Steuermann im Kampfesmeer!
Namen sind gar leicht vergessen, — es ist ja schon lange her!

Als er siegreich eingeritten, ward des Volks zu eng der Raum,
Jubel rufend und ihm küssend Hände und des Kleides Saum:
Unsrer Kinder Blut, o Polen, sei euch unsres Danks Gewähr!
Also Wien ihm dankbar jauchzte, — dessen ist schon lange her!

Drauf der Fürst: Empfangt ein Denkmal dieses Tags aus meiner Hand:
Dieses Schwert, das für euch kämpfte, dieß Panier, das für euch stand!
Polens Adler, Deutschlands Adler, seid geschieden nimmermehr! — —
Seht, dort hängt noch Schwert und Banner, es ist deß schon lange her.

Kaiser Leopolds tafelnd, warm die Hand dem Polen bot:
Krone, Reich und Volk gerettet hast du mir aus Kampf und Noth,
Daß gedeih'n einst, wachsen, blühen fröhlich mag mein Oesterreich,
Stark, den eignen Herd zu schirmen und manch lieben Freund zugleich!

Dir nur dankt es einst mein Enkel, daß sein Arm von Ketten frei,
Daß er kein beschorner Sklave, kein beschnittner Heide sei,
Daß des alten Gottes Dome noch des Kreuzes Glorie krönt,
Daß sein Wappenaar noch steiget, daß noch seine Sprache tönt;

Daß, statt schalen Wassers, würzen solch ein Wein noch darf sein Mahl,
Dessen Goldborns voll ich weihend jetzt dir bringe den Pokal:
Polen hoch für jetzt und immer! hoch an Freiheit, Macht und Ehr'! —
Also sprach der deutsche Kaiser, — dessen ist's schon lange her."

Cicero trat von der Bühne, Cicerone aus dem Saal.
Ob das Männchen nie getafelt, horchend, an des Kanzlers Mahl? — —
Sieh, da schüttelt, gleich als wollte etwas ihm nicht recht zu Hirn,
Jener gelbe Türkenschädel, voll des Unmuths, seine Stirn;

Gleich als wollt' es wieder fechten, rasselt Sobieski's Schwert,
Rauschend aus dem rothen Banner fast der weiße Adler fährt,
Gleich als wollt' er glorreich schwingen sich ins Morgenroth hinein,
Wie sein Heldenvolk im Kampfe, kraftvoll, muthig und — allein!

Zur Cholerazeit.

Meiner Hoffnung fromme Blume, die ich heimlich nährt' und tränkt',
Hielt in stiller Todesahnung schon ihr rosig Haupt gesenkt;
Lenz und Licht umsonst erharrend, siechte sie schon lebensmatt,
Ach und seine grüne Flagge strich besiegt ihr welkes Blatt.

Dieß geschah zur Zeit, als oben sprach der Herr vom Wolkenthron:
„Hast du meines Zornes Boten, Erde, so vergessen schon,
Den verkündet Bluttrabanten, dem gefolgt Brand und Entsetzen,
Daß, nachzitternd noch, du wieder opferst schon den alten Götzen?

Steige, zweiter Engel, nieder ohne Schwert und Blut und Brand!
Schwing' als richtend Schwert ein Füllhorn duft'ger Früchte in deiner Hand,
Nimm zu Flügeln weiße Blüthen, Frühlings Sonnengold zu Locken;
So, moderne Pest, nun walle säuselnd hin auf Zefirs Socken!"

Und der Engel flog vom Osten, wo der Tag wohnt und der Zaar,
Stumm uns näher, immer näher, ird'schen Augen unsichtbar,
Seine luft'gen Bahnen zeigte doch auf Erden, Meil' auf Meile,
Der gefallnen Leichen stumme, unabsehbar lange Zeile.

Sommer war's, zum Herbst sich neigend, schöne, klare, sonn'ge Tage;
Sieh, das Volk, hinaus lustwandelt's nach dem Felde, nach dem Hage;
Weh, es zielt mit Sonnenstrahlen jetzt auf euer Herz der Tod!
Weh, es kühlt in Baumesschatten euch des Lebens Schweiß der Tod!

Diesen dürstet, — o wie lieblich dort die frische Quelle singt!
Seht an ihrem Born ihn liegen: Tod ist's, was sie rauscht und klingt!
Jener Knabe lechzt nach Labung, — Trauben winken wangenroth;
Heuer gibt's ein reiches Lesen, doch der Weinstock trägt nur Tod!

Schwärmerische Seele, wandle nur im süßen Mondenschein:
Aus des Lebens Jammerthalen wird dir bald Erlösung sein! —
Greiser Vater, euren Segen, eh' verglüht das Abendroth!
Weh dir, guter Sohn, als Segen quillt aus Vaters Hand dir Tod!

Weiche Kissen, Tafftgardinen! Süßen Kuß auf rothen Mund! —
Weh', der Kuß des Liebchens siegelt Tod auf deiner Lippen Rund! —
Reu'ger Sünder, nimm die Hostie am Altar im Kerzenstrahl!
Das Versöhnungsmal der Reue ist dein letztes Abendmahl! —

Zeit der Reu' ist's und Bekehrung; wie das Volk der Priester rennt!
Todesfeindschaft sucht Versöhnung, Ehebruch und Mord bekennt,
Alle Sünder thun jetzt Buße; — Lenker meines Volks, nun spürt
Ihr doch auch des Todes Schrecken, der euch bessert, läutert, rührt?

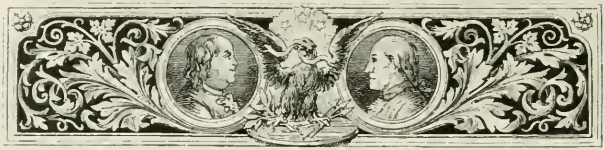
Siehe, meiner Hoffnung Blume fand ich wieder aufgelebt,
Ihres Blattes grüne Flagge frisch und froh emporgestrebt!
Dieß geschah zur Zeit, als mitten unter uns der Engel stand,
Und ich hart an mir das Wehen seines Flügelschlags empfand.

Und es kommt ein furchtbar Sterben. Mit dem Tod wirst du vertraut,
Daß vorm eignen Spiegelbilde, ist's noch wangenroth, dir graut,
Daß du Abends bebst zu Bette, gleich als ob dein Sarg es sei,
Daß sie Graun erfaßt, begegnen sich lebend'ger Wesen zwei.

Tag, was warfst du des Erwerbes Werkzeug aus der Hand so früh?
„Ach, weil Sarg und weißes Linnen sich erwirbt mit kleiner Müh!"
Nacht, hast du vergessen Lieder, Knall der Flaschen und Frohlocken?
„Meine Liebling', all entartet, lauschen nur den Sterbeglocken!" —

Haben meines Volkes Lenker nicht des Engels Hauch gespürt,
Daß am alten Thun sie haften, ungebessert, ungerührt?
Nein, sie steh'n wie Marmorbilder, kalt und starr, an einem Grab;
Ihrer Schilder alte Losung wäscht kein Sturm, kein Regen ab.

Aber als ich nach der Blume meiner Hoffnung wieder sah,
Lag zertreten sie am Boden, todeswelk und farblos da.
Dieß geschah zur Zeit, als von uns sich des Engels Flug gewandt;
Wer erharrt es, bis der dritte, fürchterlichste Bot' entsandt?



Einem auswandernden Freunde.

Lebewohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einst Franklin Weisheit säte, Washington einst fechtend stand;
Deine Seele, rein und edel, bleibe drüben so wie hier,
Nur der Blick, der trübe, werde heitrer über'm Meere dir!

Lebewohl! — Dein schönes Auge, ach, nie sah ich's freudenhell,
Nur, gleich schwarzer Wolke, schüttelnd einzle Blitze lustiggrell;
Doch gesenkt sonst immer neigte wehmutvoll und feierlich,
Eine schwarze Trauerfahne, übers Vaterland es sich.

Lebewohl! — Ha, weiße Segel seh' ich schon im Wind sich bläh'n,
Seh', umglänzt vom Meeresspiegel, dich an Bord des Schiffes steh'n,
Das, statt Perlen fremder Meere uns zu zollen, jetzt verkehrt
Wohl der schönsten, hellsten eine raubend uns, von dannen fährt.

Lebewohl! — Gleich Liebesboten tragen flink noch durch das Meer
Zwischen Schiff und Land die Wellen Abschiedsküsse hin und her,
Doch es schifft vom Heimatboden nichts mit dir durch Meeresfluth
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner Strauß am Hut.

Und es ist, so will's mich mahnen, dieser Strauß gleich mir und dir:
Frische Zweige, festgewunden in den Kranz der Frühlingszier,
Und entkeimt dem Heimatboden, der ihm Trieb und Blüthen bot,
Und aus dem auch wir gesogen Jugendmuth und Wangenroth.

Lebewohl! — Die Mörser donnern! Stolz entschwebt das Schiff gen West,
Wimpel all' und Flaggen deuten, Fingern gleich, die Bahn gen West;
Mit verschränkten Armen seh' ich an den Mast gelehnt dich steh'n,
Aber gegen Ost dein Auge nach der Heimat Küsten späh'n.

Mich bedünkt, es mag das Auge wohl des Herzens Flagge sein,
Und dein Herz, dieß edle Schifflein, darf des Augs Verrath nicht schen'n,
Schwer wohl riß es los die Anker, eingebohrt ans Vaterland,
Und vielleicht noch blieb manch einer hängen fest am heim'schen Strand.

Drum, o sprich, was lockt dich drüben, das die Heimat dir versagt?
Ist's des Rechts erhabner Leuchtthurm, der dir hell herübertagt?
Ist's der Gnadenort der Freiheit, der Madonna unsrer Zeit?
Hast auch du der großen Wallfahrt gläub'gen Volks dich angereiht?

Wie der Kreuzespilger Schaaren einst gen Zions Trümmerrest,
Wälzt sich jetzt der Völker Heerzug ins gelobte Land gen West;
Ach, wohl wird's auch euch ergehen, wie sich's jenen einst begab:
Euer Heiland ist erstanden und ihr trefft ein leeres Grab!

Freund, ich weiß, daß allzu üppig uns der Freiheit Baum nicht sprießt
Und nur wen'ge der Erkornen mit dem breiten Schirm umschließt.
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern Wagen gleicht
Und, nebst Recht und Unrecht, manches Andre wägt, was schwer und leicht.

Aber soll dein Leid dir sänft'gen heulender Huronensang,
Wenn's dem Feuerlied der Freunde nicht beim deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagaras Donnerhall,
Wenn's bei sanftem Donaurauschen nicht vermocht die Nachtigall?

Traun, ich fürcht', an keinem Baume in des Urwalds Nachtverließ,
Unmuthvoller Argonaute, hängt dir dort dein goldnes Vließ!
Und wenn, was du suchst, du fändest, — kannst du schwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schaar der Freunde, die daheim noch darben muß?

Eins doch weiß ich, und dieß Eine gibt mir Kraft und Zuversicht:
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht,
Keines Winters Eis so feste, daß der Lenz es nicht durchhieb,
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerrieb!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen quillt im Herzen manch ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes unversiegbar, bronnenhell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gau'n des Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät und Glanz!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen, tief und stillverborgen, sprüht
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, —
Ja, des Rechtes klaren Morgen werden wir noch tagend sehn
Liederreich in ew'gem Frühroth über unsern Häuptern stehn!

Dann wallst drüben du am Meere; deiner Sehnsucht schwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Heimat Bahn;
Horch, da klingt's wie Glockenläuten übers Meer von Osten fern:
Das sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenstern!

Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther stets das Meer,
Und im Rosenglanze glühen Flur und Himmel rings umher,
Urwald selbst und Steppe wollen jetzt ein Rosengarten sein:
Das ist unsrer Morgenröthe überseeischer Widerschein!

Und was will dieß weiße Segel, schwebend auf der glüh'nden Fluth,
Wie ein Fürstenbrief der Gnade, der auf rothem Kissen ruht?
Ja es ist ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkissen reicht der Ost dem West ihn dar!

Und du wirst die Kunde lesen. Mit entwölktem hellem Blick
Nach dem Vaterland, dem freien, steuerst wieder du zurück;
Aber statt des schwarzgelockten Jünglingshauptes spiegelt dann
Im Kristalle sich des Meeres ein gebeugter greiser Mann.

Doch was ist dir dann die Heimat, deren Leiden du nicht littst,
Deren Losung du vergessen, deren Kämpfe du nicht strittst,
Deren Banner du nicht schirmtest, deren Reihn du miedest längst
Und zu deren Siegesmahlen du, ein fremder Gast, dich drängst?

Und woran soll dann die Heimat dich erkennen noch als Sohn,
Fremder Mann, der ihre Sprache spricht entwöhnt, in fremdem Ton,
Welch ein Zeichen deiner Abkunft bringst du über Meeresfluth?
Ist's vielleicht der fahle dürre Strauß auf deinem Pilgerhut?

Dieser Strauß, so will mir's ahnen, wird dann sein gleich mir und dir:
Altes Reisig, nimmer taugend in des neuen Lenzes Zier,
Längst verdorrt in jener Sonne, die im Ost und West sich gleicht,
Mir und dir gefurcht das Antlitz, mir und dir das Haupt gebleicht! —

Drum, ein schöner Fruchtbaum, wurzle du im heim'schen Boden fest,
Bringt er dir auch Frost und Stürme, bringt er doch auch Lenz und West!
Kreis' ein Schwan der Hoffnung ruhig auf bewegtem heim'schen Strom,
Trage mit als schmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!

Weiche nicht von uns, o Jüngling! Laß uns All' in festen Reihn,
Hand in Hand und Herz am Herzen, stehn ein Wall von Marmelstein! —
Ach, wohl längst schon sieht er nimmer meines Tuches Abschiedsweh'n,
Mählich dunkelt's, und dem Auge ist das Schiff nicht mehr zu seh'n.

Renegatenspiegel.

Welcher Wind weht, daß mir Alles heute kommt so türkisch vor,
Daß nun als Moschee und Harem ragt Palast und Kirch' empor,
Daß gemeine Weiden, Pappeln, in Cipreß' und Palm' verhext,
Und zum Weichselrohrkolosse mein Cigarrenstümpfchen wächst?

Glücklich ist des Marktes Springquell, der fast starb an Wassernoth,
Doch jetzt, orientalisch prasselnd, diamantne Sündfluth droht;
Glücklichster doch bist du, Esel, dem Kameel gleich angesehn,
Wähle frei, ob Höcker besser oder lange Ohren stehn?

In der Marmorwanne streckt sich dort der stolze Renegat,
Rosenwasser sprengt ein Diener, andre rings umstehn das Bad,
Weiße Linnen, duft'ge Salben haltend, stehn sie tiefverneigt,
Harrend stumm, bis ihre Sonne aus des Meeres Becken steigt.

Den Gebieter hält Behagen bei der Nymphe lang zurück,
Eins nur müht ihn: seinen Rücken wegzudrehn dem Dienerblick;
Denn ein Mann, der ein gestempelt Eisen trug von ungefähr,
Stieß das glüh'nde in der Heimat ihm einst drauf von ungefähr.

„Dank"—so läßt er sich vernehmen—„sei dir, heil'ger Gott, gesandt,—
Doch nein, Allah dir! — denn also schreibst du dich ja hier zu Land;
Bei den Wunden des — halt inne! Hier heißt's ja: bei Mahoms Bart!
Spröde Christenzunge, Alles ist ja doch nur Redensart!

Heilige Redensart, dir dank' ich Ehren, Macht und Goldgewinn,
Daß des großen Wessirs Liebling, Herz und rechte Hand ich bin,
Daß ich darf, statt heim'schen Sandes, Paradiesesan'n durchtraben,
Daß mich, statt Teltower Rübchen, Corfu's Ananasse laben!

Daß ich, Iman meinem Schützer, Recht und Unrecht darf bescheiden,
So daß wir vom selben Stranche Ruthen oder Kränze schneiden;
Wie dem Ungar treu sein Schafpelz, ist das Recht uns ein Bewährtes,
Rauhes auswärts: Kühlung gibt es, Rauhes einwärts: Wärme nährt es!

Dank dir, daß du mir die Feder und das Messer schliffst gleich scharf,
Daß ich mit dem Herrn arbeiten an der Volksbeglückung darf,
Morgens, eh' wir sie beginnen, den durchlaucht'gen Bart rasire,
Abends, wenn wir sie vollendet, Hühneraugen operire!

Daß ich im Poetenhaine jeden Steg ihm zeigen kann,
Wie gesprochen und gesungen unser junges Turkistan,
Schöne Stellen mit dem Schwarzstift, Schnödes mit dem Röthel streichend,
Frevelndem Gedankenvolke schnell die rothe Schnur darreichend.

Ach, wie ist die Volksbeglückung der Gesundheit auch gedeihlich!
Wie seithero Wang' und Waden mir sich runden so erfreulich,
Und ein Bäuchlein schon Besitz nimmt von dem Platz, der leer sich fand,
Gleich dem led'gen Stuhl Sankt Peters, harrend, daß sein Pabst ernannt!"

Plätschernd steigt er aus dem Bade. Ein Rechtgläub'ger, der da harrt,
Ihn zu salben und zu kleiden, streicht sich stolz den grauen Bart:
„Preis dir, Allah, daß geboren diesen Unhold fremdes Land,
Und kein Mann zu seinem Amte in ganz Turkistan sich fand!"

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Sacle weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern!
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich:
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein Bau in Trümmer fällt,
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am andern hält!"
Also rief ein Mann am Marktplatz, und wir lachten laut ihn aus,
Aber den Propheten sperrte eilend man ins Narrenhaus.

Doch bei stiller Nacht umwogte mir das Aug' ein seltner Traum:
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürft'gen Raum,
Mir zu Füßen weithin dehnte sich die Kaiserstadt umher,
Doch in Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'ges Trümmermeer!

Horch, an meine stille Pforte pocht des Fremdlings Schaulust an,
Daß ich ihr, für dürft'ge Gabe, Führer durch die Trümmerbahn,
Deuter sei zerfallner Größe, wo ein jeder Stein und Staub
Mahnend spricht von schönen Tagen, wie vom Lenz das dürre Laub. —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus dem Schutt nicht blitzt!
Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorngestrüpp' dort ritzt!
Reicht mir jetzt die Hand! Beschwerlich steigt durchs Schuttgeröll sich's hier!
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bischen Aussicht wir!

Seht euch um, ob's einem Buche hoher Psalmen hier nicht gleicht,
Dran die Zeit das Blatt zermorschte und die ganze Schrift gebleicht,
Hier und dort nur blieben Wände, wie manch einzeln lesbar Wort,
Und gleichwie ein einzler Buchstab' eine Säule hier und dort.

Rathet doch, wo jetzt wir stehen? — Ei nun, auf dem Stephansthurm!
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der grimme Sturm,
Ist's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Boden wurzelnd steht;
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen rings als Schutt gesät!

Schlank und stolz einst, wie die Pappel, stieg in Wolken er hinein,
Leichtes Ast- und Laubwerk formte Menschengeist aus sprödem Stein!
O wie zwischen Zweig' und Blättern, hoch mit lautem hellem Schall
Oben die gewalt'ge Glocke schlug als Riesennachtigall!

Seht den Stein, bemoost am Boden! Wer wohl nähm' an ihm es wahr,
Daß er Bruderschaft und Zwiesprach hielt in Lüften mit dem Aar!
Doch im Raum noch, wo der Aether tausend Jahr' fast nicht gekreist,
Ragt als leise licht're Säule, sichtbar kaum, des Thurmes Geist! —

Hebt empor euch auf den Zehen! Könnt ihr jene Eichen sehn,
Die wie Reihn von Grenadieren jenseits an der Donau stehn?
Herr, das hießen sie den Prater! Gegen jeden Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heitren Völklein als Arznei ein Kräutlein dort.

Gegen bittrer Sorgen Wermut: dort des süßen Weines Trost!
Gegen Kapuzinerpredigt: des Hanswursts gesundre Kost!
Gegen Finsterniß von oben: dort von oben Sonnenschein!
Gegen düstre Gaunereien: fröhlich heitre Gaukelei'n! —

Laßt uns fort nun, aber sachte durch die wilden Rosen gehn,
Daß wir nimmer sie zertreten! Rosen stehn selbst Trümmern schön!
Schutt auf Schutt! — So mag's geschehen, daß wir ließen ungegrüßt
Manch ein Grab, das unsrer Liebe, unsrer Thränen würdig ist!

Schnell vorbei an den zerfallnen Wohnungen der Gleißnerei!
An gewaltiger Paläste stolzem Wracke schnell vorbei!
Dessen Ueberrest zu stürzen, so wie seine Herren droht,
Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den Tod!

Dort aus hohem Fenster nieder blickt des Epheus dicht Gesträuch,
Wie einst draus der Kanzler blickte, dessen Thun dem Epheu gleich:
Schlingkraut nur, das morsche Wände mühsam wohl zusammenhält,
Aber nie voll edler Blüthen, eigner freier Früchte schwellt!

Dort die Trümmer eines Klosters! — Aber laßt uns schnell vorbei!
Denn wer weiß, ob in die Steine nicht der Geist gefahren sei
Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art allein,
Und wir so in Stein urplötzlich könnten nicht verwandelt sein!

Seht das Grabgewölb' der Kaiser, wo, von Mönchen treu bewacht,
Sie im Bett metallner Särge schlafen durch die ew'ge Nacht!
Seht dort in der Kutte sitzen das Gerippe mit weißem Bart!
In der letzten Wächterstunde schlief's wohl ein nach Wächterart!

Friede diesen dunklen Hallen! Traun kein schmähend, lieblos Wort
Trüb' als böser Hauch der Särge blanke Kupferspiegel dort!
Rosen blüh'n ins Fürstenleben ja so selten nur hinein,
Höchstens ihre Särge schmückend, und selbst da — aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings zerstückt,
Als Palast der Landesväter ragten einst sie reich geschmückt;
Ach, es mag so Mancher meinen gut sein Vateramt bestellt,
Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern gleich, in Windeln hält!

Wie gekrümmt Gewürm und Eidechs durch den Schutt jetzt kriecht und steigt,
Kroch einst zwischen diesen Steinen Schranzenbrut, schmiegsam verneigt!
Krumme Rücken rings und Kratzfuß! Ei, was Wunder, wenn am End'
Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar Kompliment!

Seht den Steinblock! Josephs Namen trägt noch der geborst'ne Schild;
Längst von den granitnen Stufen fiel das ehrne Reiterbild,
Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und glorreich stand,
Ein geliebter heil'ger Lare dieser Stadt und diesem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren, dünken mir dem Sünder gleich,
Der am Kirchenaltar opfert ein Votivbild, schmuck und reich,
Wähnend, daß nun desto freier lustig sünd'gen in den Tag
Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer verletzt,
Aus den Trümmern seines Domes ihm solch ärmlich Mal gesetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblickte immerdar!
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der sieht nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trümmern sah ich nichts,
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des Morgenlichts,
Kirchen und Paläste ragten hoch und fest im jungen Tag! —
Ei, warum nur noch die Thräne mir nicht aus dem Auge mag?

An den Kaiser.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frei und kühn mein Lied,
Vor den Herrscher, dem ein dreifach Kronenband die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor sie sein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte seiner Ahnen lange Reihn;

Jene schöne Silberkrone, deren schützend Zauberband
Um des Greises Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand;
Und die dritte, schönste Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königssälen keimt' und wuchs und blüht mein Lied,
Weil das Kind des freien Aethers bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, so wie diese, bannen, schrecken es wohl nicht,
Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich deinem Schmerz!
Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir gebar!

Herr, du ſtandſt beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
Da erſtand die Kraft des Volkes, Mann an Mann, und Schwert
an Schwert!
Rings um dich ſahſt du's im Kreiſe, wie ein Feld voll Garben ſteh'n,
Das der nächſte Lenz erneute, wenn im Herbſt du's ließeſt mäh'n!

Herr, du warſt einſt arm und dürftig! Sieh, da boten freudig dir
Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfraun ihre goldne Zier;
Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur jenes Gold,
Drin ſich ſeine Berge ſonnen, das in ſeinen Herzen rollt.

Jetzt ſind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz!
O erſchließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
Gib ihm Waffen, helle, ſcharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freiheit und Geſetz im Bund!

Deine Lande ſtehn voll Segen, reich und ſchön wohl ringsumher,
Frei und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
Sieh, wie ſtolz die Wälder rauſchen, wie die Reben ſaftig glüh'n,
Voll Metall die Berge ragen, ſegelreich die Ströme zieh'n!

Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freiheit, ach, nicht gleich!
Sieh die edlen Keim' und Blüthen, ſo geſund, ſo ſchön und reich!
Herr, ſei du der Frühlingsodem, welcher frei ſie wachſen heißt,
Sei die Sonne, die ſie reifet, und darüber ſegnend kreiſt!

O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
Und ſein Geiſt wird Aehren tragen, innren Marks und Kernes ſchwer,
Wie die Rebe wird er ſprießen, die ſich frei und fröhlich ſchlingt,
Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz
dir bringt!

Herr, gib frei uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
Sieh, es gleicht der Menſch dem Baume, ſchlicht und ſchmucklos grünt er fort;
Doch wie ſchön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüthe hängt,
Und hervor das Wort, das freie, reif als goldne Frucht ſich drängt!

Und es gleicht der Menſch dem Strome, unbelebt und öde nur
Eine todte Waſſerhaide dehnt er flach ſich durch die Flur;
Doch wie herrlich, wenn darüber frei und fröhlich, her und hin,
Die Gedanken gleichwie Schifflein und wie Silberſchwäne zieh'n! —

Herr, es ſtrahlt vor deinen Augen eines Doms gewalt'ger Bau,
Deſſen Thurm, ein frommer Rieſe, hoch durchragt des Himmels Blau!
Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung ſein?
Ei, wir finden in den Himmel ſelber wohl den Weg hinein!

Deiner Kaiſerſtadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
Wo für dich, für Land und Freiheit deines Volkes Blut einſt floß;
O beim Himmel, weſſen Herzen für dich bluten du geſeh'n,
Deſſen Geiſt wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen ſteh'n!

Freies Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geſcheh'n,
Daß ſie nicht ſchon längſt voll Roſen heil'ger Freiheit üppig ſteh'n?
Einem Meer gleicht jene Ebene; welch ein ſeltner Sternenlauf,
Daß das Morgenroth der Freiheit draus nicht längſt ſchon ſtieg herauf?

O gib frei uns den Gedanken und auch ſeinen Freund: das Wort!
Denn es ſind gar wackre Gärtner für die Roſenkeime dort;
Zu den Lorbeern und den Palmen, die dein greiſes Haupt umweh'n,
Müßten gut und ſchön die Roſen jugendlicher Freiheit ſteh'n!

Frei das Wort, frei der Gedanke! Wackre Schiffer sind es schier;
Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie entgegen ihr!
Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt in ihrem Schein
Mehr als eine Memnonssäule hell durchs Land, und voll und rein!" —

Also spricht das Lied, das freie. Vater Franz, du zürnest nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir spricht;
Sieh, es ist die Frühlingsschwalbe, die an deine Fenster pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freiheit hoch beglückt!

Epilog.

(März 1835.)

Frühlingsluft weht allbelebend!
Frühlingsschwalb' ist heimgereist,
Hat, ob Wiens Palästen schwebend,
Schon die Kaiserburg umkreist;

Pickt die Spiegelscheibe leise,
Da sie einmal schon gepickt,
Draus der Kaiser sonst, der greise,
Auf sein Volk und sie geblickt.

Doch sie sieht dieß Antlitz nimmer
Mit des Munds schalkhaftem Scherz,
Mit des Augs gutmüth'gem Schimmer, —
Oft doch hart und kalt wie Erz.

Stumm des Jubels Hochgewitter,
Dieses Mannes stät Geleit!
Stumm doch hinter manchem Gitter
Auch das Murren böser Zeit!

Frühlingsſchwalbe ſei kein Richter,
Urthel nicht ihr Frühlingsgruß;
Doch ſie iſt Prophet und Dichter,
Der verſöhnen, warnen muß.

Zu des Grabgewölbes Hallen,
Das des Greiſes Aſche barg,
Läßt ſie ihre Schwingen wallen,
Zu dem ehrnen Kaiſerſarg.

Frühlingsgruß will ſie ihm bringen;
Doch, geſtreift vom Flügelſchlag,
Tönt von einem Lenz ſein Klingen,
Den ſie ſelbſt nur ahnen mag.

Nicht der Schlaf des Kaiſerſproſſen,
Höh'res heiligt dieſen Raum:
In dem Katafalk verſchloſſen
Ruht der deutſchen Einheit Traum.

Denn in dieſes Greiſes Haaren
Lag zuletzt der Reif von Gold,
Der die deutſchen Fürſtenſchaaren
In Ein Volk verbrüdern ſollt'.

Und in dieſem ehrnen Bette
Schläft der Mann, deß Herz allein
Deutſchlands Herz war, oder hätte
Deutſchlands Herz doch ſollen ſein.

O daß bei den Leichenkerzen
Fürsten all im deutschen Land
Ueber diesem heil'gen Herzen
Sich zum Bund gereicht die Hand!

Laßt in diesem Sarg verschlossen
Deutscher Einheit alten Traum;
Wahrer Einheit, ihr Genossen,
Breitet sich ein größrer Raum!

Denn als Herold mit dem Stabe,
Der das Wappenschild zerbrach,
An des letzten Kaisers Grabe
Ein Jahrtausend stand und sprach:

„Lernt, daß euer Heil geschmiedet
An ein einzeln Haupt nicht sei!
Daß ihr Schein vom Wesen schiedet,
Brach ich das Symbol entzwei.

Um des Reichs Kleinode lodre
Nimmer Aachens, Nürnbergs Zank:
Stol' und Gurt im Schreine modre,
Karols Degen rost' im Schrank.

Denn ein schönres Schwert gezogen
Hat der freien Männer Hand;
Aller Schultern soll umwogen
Deutscher Herrlichkeit Gewand.

Euer Hoffen, euer Sehnen
Hat kein Einzler ganz vollbracht;
Drum euch All will ich belehnen
Mit des Reiches Glanz und Macht.

Denn in allen deutschen Adern
Flammt der Purpur, der nie bleicht;
Eure Herzen sei'n die Quadern
Jenes Baus, deß Grund nicht weicht.

Und ihr Alle seid berufen
Mitzubau'n am großen Bau,
Ihr am Thron, ihr an den Stufen,
Ob das Röcklein weiß, ob blau.

Und ihr Priester, Redner, Lehrer,
Streut die Saat mit kluger Hand,
Pflanzt, des Reiches wahre Mehrer,
Lieb' und Recht fürs deutsche Land!

Daß die Größen eurer Helden
Nie auf deutschen Nacken steh'n,
Daß von deutscher Schmach nie melden
Eure deutschen Siegstrophä'n.

Daß nicht Krämerellen messen,
Was ein großes Herz nur mißt;
Und nicht Fürsten leicht vergessen,
Was ihr Bürger schwer vergißt;

Nicht den Wandrer Pfahl und Schranke,
Wie so klein die Ländchen, mahnt,
Daß sein einiger Gedanke:
Wie so groß das deutsche Land.

Daß wo euch der Glauben schiede,
Euch vereine Deutschlands Schild;
So verschmilzt ein Liebesfriede
Blond und Schwarz, und Streng und Mild.

Daß der Baum der freien Rede
Frucht im Nord und Süden bringt;
Rheingott nicht bedroht mit Fehde,
Was die Donaunymphe singt.

Bund und Eintracht erst vereine
Eure tausend Schulzen fein,
Dann ein Leichtes wird's, ich meine,
Mit den dreißig Fürsten sein." —

Doch zur Gruft hinab selbst dringen
Frühlingsstimmen, Frühlingsduft;
Wundervolle Lieder klingen
Grüßend, hoffend durch die Luft.

Doch auch niegehörte Töne
Jauchzt ein kühn'res Sanggeschlecht;
Das ist eben Frühlings Schöne!
Freiheit ist des Lenzes Recht.

Schwalbe sagt Lebwohl dem Todten,
Schwingt sich in das Blau hinein;
Wo es lenzt, wird sie entboten,
Mit dem Frühling muß sie sein.

Inhalt.

In der Veranda.

Seite

Widmungsgedicht 1

Lied und Leben.

Seite

Läuterung 9
Im Schlitten. I. II. 11
Herbst. I. II. 19
Begegnung 22
Kopf und Herz 24
Magie 26
Dahin! 28
Verloren 30
Weiße Rose 32
Knospen 33

Zeitklänge.

Ein Räthsel vom Czaren . . . 39
Eine Jahresfeier 43
Drei Walhalla-Nichtgenossen . 47
Die Vorigen, — weniger Einen 52
Eine Hexengeschichte 56
Vorboten. I. II. III. 60
Frühlingsgruß 69
Dem Erzherzog-Reichsverweser. 70
Deutsche Kaiserkrone 74
Bei Radetzky's Bestattung . . . 76
Festgruß zum Schützentag in Wien 82
Nach dem Schützenfeste 86
Prolog zu der Schiller-Denkmal-Akademie 89
An Franz Grillparzer 93
Der Lesehalle deutscher Studenten in Prag 97

Sonette.

Aus Helgoland. Erster Cyklus I.—XV. 103
Aus Helgoland. Zweiter Cyklus I.—III. 118

	Seite
An Nikolaus Lenau. 1845. I.—III.	121
An Nikolaus Lenau. Winnenthal. IV.—VI.	124
An Nikolaus Lenau. Döbling. 1848. 1849. VII.—IX.	127
An Nikolaus Lenau. 1850. X. XI.	130
An Nikolaus Lenau. Helgoland. XII.	132
Philomele	133
„Poesie der Zukunft“	134
Moderne Panacee	135
Der erste Zeichner. I. II.	136
Wellenklänge. Wildbach	138
„ Waldsee	139
„ Strom	140
„ Meer	141
Erhörung	142
Einem Hochtory	143
Römischer Wegweiser	144
Im Reichsrathe. I. II.	145

Sprüche und Spruchartiges.

	Seite
Einsam	149
Dunkle Stunden	150
Dualismus	151
Auch ein Verein	152
Schweigen	153
Einem Pädagogen	154
Cuique suum!	155
Einem Autographensammler	156
Einem andern	157
Sprüche	158

Aus Krain.

	Seite
Nachruf an Prešchérn	169
In Veldes. 1. Ausblick	173
„ 2. Liebfrauenkirche	176
In Veldes. 3. Glockenruf	178
„ 4. Seebild	181
Unheimliche Gäste	184

Prinz Eugenius.

	Seite
Herr Abbé	191
Zenta	196
In Wien	201
Malplaquet	205
Belvedere	211
Ein Adler	215

Der Tambour von Ulm.

	Seite
I. Novara	221
Solferino	227
„Magna charta!“	231
II. „Auferstehn!“	235

Bilder und Gestalten.

	Seite
Ein Feenmärchen	241
Die Rebe	245
Jagello	248
Gute Lehren	253
Eine Begegnung	255
Das rechte Wort	258
Officium Rakozianum	260
Fels im Strom	264
Gneisenau in Erfurt. I.—III.	268
„So Einer"	273
Dem neuen Burgherrn v. Rabenst.	276
Ein Dichterhaus	281
„Zur schönen Wirthin"	285
Sturmsegen	288
Ein Liebesbote	291
Quersack	293
Bildhauer	296
Ungebetene Gäste	299
Mumie	303
Ein Baum	307
Anmerkungen	310

Spaziergänge eines Wiener Poeten.

	Seite
An Ludwig Uhland	315
Einem jungen Freunde	318
Spaziergänge	322
Frühlingsgedanken	324
Salonscene	327
Priester und Pfaffen	329
Die Dicken und die Dünnen	331
Mauthcordon	333
Dem Censor	335
„Raderer da!"	337
Auf dem Schlachtfelde von Aspern	341
Nachtgedanken	343
Wohin!	345
Warum?	348
Sieg der Freiheit	350
Antworten	353
Hymne an Oesterreich	355
Sanct Stephans Eid	358
Kaiser Rudolph der Zweite	361
Die ledernen Hosen	364
Maria Theresia	367
Sein Bild	369
Gastrecht	371
Alte Geschichten!	373
Zur Cholerazeit	377
Einem auswandernden Freunde	380
Renegatenspiegel	385
Unsere Zeit	388
Die Ruinen	390
An den Kaiser	394
Epilog	399

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1812
A5
1877
v.2

Auersperg, Anton Alexander
Anastasius Grün's Gesammelte
Werke

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 04 03 14 009 0